BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36605350440010

<36605350440010

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr.
1052ad - 2
Schad

Johann Baptiſt Schad's

Ruſſiſch = Kaiſerlichen Collegienrathes und Profeſſors der Philoſophie in Jena, ehemals Benedictiners zu Kloſter Banz

Lebensgeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Fürſten, Staatsmännern, Religionslehrern und Erziehern

vorzüglich gewidmet.

Zweiter Band.

Neue, durchaus umgearbeitete, mit Reflexionen über die, in unſern Tagen beſonders intereſſanten, Gegenſtände begleitete Auflage.

Mit Herzogl. Sächſ. Cenſur.

Altenburg, 1828.
Im Verlage der Hofbuchdruckerei.

40

Johann [illegible]'s

[illegible]

[illegible]

[illegible]geschichte

von ihm selbst beschrieben.

Fürsten, Staatsmännern, Religionslehrern und Erziehern

vorzüglich gewidmet.

Zweiter Band.

[illegible]

[illegible]

Altenburg, 182[illegible].

im Verlage der Hofbuchdruckerei.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweiter Abſchnitt.

Kloſterleben.

Erſtes Hauptſtück.

Aufnahme und Noviciat in Banz.

§. 1.

Aufnahme.

Ich hatte in Bamberg das Studium der Philoſophie nur ein halbes Jahr getrieben, als ich im Frühjahre 1778 die Admiſſion nach Banz durch den damaligen Abt Valerius erhielt. Ich hatte damals mein zwanzigſtes Lebensjahr angetreten. Ich freuete mich unausſprechlich auf den Himmel, der mir auf Erden verheißen war. Ich ging mit einer Reinheit der Geſinnung und mit einem Eifer in dieſes berühmte Kloſter, als es vielleicht ſelten der Fall bei Jünglingen iſt, welche durch die Zauberkünſte der Mönche in ihre irdiſchen Höllen gelockt werden. Bei mir fielen alle die unedeln Beweggründe weg, die ſo manchen jungen Menſchen aus Verzweifelung, in der Welt ſein Stückchen Brot zu finden, zum Mönchsſtande beſtimmen. Denn ob ich gleich arm war, ſo hatte ich doch durch ſo mannigfaltige öffentliche Proben vorzüglicher Geiſtesfähigkeiten, ver=

bunden mit einem unermüdeten Fleiß und unbeſcholtenen Wandel, mir bereits ſo viele angeſehene Gönner erworben, daß es mir nicht hätte ſchwer werden können, in jeder Art eines gemeinnützigen Standes eine ehrenvolle Stelle zu erhalten. Es wurde mir daher auch nach Erhaltung der Aufnahme noch von angeſehenen Perſonen gerathen, dieſelbe wieder aufzugeben und mich zu einem andern Stande zu entſchließen. Unter Andern war ein ſehr angeſehener Domherr in Bamberg, Herr von Wirzburg, General-Vicar des Fürſtbiſchofs zu Bamberg, der mein Firmpathe war und mir auf alle mögliche Weiſe mißrieth, nach Banz zu gehen. Er verſprach mir, wenn ich doch geiſtlich werden wollte, zu bewirken, daß ich ſogleich nach Vollendung des philoſophiſchen Curſus in das Seminarium der Weltprieſter aufgenommen würde. Hier hätte ich eine doppelte Ausſicht, ſobald ich Prieſter geworden wäre. Ich könnte entweder eine Profeſſurſtelle zu Würzburg (ich war nämlich ein würzburger Landeskind) oder frühzeitig eine einträgliche Pfarrei erhalten. Zu beiden Stellen wollte er mir verhülflich ſeyn. Bei dieſem Antrage konnte ich mir ſogar Hoffnung machen, einſt geiſtlicher Rath zu werden. Aber ich ſchlug alle dieſe Ausſichten aus. Ich machte, kurz ehe ich ins Kloſter ging, eine Bekanntſchaft mit einer adeligen Dame, Frau von Altenſtein, deren Mann Miniſter bei dem Fürſtbiſchofe zu Fulda war. Sie war eine geborne von Buſek, deren Bruder nach dem Tode des Fürſtbiſchofs, Franz Ludwig, Fürſtbiſchof zu Bamberg wurde. Dieſe Dame, welche die Kloſterwelt ſehr gut gekannt haben mag, weil der Fürſtbiſchof zu Fulda, ſammt

dem ganzen Domcapitel, ſelbſt Benedictiner war, äußerte das lebhafteſte Bedauern, daß ich ins Kloſter gehen wollte. Geſtützt auf das Anſehen ihres Mannes, der bei ſeinem Fürſten Alles galt, machte ſie mir allerlei Vorſchläge zu ehrenvollen Poſten, wenn ich einen andern Stand wählen wollte. Sie hatte zwei ſchöne Töchter, die ſich ebenfalls mit den Abſichten ihrer Mutter verbanden und mich dringend baten, mich nicht in einem Kloſter zu vergraben. Dieſe Dame lebte damals auf dem Lande nur einige Stunden von Bamberg entfernt, und bat mich, einige Tage bei ihr zu bleiben, vermuthlich in der Abſicht, mich vom Kloſterleben abwendig zu machen. Sie erlaubte ihren Töchtern, mit mir ſpazieren zu gehen, bei welcher Gelegenheit dieſelben Alles aufboten, um mich umzuſtimmen. Aber das giftige Unkraut der Mönchsſchwärmerei hatte in meinem Herzen ſchon zu tiefe Wurzeln geſchlagen, als daß es, auch durch die Hand eines Engels, hätte ausgeriſſen werden können. Eine Stelle des heiligen Hieronymus, die ich in einer Mönchsſchrift geleſen hatte, ſtählte mich gegen die Zauberreize dieſer Damen. Sie iſt folgende: „Wenn ſich deine jungen Geſchwiſter an deinen Hals werfen; wenn deine Mutter mit Thränen, mit zerſtreuten Haaren und zerriſſenen Kleidern dir den Buſen zeigt, der dich ernährt hat; wenn dein Vater ſich auf die Thürſchwelle legt, ſo eile, über Vater und Mutter tretend, mit trockenen Augen zur Fahne des Kreuzes.“

Ich ging daher mit einem eben ſo lebhaften, als unintereſſirten Eifer nach Banz und hatte keine geringere Abſicht, als theils ein großer Mönchsheiliger, theils ein

vorzüglicher Gelehrter zu werden. Dieſes Kloſter ſchien mir auch zur Erreichung dieſes doppelten Zweckes das ſchicklichſte zu ſeyn, weil es ſowohl wegen des Eifers für die ſtrengſte Mönchsdisciplin, als für ausgezeichnete Gelehrſamkeit, in gleichem Maße berühmt war. Nach dieſem doppelten Ruhme hatte dieſes Kloſter auch wirklich ſeit vielen Jahren gegeizt; es herrſchte daher in demſelben bei allem Ruhme der Aufklärung, den es auf eine heuchleriſche Art erſchlichen hatte, ſtets der finſterſte und verruchteſte Mönchsgeiſt, deſſen wüthigſte Eiferer gerade diejenigen gewöhnlich ſind, welche die Maske der Aufklärung immer vor der Welt, beſonders aber vor proteſtantiſchen Gelehrten, zur Schau tragen, und ſich ſogar als Aufklärer des katholiſchen Deutſchlands brüſten. Unter dieſen ſtand Placidus Sprenger, der ehemals den fränkiſchen Zuſchauer, und dann die Literatur des katholiſchen Deutſchlands herausgab, obenan.

§. 2.
Abſchied von meiner Mutter.

Ehe ich ins Kloſter ging, hatte ich noch das Vergnügen, mich gegen meine Mutter und Geſchwiſter wohlthätig zu erweiſen. Nach den Statuten des Kloſters Banz mußte Jeder, der dahin aufgenommen wurde, verſchiedene Artikel zu ſeinem Gebrauche mitbringen, z. B. Bette, weißes Zeug, einen ſilbernen Löffel u. ſ. w. Da ich meiner Mutter nicht nur keine Unkoſten machen, ſondern vielmehr ſie noch beſchenken wollte: ſo ging ich zum Prälaten von Banz und erklärte ihm, daß, weil meine Mutter ſehr

arm wäre, ich die vorgeſchriebenen Artikel nicht mitbringen könnte. Daher befahl derſelbe dem P. Burſarius, mich beim Eintritte in das Kloſter mit allem Nöthigen auszuſtatten. Nun konnte ich das Geld, das ich hatte und das vierzig Gulden fränkiſch betrug, größtentheils meiner Mutter und meinen Geſchwiſtern geben. Dieſe Summe erhielt ich aus dem Aufſeſſiſchen Studentenſeminar in Bamberg, wo ich die zwei letzten Jahre meines Studierens daſelbſt Alumnus war. Dieſes Seminar war eine Stiftung für arme Studenten aus dem bamberger und würzburger Lande, die ein Domherr, der in beiden Hochſtiftern präbendirt war, gemacht hatte. Die Studenten, die in demſelben aufgenommen waren, erhielten bis zur Vollendung des philoſophiſchen Curſus Alles, was ſie nöthig hatten, und, wenn ſie austraten, noch vierzig Gulden am Gelde. Dieſe Summe vertheilte ich unter meine Mutter und Geſchwiſter, ſo daß ich einen einzigen Laubthaler für mich behielt, den ich mit ins Kloſter brachte und bei dem P. Prior als Depoſitum niederlegte. Die letzten Tage meines weltlichen Lebens wurden mit Vergnügungen zugebracht. Ich holte aus Bamberg zwei hübſche Mädchen, die mit mir verwandt und Töchter des Univerſitäts-Buchdruckers Klitſch in Bamberg waren. Meine Mutter beſorgte ein gutes Gaſtmahl, wozu ich den Pfarrer des Ortes, den Caplan und einen benachbarten Beamten einlud. Ich beſtellte zugleich die Muſikanten des Dorfes, damit nach dem Tiſche ein ländlicher Tanz angeſtellt werden konnte. Das war der Abſchied, den ich von der Welt nahm.

§. 3.

Novizenmeiſter.

Ich hatte das Unglück, einen Novizenmeiſter zu bekommen, der in Rückſicht auf den wildeſten Eifer für blinden Glauben und Gehorſam, ſowohl was die Lehren des Mönchsthums, als die der katholiſchen Kirche betrifft, in dem heiligen römiſchen Reiche vielleicht wenige ſeines Gleichen hatte. Aeußerſt ſtreng in ſeinen Sitten, und Alles, was er ſeine Zöglinge lehrte, mit der größten Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſelbſt beobachtend, wußte er ſich auch Anſehen und Zutrauen zu verſchaffen durch ſeine ungeheure Beleſenheit und Gelehrtheit. Allen Vernunftgebrauch, der nur im Selbſtdenken beſtehen kann, als die gefährlichſte Klippe eines Mönches und katholiſchen Theologen, im höchſten Grade verabſcheuend, wühlte er unaufhörlich in den Büchern der Mönchsasceten, in den Lebensbeſchreibungen der Heiligen, beſonders der Ordensſtifter und ihrer vorzüglichſten Zöglinge, die ſich durch alle Arten von Strenge und Thorheiten ausgezeichnet hatten, in den Kirchenvätern, Concilien, Kanoniſten, Caſuiſten, ſteif orthodoxen Theologen. Alles, was ſich nur von ferne auf Religion bezog, war ihm poſitiv. Daher war ſeine Leſeſucht nie zu befriedigen, um in alle Geheimniſſe des Geiſtes, der das Mönchs= und Papſtthum beſeelt, immer tiefer einzudringen und den Vorrath von Autoritäten immer höher aufzuthürmen. Jedes Buch las er mit der größten Aufmerkſamkeit; nicht, um das, was darin enthalten war, zu prüfen, ſondern nur, um ſeinen Schatz von Autoritäten zu vermehren, und, was ihm in dieſer Rückſicht merk=

würdig war, zu excerpiren. Daher war der Rand aller der Bücher, die er las, voll von Merkzeichen, die er mit Wachs machte. Er hatte ſeine beſtimmten Stunden zum Leſen und zum Excerpiren. Nie habe ich einen Menſchen kennen gelernt, der mit ſeiner Zeit mehr gegeizt hätte, als dieſer Mann. Was hätte aus ihm werden können, wenn er es gewagt hätte, weiſe zu ſeyn und ſeine Zeit ſo gewiſſenhaft einem unbeſchränkten, von aller Autoritätsſucht entfernten und nur auf Unterſuchung der Wahrheit gerichteten Vernunftgebrauche zu weihen! Denn an Kopf und Scharfſinn fehlte es ihm keineswegs. Das bewies er durch ſein Autoritätsſyſtem, das er mit voller Conſequenz für ſich durchgeführt hatte und durch die kluge Methode, wodurch er es auch ſeinen Zöglingen beizubringen und mit unauslöſchlichen Zügen einzuprägen wußte. Einige, in der katholiſchen Kirche allgemein als wahr angenommene Prämiſſen vorausgeſetzt, war er in ſeinen ſämmtlichen Lehren auf keine Weiſe zu widerlegen. Mit ſeiner nach poſitiven Grundſätzen, welche das einzige Fundament der katholiſchen Kirche ausmachen, durchaus zuſammenhängenden Gelehrtheit verband er eine Lebensart, die Bewunderung und Verehrung verdiente. In Banz wurde oft ſehr geſchwelgt, ſowohl in der Abtei, als im Convent. Nie habe ich bemerkt, daß dieſer Mann bei dem Genuß der Lebensmittel auch nur im Geringſten von den Vorſchriften der ſtrengſten Mäßigkeit abgewichen, oder um einen Punkt die Grenze, die er ſich ſelbſt geſetzt hatte, überſchritten hätte. Und was den Geſchlechtstrieb betrifft, ſo war ihm eher der Vorwurf zu machen, daß er Alles, was nur die entfern-

teſte Beziehung darauf hat, geflohen und durch gänzliche Unterdrückung deſſelben zugleich alle Keime der Humanität erſtickt habe, als daß er ſich das Geringſte, was das Gewiſſen nicht billigen kann, erlaubt hätte. Dieſe Engelreinigkeit, wie man die gänzliche Abſtumpfung des wohlthätigſten Naturtriebes nennt, machte ihn in den Augen abergläubiſcher Menſchen um ſo ehrwürdiger, je häufiger von jeher die Ausſchweifungen waren, welche der Cölibat unvermeidlich unter Mönchen, Nonnen und dem ganzen katholiſchen Klerus herbeigeführt hat. In ſeinen geiſtlichen und prieſterlichen Functionen ſchien er ein Seraph zu ſeyn. Alles wurde mit der größten Aufmerkſamkeit, die ſich bis auf die kleinlichſten Ceremonien erſtreckte, mit flammender Andacht und ernſter Würde verrichtet. Was mußte ein ſolcher Mann für Eindrücke auf mein Herz und auf meinen Geiſt machen, da ich von Jugend auf von Mönchsſchwärmerei ſchon angeſteckt war! Da ich in der Abſicht in das Kloſter ging, um theils ein großer Gelehrter, theils ein Mönchsheiliger zu werden; ſo entſprach dieſer Mann vollkommen dem Ideal, dem ich nachzuſtreben mir vorgeſetzt hatte. Ich gab mich daher unbedingt ſeiner Leitung hin und nahm mir vor, alles das ohne alle Klügelei zu glauben und zu befolgen, was er mir ſagen würde. Jede ſeiner Belehrungen erhielt bei mir ein um ſo größeres Gewicht und drückte ſich um ſo tiefer in mein Gemüth ein, je entfernter er von allen Privatmeinungen zu ſeyn ſchien. Es erregte mein Erſtaunen und meine Verehrung zugleich, wenn er mir über Alles, was ich ihn fragte, oder was er unaufgefordert vortrug, eine Menge Autoritäten, geſchöpft aus den

Schriften der berühmteſten Kirchenväter und anderer gelehrten und heiligen Männer, oder aus allgemeinen Concilien anführte.

§. 4.

Blinder Glaube und Gehorſam.

Das Fundament, worauf mein Novizenmeiſter das ganze Gebäude ſeiner ſämmtlichen Belehrungen in Beziehung auf das Mönchsthum ſowohl, als auf Katholicismus, gründete, war blinder Glaube und Gehorſam. Er ging dabei mit der ſtrengſten Conſequenz zu Werke und wußte mit der größten Klugheit alle die Wege einzuſchlagen, die unausbleiblich zu dieſem Ziele führen. Er fing an von dem Geiſte des Mönchsthums, beſonders in ſofern es durch die Regel des heiligen Benedicts beſtimmt iſt, und ging dann allmählig zu dem Geiſte über, von dem die ſämmtlichen Lehren des Papſtthums beſeelt ſind. Ganz natürlich. Denn das Papſtthum, einzig aus dem Mönchsthum entſtanden, kann keinen andern Geiſt haben, als das letztere. Jeder ächte Katholik iſt daher dem Geiſte nach Mönch, wenn er auch der mächtigſte Fürſt iſt, oder gar ein vorgeblicher Philoſoph, der das Mönchsweſen dem Spotte preisgibt. Das Mönchsthum, aus den verpeſteten Pfützen Aegyptens entſprungen, hat unmittelbar den Katholicismus, ſo wie er ſchon in dem erſten allgemeinen Concilium zu Nicäa auftrat, ausgeheckt, aus welchem endlich der große, die ganze Welt umſchlingende und mit ſeinem Geifer vergiftende Drache — das Papſtthum — hervorging. Mönchsthum, römiſcher Katholicismus und Papſtthum machen die Drei=

einheit der Hölle aus. Das Mönchsthum iſt der Vater, der Katholicismus der Sohn und das Papſtthum iſt der ſataniſche Geiſt, der von beiden ausgehet. Dieſer Geiſt hat alle die Heiligen inſpirirt, welche das Papſtthum in der Mönchsform auf den Altar geſtellt hat. Denn auch die ſonſt ehrwürdigen Menſchen, die zu Götzen gottesdienſtlicher Verehrung fabricirt worden ſind, mußten erſt in jene urſprüngliche Teufelsform gegoſſen werden. Derſelbe Geiſt präſidirte in allgemeinen Concilien unter der Firma göttlicher Unfehlbarkeit, dictirte mit Unterdrückung aller Menſchenwürde die Lehren, die blind geglaubt werden müſſen, und zeigte ſich gerade in ſolchen Verſammlungen am fruchtbarſten, wo die größte Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit herrſchte. Er ſitzet auf dem erhabenſten Weltthron, mit der Dreikrone geſchmückt, und, alle Bewegungen, die in der chriſtlichen und politiſchen Welt vorgehen, beobachtend, ſchleudert er ſeine Blitze gegen Alle, die ſich von ſeiner Satansheiligkeit losmachen wollen, und fühlt ſich ſelig bei dem Anblicke der heiligen Feuer, wodurch Tauſende geſchlachtet werden, und der Blutſtröme, womit die chriſtliche Welt durch Religionskriege, die er entzündet, überſchwemmt wird. Er fährt in die allerchriſtlichſten Könige und macht ſie zu Heiligen, nach dem Verhältniſſe, nach welchem ſie den inſpirirten Blutdurſt ſtillen.

§. 5.

Blinder Glaube und Gehorſam in Beziehung auf das Mönchsthum.

Das Erſte alſo, was mein Novizenmeiſter mir und meinen Mitnovizen tief und unauslöſchlich einzuprägen ſuchte, war der blindeſte Glaube und Gehorſam in Anſehung alles deſſen, was ſich auf die ausdrücklichen Vorſchriften der heiligen, von Gott inſpirirten Regel, auf die unzähligen Ceremonien, die theils dem ganzen Orden, theils jedem Kloſter beſonders eigen ſind, und welche letztere nach der Mönchsſprache laudabiles monasterii consuetudines heißen, und was ſich auf die beſondern, willkührlichen Befehle der Kloſterobern bezieht. Dieſer blinde Glaube und Gehorſam, behauptete er, ſey vorzüglich der Geiſt der Regel des heil. Benedicts. Es iſt auch nicht zu leugnen, daß derſelbe gleich im erſten Capitel die Befolgung eines fremden Willens mit gänzlicher Verleugnung des eignen zur abſoluten Bedingung, unter der es möglich ſey, zu Gott zurückzukehren, macht. Denn der Menſch, ſagt derſelbe, iſt gefallen durch ſeinen eignen Willen, alſo kann dieſer nicht zu Gott führen, folglich kann nur ein fremder Wille der Weg ſeyn, auf welchem man ſicher zu Gott kommt. Auch ſchreibt er vor, daß man ſogar, wenn der Obere unmögliche Dinge befehle, nach einigen demüthig gemachten Gegenvorſtellungen, im Vertrauen auf Gott (daß er den blinden Gehorſam mit einem Wunder krönen werde) den nicht zurückgenommenen Befehl vollziehen ſolle. Gott hat auch wirklich einen ſolchen Gehorſam ſchon bei den erſten Schülern Bene-

dicts durch Wunder geheiligt. So erzählt z. B. Gregor der Große in dem Leben des heil. Benedicts, daß, als Placidus in einen See gefallen ſey, und Benedict dieſes durch göttliche Offenbarung geſehen, er ſogleich ſeinen Liebling Maurus geſchickt habe, mit dem Befehl, den Placidus aus dem Waſſer zu ziehen. Maurus blind gehorchend, ſprang in den See, und ging darauf wie auf feſtem Lande bis an den Ort, wo Placidus untergeſunken war, ergriff ihn beim Schopfe, und zog ihn unverſehrt aus dem Waſſer. Dergleichen Wundergeſchichten zur Belohnung und Verherrlichung des blinden Gehorſams werden ſowohl in der Geſchichte des Benedictiner-Ordens, als auch anderer Mönchsorden der Menge nach erzählt. Ich will nur noch eines anführen. Es war bei den Benedictinern Geſetz, kein Brotkrümchen auf dem Tiſche liegen zu laſſen. Odo, ein Benedictiner in dem Kloſter Clugny, der nachher Abt und ein berühmter Reformator des Benedictiner-Ordens wurde, beobachtete dieſes Geſetz ſehr genau, da er noch gemeiner Mönch war. Er hatte einſt bei Tiſche an dem Platze, wo er ſaß, alle Brotkrümchen ſorgfältig geſammelt, in der Abſicht, ſie zu eſſen. Aber der Abt gab das Zeichen zum Aufſtehen, noch ehe er dieſelben verzehren konnte. Er hielt ſie alſo feſt in der Hand. Als ihn der Abt fragte, was er in der Hand halte, ſagte er, daß es die Brotkrümchen wären, die er nach der Vorſchrift vom Tiſche geſammelt hätte. Der Abt, der es nicht glauben wollte, befahl ihm, die Hand zu öffnen, und ſiehe da, die Brotkrümchen waren verſchwunden, und hatten ſich in die koſtbarſten Perlen verwandelt.

Da nun mein Novizenmeiſter eine Menge dergleichen Wundergeſchichten im Gedächtniß hatte, ſo ermangelte er nicht, bei jeder ſchicklichen Gelegenheit dieſelben auszukramen, um ſeine Zöglinge von dem hohen Verdienſte des blinden Gehorſams zu überzeugen. Endlich ſchreibt auch der heil. Benedict vor, daß die Obern, um ihre Untergebenen zu jeder Art des Gehorſams und zur gänzlichen Verleugnung des freien Willens zu gewöhnen, dieſelben durch allerlei Mißhandlungen und kränkende Unbilden von Zeit zu Zeit prüfen ſollten. Jeder Mönch ſoll vor ſeinen Obern das ſeyn, was der Pſalmiſt ſagt: *Ut jumentum factus sum ante te.* Abſolute Geiſtesſklaverei iſt alſo wirklich der Geiſt der wegen ihrer Discretion ſo hochgerühmten Regel des Vaters Benedict. Welch ein wüſter Geiſt gehört dazu, um zu glauben, daß man nur dadurch ſich zur höchſten Gotteswürde erheben könne, daß man zum Viehe wird!

Dieſe abſolute Geiſtesſklaverei war daher nach der Behauptung meines, dem Mönchsthum mit Flammeneifer ergebenen, Novizenmeiſters die höchſte Stufe alles Verdienſtes vor Gott, aller Vollkommenheit und Heiligkeit. In eben dem Verhältniſſe alſo, folgerte er, als man ſelbſt nachdenke, und durch die geringſte Prüfung ſich der göttlichen Leitung, die ſich durch die heilige Regel, durch die Kloſter- und Ordensſtatuten und die Befehle der Obern offenbare, auf eine frevelhafte Weiſe entziehe, gehe nicht bloß das moraliſche Verdienſt der Handlungen verloren, ſondern man nähere ſich auch dem Wege des Verderbens, der bloß durch Selbſtbeſtimmung des Willens betreten werde, und zur Hölle führe. Der heil. Petrus habe nur

dann angefangen, im Meere unterzuſinken, als er anfing zu zweifeln, ob er, der Aufforderung Jeſu gemäß, unverſehrt über das Waſſer kommen könne. Der Beweis davon ſey auch ausdrücklich in den Worten Jeſu enthalten, als er zu ihm geſprochen: Kleingläubiger! warum haſt du gezweifelt? Dieſes Beiſpiel ſey auch in ſofern höchſt merkwürdig, als daraus klar erhelle, daß die Obern nicht bloß befugt ſeyen, den Gehorſam ihrer Untergebenen durch ſolche Befehle zu prüfen, deren Vollziehung natürlicher Weiſe nicht möglich ſey, ſondern daß auch die Untergebenen die Pflicht haben, wenn der Obere darauf beſtehet, ohne alle Klügelei und, ohne irgend einem Zweifel Raum zu geben, zu gehorchen. Denn der heil. Vater Benedict ſage ausdrücklich, daß in der Perſon der Obern Chriſtus angebetet werden ſolle. Und Jeſus ſelbſt meine nicht bloß die Apoſtel, ſondern alle geiſtlichen Obern, wenn er ſpreche: Wer euch höret, höret mich. Daher ſey jeder Zweifel in Rückſicht auf das, was ein geiſtlicher Oberer ſage oder befehle, wenn es auch unmöglich zu ſeyn ſcheine, ein vor Gott ſträfliches Vergehen. Daher ſey auch der Prieſter Zacharias, der Vater des heil. Johannes des Täufers, mit Taubheit beſtraft worden, weil er an der Wahrheit deſſen, was ihm der Engel des Herrn geſagt hatte, und was in der That, nach den Geſetzen der Natur betrachtet, unmöglich zu ſeyn ſchien, zweifelte. Das erhelle deutlich aus den Worten des Engels ſprechend: Sieh! du wirſt ſtumm ſeyn und nicht reden können bis an den Tag, wo das (was ich dir geſagt habe) geſchehen wird, weil du meinen Worten, die zu

ſeiner Zeit in Erfüllung gehen werden, nicht geglaubt haſt. Endlich habe ſelbſt Jeſus zur Bedingung ſeiner Wunder blinden Glauben gefordert, und diejenigen gelobt, die ſolchen bewieſen. Nebſt den Bibelſtellen, die er immer auf die verkehrteſte Weiſe erklärte, hatte er auch zugleich einen unerſchöpflichen Vorrath von den widerſinnigſten Handlungen der Heiligen in Bereitſchaft, wodurch ſie entweder durch eignen Antrieb, oder auf Befehl der Obern alle Vernunft verleugneten, und ſich ſo, wie das liebe Vieh, betrugen. Von ſolchen Narrenſtreichen wimmeln die Geſchichten der heiligen Mönche. Ich will nur einige hier anführen, um zu zeigen, zu welchem Unſinne das Mönchsthum führt, und wodurch die Mönchsheiligkeit, die auf Altären zur öffentlichen Verehrung und zur Nachahmung ausgeſtellt iſt, erworben wird. Der heil. Franz von Aſſiſi ging nach Rom und überreichte ſeine Regel dem Papſt Innocenz III. Als dieſer dieſelbe geleſen hatte, ließ er Franzen wieder zu ſich rufen, warf ihm die Regel vor die Füße und ſprach: Das iſt eine Regel für die Schweine, nicht aber für Menſchen. Franz ging hinaus (ſo erzählen ſelbſt die Franciscaner zur Ehre ihres heiligen Schweins und Schweinsordens), und wälzte ſich im Koth, wie ein Schwein, und erſchien wieder vor dem heiligen Vater. Nun, ſagte er, da ich einem Schweine gleich ſehe, und die Regel für Schweine ſeyn ſoll, ſo wird man ſie beſtätigen. Der Papſt beſtätigte ſie auch wirklich. Denn er hatte im Traum zu Nacht einen Mann geſehen, der, Franzen an Geſtalt gleich, das Lateran, das einzuſtürzen drohete, ſtütz-

te. — So wie Franz ſelbſt nichts, als dumme Streiche machte, ſo befahl er auch ſeinen Schülern, ein Gleiches zu thun. Die Novizen mußten Kohl pflanzen, die Wurzel in die Höhe, die auch wirklich gediehen, ſtatt daß die andern verdarben, welche gegen ſeinen Befehl mit der Wurzel in die Erde gepflanzt wurden, und Eſelsmiſt nicht bloß in den Mund nehmen, ſondern auch als Leckerbiſſen verſchlingen. Durch ſolche Fakirsübungen gelang es ihm auch, Schüler nach dem Herzen Gottes zu erziehen, und die verdienten, nach ihrem Tode als heilige Schweine und Eſel göttlich verehrt zu werden, indem ſie nackt herum liefen, Hühner mit Federn und Eingeweiden fraßen, ſich bis aufs Blut geißelten, ſich dann in Federn wälzten, und ſo in die Städte liefen, oder eine Eſelshaut anzogen, einen Zaum in den Mund nahmen, und mit allen Vieren auf den Markt krochen, oder ihre Speiſen in einen Schweinstrog warfen, und nach der Art der Schweine fraßen. Zur Prüfung des Gehorſams befahlen die Obern, in einem durchlöcherten Korbe Waſſer zu holen, oder auch in der Capuze, im Winter von den Bäumen Obſt zu ſchütteln, bei Tiſche mit dem Betttuche da zu ſtehen, als wenn ſie unrein ins Bette gemacht hätten. Gar oft wurde ein ſolcher Gehorſam durch erſtaunliche Wunder belohnt, und die Unvernunft der Obern durch die göttliche Vernunft als höchſt vernünftig erklärt. So hatte einer von den Schülern des heil. Columban's gerade ein großes Bierfaß angeſtochen, als ihn plötzlich Columban rief. Der Mönch gehorchte ſo behend, daß er, ohne den Zapfen ins Loch zu ſtecken, ſeinem Meiſter zueilte, der ihm nun ein ande-

res Geſchäft befahl. Und ſieh Wunder! als der Mönch nach einigen Stunden wieder in den Keller kam, fand er, daß kein Tropfen ausgelaufen war. Nun ſteckte er erſt den Zapfen wieder in das Faß. Wegen des blinden Gehorſams wurden einige Mönche ſo mit der Wundergabe ausgerüſtet, daß ſie die Obern nicht ſelten zurückhalten mußten, wenn ſie allzuſehr ins Wundermachen hinein geriethen, weil dadurch die Ruhe und Zucht der Klöſter nicht ſelten geſtört wurde. Auch in dieſem Stücke gehorchten ſie, und brachten ſelbſt ihre Wundergabe zum Opfer. Ein ſolcher Wundermann war der heilige Mönch Vincentius, dem ſein Abt das Wunderhandwerk legte und verbot. Vincentius gehorchte lange dem Abt, bis einſt ein vom Thurm herabfallender Schieferdecker ſein ganzes Mitleid erregte. Was war nun zu thun? Er wußte gewiß, daß er den Schieferdecker retten konnte, wenn er nur wollte; denn er hatte immer eine deutlich verſpürbare Inſpiration, wenn er ein Wunder thun ſollte. Aber Gehorſam iſt beſſer, als jede andere Tugend, folglich auch als die Rettung eines Menſchen. Vincenz wollte daher auf keine Weiſe die erſte Tugend eines Mönchs verletzen. In demſelben Augenblick, als er den Schieferdecker ſtürzen ſah, war auch gleich ſein Entſchluß gefaßt, der ſo weiſe war, daß der ſcharfſinnigſte Philoſoph, wenn er auch Jahre lang darüber ſtudiert hätte, denſelben nicht von Ferne hätte ahnen können, und wodurch dieſe Colliſion der Pflichten in die ſchönſte Harmonie gebracht wurde. Er befahl nämlich dem Schieferdecker, ſo lange in der Luft zu ſchweben, bis er die Sache ſeinem Abte angezeigt hätte: würde der

Abt in die wunderbare Rettung nicht einwilligen, ſo könne er ihm nicht helfen, er müſſe dann herabfallen, und den Kopf einſchlagen oder den Hals brechen. Vincenz ging ſogleich zu dem Abte, der in dieſem Falle ihn von dem Verbote, Wunder zu thun, dispenſirte. Als er nun an den Platz, wo der Schieferdecker in der Luft hing, kam, befahl er demſelben, ſich ganz langſam, wie an einem Seile, herabzulaſſen, welches auch geſchah. Selbſt nach dem Tode gehorchten noch die heiligen Mönche ihren ehemaligen Obern in Bezug auf den Befehl, keine Wunder zu wirken. So befahl der heil. Hidulph, der Stifter des Kloſters Moyen Moutiers in Elſaß (im Jahre 707) dem heil. Spinolus, ſein Wunderwirken aus ſeinem Grabe heraus zu unterlaſſen. Denn dieſer heilte ſo viele Kranke bei ſeinem Grabe, daß das haufenweiſe herbeiſtrömende Volk daſelbſt einen Marktflecken anlegen wollte, um immer der Wunderkraft des Heiligen theilhaftig zu werden. Da brach Hidulph bei dem Grabe deſſelben in folgendes herzliche Gebet aus: „Wir danken dir, Bruder Spinolus, daß du ſo viel im Himmel vermagſt; aber dir iſt bekannt, warum wir die Welt verlaſſen, und uns in dieſe Einöde begeben haben. Erbarme dich unſer, nimm die Gefahr von uns, die unſerer Frömmigkeit droht, und uns in Welthändel einmiſcht — höre auf Wunder zu thun.“ Von dieſer Zeit an geſchah kein Wunder mehr an dem Grabe des heil. Spinolus. Wären doch alle Mönche ſo geſinnt geweſen, wie der heil. Hidulph! So würden ſie die Welt durch ihre Wunder nicht toll gemacht und ſie ausgeplündert haben.

Auch das ſchöne Geſchlecht übte in Klöſtern die Tugend des blinden Gehorſams im höchſten Grade aus. Die heil. Thereſe, Reformatorin des Carmeliter-Ordens, hatte es bei ihren Nonnen rückſichtlich des Gehorſams ſo weit gebracht, daß ſie um Erlaubniß baten, wenn ſie die Augen gegen den Himmel aufſchlagen wollten, und eine Nonne, welcher ſie auf die Frage, wer heute die Abendmette ſingen ſollte, in übler Laune antwortete, die Katze, nahm ohne weiteres die Kloſterkatze, ging mit derſelben zum Altare, und zwickte ſie da in den Schwanz. Ihre Nonnen warfen ſich auf Befehl ins Waſſer, ins Feuer, wurden auf den geringſten Wink krank und geſund, und würden auf der Stelle geſtorben ſeyn, wenn ſich dieſes befehlen ließe. Auf die Frage einer Nonne, was ſie eſſen ſolle, ſagte Thereſe: Alles. Nun ſchlug jene Alles, Töpfe, Schüſſeln und Teller, in tauſend Stücke, und ſchickte ſich an, die Trümmer zu eſſen ex virtute obedientiae. Eine andere, die über ſchlechtes Brot eine ſaure Miene machte, mußte nackend an die Eſelskrippe, und da, zehn Tage lang angebunden, Hafer und Heu freſſen, wie andere Eſel. Eine dritte, die heimlich Briefe geſchrieben hätte, mußte die Briefe auf die Hand legen, und Thereſe verbrannte ſie ihr auf der Hand. Thereſe ging überall ihren Nonnen mit ihrem Beiſpiele vor, das ſie wetteifernd in allerlei Thorheiten und Selbſtquälereien nachahmten. Sie kam manchmal in das Speiſezimmer auf allen Vieren kriechend, Saumſattel und einen Korb mit Steinen auf dem Rücken, um einen Eſel vorzuſtellen. Aehnliche, ja noch größere Eſeleien verübten ihre Nonnen. Sie aßen aus den ekelhafteſten Gefäßen, ſchlie-

2*

ſen auf Schnee und Dornen, nahmen Gewürme und todte Mäuſe in den Mund, tranken aus Spucknäpfen und durchſtachen ſich die Zungen mit Nadeln, wenn ſie das Stillſchweigen gebrochen hatten. Sie genoſſen rohes Blut und tauchten ihr Brot in faule Eier; legten des Sommers die ſchärfſten Diſteln unter ihre zarten Schultern; ſie rutſchten in Proceſſionen, die ſie im Kloſter anſtellten, auf den Knieen, ſchwere Kreuze auf dem Rücken, Dornenkronen auf den Häuptern, Geißeln in der Rechten, und waren lauter Ecce homo. — Die berühmte Italienerin Catharina von Cardone, Zeitgenoſſin der heil. Thereſe, trieb ihre Strenge und Narrheit ſo weit, daß ſie in einer Höhle lebte, ein Röckchen von Ginſter, mit Dornen und Eiſendraht durchflochten, trug, förmlich Gras fraß, ohne ſich ihrer Hände zu bedienen, wie die Eſel und Schafe um ſie her. Sie führte dieſes unſinnige Leben drei Jahre lang, und Chriſtus und Elias erſchienen ihr, und begleiteten ſie in den Himmel. — Nicht lächerlich, ſondern herzerhebend zeigte ſich der Gehorſam der Carmeliter-Nonnen von Royal lieu bei Compiegne in der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte gegen ihre Kloſtervorſchriften. Durch das ſchreckliche Revolutions-Tribunal ſämmtlich zum Tode verdammt, ſangen ſie auf dem Todeswagen mitten unter den rohen Volkshaufen ihr Salve Regina, als ob ſie noch im Chor ihrer Kirche ſtänden. Sie ſangen fort, während eine um die andere unter dem Mordbeil fiel, und der Geſang verſtummte erſt dann, als die Aebtiſſin zuletzt hinſank unter der Blutmaſchine teufliſcher Sansculottes, die ſie nur ſcherzweiſe Rasoir national nannten. Dieſe Nonnen ſtar-

ben wie Helden, und wie Ludwig XVI. unter dem begeiſternden Zuruf ſeines Beichtvaters Edgworts: Steige gen Himmel, Sohn des heiligen Ludwigs! Dieſer religiöſe Muth wirkte auf den großen Haufen. Von dieſem Augenblick an gab es kein Händeklatſchen mehr bei den Trauerſpielen der Guillotine *).

Aus der Geſchichte aller Mönchsorden erhellet, daß blinder Glaube und Gehorſam nicht bloß der Geiſt der Regel des heil. Benedicts, ſondern des Mönchsthums überhaupt iſt. Herr, ich bin wie ein Vieh vor dir, dieſe Geſinnung forderten alle Ordensſtifter, und nach ihnen alle Mönchsobern. Die größten Mönchsheiligen haben ſich auch dadurch vorzüglich ausgezeichnet, daß ſie zum Viehe wurden. Anſtatt aller der Heiligen, die auf den Altären des Papſtthums prangen, könnte man den erſten Gott Aegyptens aufſtellen, wodurch ſie ſämmtlich repräſentirt würden. Nichts für ſich denken und wiſſen war ihnen die höchſte Weisheit, und nur das Wiſſen, was die Obern ihnen durch Geiſtesknechtſchaft eingoſſen, hieß sapere ad sobrietatem. Es war unter allen Mönchen als Axiom anerkannt, daß der Noviz ſo müſſe gewöhnt werden, daß er ſey ut infans, ut stultus, ut baculus in angulo. Die Progreſſion iſt ganz mathematiſch richtig. Als Kind behandelt, mußte er ein Narr werden, und vom Narren zum Stock iſt der Uebergang noch leichter. Am

---

*) Geſchichtliche Darſtellung der Kloſterwelt, oder die Möncherei. Ein höchſt merkwürdiges Werk.

beſten und naivſten hat der heil. Ignaz von Lojola den Gehorſam, den ein Untergebener ſeinem Mönchsobern leiſten müſſe, dadurch charakteriſirt, daß er ſagte, der Untergebene müſſe ſich in der Hand des Obern ſo brauchen laſſen, wie ein Kehrbeſen in der Hand einer Magd. In der That war die ganze Geſellſchaft Jeſu nichts Anders, als ein Kehrbeſen in der Hand ihres Generals zu Rom, der ſich aber dieſes großen Beſens nicht bediente, um den Augiasſtall der Kirche zu reinigen, ſondern allen noch ſo ekelhaften Unrath, der ſich in den Cloaken der Welt von jeher angehäuft hatte, hineinzukehren. Aber der peſtartigſte Koth war wohl der, den die Jeſuiten aus den Excrementen ihres Geiſtes und Herzens abſetzten, und womit ſie ihre Höllenmoral anfüllten. Was immer Gutes in der Kirche zum Vorſchein kam, das kehrten ſie heraus, und was der Satan ausſpie, das kehrten ſie auf das ſorgfältigſte hinein.

Wenn das Gelübde des Mönchsgehorſams fordert, daß der Untergebene auch dann ohne alles Nachdenken einen Befehl, deſſen Gegenſtand phyſiſch unmöglich iſt, befolgen ſoll, ſo iſt dadurch auch ſchon der Weg zum moraliſch Unmöglichen gebahnt. Daher behauptete ſchon Johannes Climacus, daß es beſſer ſey, Gott nicht gehorchen, als den Obern den Gehorſam verweigern. Gott geſchieht nämlich durch unſern Ungehorſam kein Schaden; und um den Schaden, den wir uns ſelbſt durch die Verſündigung zuziehen, wieder gut zu machen, dazu gibt es in dem Mönchs- und Papſtthum tauſend Mittel. Aber herrſchſüchtigen Pfaffen muß Alles daran gelegen ſeyn, daß ihnen in allen Stücken, ſelbſt wenn ſie etwas Unmoraliſches befehlen, blinder

Glaube und Gehorſam geleiſtet werde. Durch eine einzige Ausnahme ſtürzt ihr ganzes Satansreich zuſammen. Dann kann ſich ja auch der abſcheulichſte Teufel in einen Engel des Lichtes verſtellen, und ſeinen noch ſo unmoraliſchen Befehlen den Anſtrich der reinſten Moralität und Frömmigkeit geben, beſonders wenn das Mönchsthum ſo ſyſtematiſch geformt iſt, wie bei den Jeſuiten und den Bettelmönchen, die ihre Generale in Rom haben. Dieſe ſitzen, wie die Kreuzſpinne, in der Mitte ihres Gewebes, und können durch eine Menge von Subalternen ihre Bewegungen nach allen Richtungen hin verbreiten, ſo daß die letzten Untergebenen, welche als bloße Maſchinen gebraucht werden, gar nichts von dem eigentlichen Zwecke deſſen, was ſie thun ſollen, ahnen können. Daher wird in allen Mönchsorden gefordert, daß die Untergebenen das unerſchütterlich feſte Zutrauen zu ihren Obern haben ſollen, jeder Befehl derſelben, wenn er auch noch ſo unmoraliſch zu ſeyn ſcheine, ſey dennoch gut, gerecht, gottſelig und heilſam. Was daher in den Conſtitutionen der Geſellſchaft Jeſu, die zu Rom 1615 ans Licht getreten ſind, von dem Gelübde des Gehorſams geſagt wird, iſt eigentlich das Grundprincip aller Mönchsorden, obſchon nicht zu leugnen iſt, daß die Jeſuiten daſſelbe am ſcharfſinnigſten und in der größten Fülle durchzuſetzen wußten. Daſelbſt iſt aber dieſes Gelübde ſo beſtimmt, daß die Untergebenen ſich feſt überzeugen ſollen, daß Alles, was die Obern befehlen, gerecht ſey, und daß man folglich ſeine eigne Meinung und das entgegengeſetzte Urtheil, das ſich aufdrängen möchte, durch blinden Gehorſam verleugnen müſſe; daß die Obern

als göttliche Providenz anzuſehen ſeyen, gegen welche man ſich ſo zu betragen habe, als wäre man ein Cadaver. Sobald alſo der Obere etwas im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, oder Kraft des Gehorſams (in virtute obedientiae) befehle, müſſe man unbedingt gehorchen. *Omnia justa esse, nobis persuadendo;* omnem sententiam ac judicium nostrum contrarium *caeca quadam obedientia abnegando etc.* Eine ſolche Geſinnung, von unzähligen Mönchsorden in der ganzen chriſtlichen Welt verbreitet, kam dem Katholicismus und Papſtthum vortrefflich zu ſtatten. Denn wenn man den geringſten Mönchsobern einen unbedingten Gehorſam ſchuldig iſt, wie vielmehr muß es Pflicht ſeyn, Alles das blind zu glauben und zu befolgen, was allgemeine Concilien, oder die Päpſte, welche ſich jederzeit als über alle Concilien erhaben dünkten und ſich als ſolche geltend zu machen wußten, beſtimmt haben? Ein elender ſtinkender Oelmönch, Caraffa, der 1555 in ſeinem 79ſten Jahre unter dem Namen Paul IV. zum Papſt gewählt wurde, wollte das tridentiner Concilium nicht fortſetzen, weil er über das Concilium, und das beſte Concilium die Inquiſition ſey. Aber nicht bloß über das Geiſtliche, ſondern auch über alles Weltliche glaubte er das Recht zu haben, unbeſchränkt zu herrſchen. Denn er war dummdreiſt genug, von Carl V. zu verlangen, daß er die Kaiſer- und Königskrone nur in ſeine Hände niederlegen dürfe. Er erklärte als Ausſpender der Kaiſerwürde die Wahl Ferdinands I. für ungültig. Als Statthalter Jeſu Chriſti und des Gottes des Friedens hatte ihn die Nachricht von dem Religionsfrieden

1555 in die größte Wuth verſetzt. Er hetzte Frankreich gegen Spanien auf, was ihm Alba ohne die bigotte Ehrfurcht Philipps II. gegen den heiligen Aufhetzer übel würde gelohnt haben. Er erhob Irland unverlangt zu einem Königreiche. Dieſer verächtliche Bettelmönch beantwortete ſogleich nach ſeiner Wahl die erſte Frage des Oberhofmeiſters: Wie wollen Ew. Heiligkeit bedient ſeyn? Wie ein großer Fürſt. Da gerade diejenigen Päpſte, welche die herrſchſüchtigſten waren, und das Papſtthum zu einer in der Welt noch nie erhörten Tyrannei emporhoben, aus den Kloſterzellen hervorgekrochen waren, ſo iſt es kein Wunder, daß der Grundſatz des Mönchsthums von dem unbedingten Gehorſam der Untergebenen zugleich das Fundament des Papſtthums wurde. Sie wagten es daher, nicht bloß von den gemeinen Gläubigen, ſondern auch von den Biſchöfen blinden Gehorſam auch ſogar dann zu fordern, wenn der Befehl offenbar ungerecht ſeyn würde. Sie ſahen die Biſchöfe, und auch die mächtigſten Fürſten nur als ihre Henkersknechte an, die durchaus kein Recht haben, zu unterſuchen, ob diejenigen, welche hingerichtet werden ſollen, auf eine gerechte oder ungerechte Weiſe verdammt worden ſeyen. Sie waren ſelbſt unverſchämt genug, dieſes zu bekennen, und ausdrücklich zu fordern. „Ordinarius,“ ſagt Innocenz III., „ad mandatum delegati exequitur sententiam, *etiamsi sciat eam injustam.* — Quod *non cognitio, sed executio tantum* demandatur eidem.“ Es iſt daher von höchſter Wichtigkeit, daß beſtimmter auseinander geſetzt werde, wie der blinde Glaube und Gehorſam, den die Mönchs-

obern fordern, auf Religion überhaupt, und dann auf das Chriſtenthum und die päpſtliche Hierarchie ausgedehnt worden iſt.

§. 6.
Blinder Glaube und Gehorſam in Beziehung auf Katholicismus und Papſtthum.

Mein Novizenmeiſter trug allmählig den blinden Glauben und Gehorſam, den jeder Mönch ſeinen Obern ſchuldig ſey, auf alle religiöſen Gegenſtände über. Ich will hier Alles in einer fortlaufenden und geordneten Rede zuſammenſtellen, was er bei verſchiedenen Gelegenheiten in dieſer Rückſicht auskramte, und was alle ächt katholiſchen Theologen, wenn ſie conſequent ſeyn wollen, behaupten müſſen. Wenn ich meinen Helden hier und da ſo ſprechen laſſe, daß das Falſche und Lächerliche durch die Ausdrücke und die Wendungen der Rede ſogleich in die Augen ſpringt, ſo bitte ich zu bedenken, daß ich vorzüglich auf Folgerichtigkeit Rückſicht nehme. Die hier ausgeſprochenen Grundſätze, Anſichten und Folgerungen verdienen auch von Seiten der Proteſtanten alle Aufmerkſamkeit, weil dadurch das innigſte Weſen des Katholicismus und des Papſtthums ausgedrückt iſt, obſchon dieſelben von den katholiſchen Theologen heut zu Tage in einer feinern Form, und nicht ſelten unter der Form des Proteſtantismus und ſogar des Rationalismus vorgetragen werden, um die Proteſtanten zu täuſchen und zu der alten babyloniſchen Hure zurückzulocken. Mein Meiſter fing von dem rechten Punkte an, von welchem aus ſich jede Thorheit behaupten läßt — von

einem Punkte, den auch die orthodoxen Proteſtanten als den Mittelpunkt der chriſtlichen Theologie betrachten, und deſſen Annahme vielleicht manche wieder zum Katholicismus zurückführt. Und in der That muß jeder Proteſtant, der jenen Punkt zugibt und conſequent denkt, den Katholicismus als das einzig wahre Syſtem anerkennen, und folglich in demſelben ſein Heil ſuchen.

Durch die Erbſünde — das war die Grundbehauptung meines Meiſters — iſt die menſchliche Vernunft ſo ſehr zerrüttet worden, daß ſie in allen Stücken, die unſer ewiges Heil betreffen, durchaus blind iſt. Sie kann daher eben ſo wenig das Gute vom Böſen, als das Wahre von dem Falſchen in dieſer Rückſicht unterſcheiden. Daher iſt blinder Glaube und Gehorſam das einzige Mittel, ſelig zu werden. Schon im Stande der Unſchuld hat Gott dieſes Mittel zur einzigen Bedingung der Seligkeit gemacht. Denn Gott verſetzte unſere Stammältern in das Paradies, wo Alles, was nur den Menſchen glückſelig machen kann, im Ueberfluß vorhanden war. Es war ein Himmel auf Erden. Gott erlaubte den erſten Menſchen, Alles zu genießen, was ſie, auch zur Befriedigung ihrer ſinnlichen Luſt, in dem Paradieſe finden würden, eine einzige Frucht ausgenommen. Er drohete ihnen den Tod an, ſobald ſie jene Frucht auch nur koſten würden. Muß dieſer Befehl unſerer ſchwachen Menſchenvernunft nicht ganz willkührlich, ja grauſam vorkommen? Denn was konnte wohl Gott, dem Allſeligen, daran liegen, ob die Menſchen dieſe Frucht genöſſen oder nicht? Sagt doch Jeſus ſelbſt, daß das, was zum Munde eingeht, den Menſchen nicht

verunreinige. Wie konnte nun Gott eine von ihm geſchaffene Frucht verbieten? Wie konnte der Genuß derſelben die erſten Menſchen und ihre ganze Nachkommenſchaft an Herz und Geiſt durchaus verderben, ſie zum Gegenſtande des göttlichen Haſſes machen und dem zeitlichen und ewigen Tode preisgeben? Und wenn dieſe Frucht, wie einige Theologen behaupten, darum von Gott verboten worden iſt, weil ſie von Natur aus dem Menſchen ſchädlich und langſam tödtend war, warum hat ſie denn Gott geſchaffen? Wird wohl ein guter Vater abſichtlich eine ſehr leckerhafte und für Kinder reizende Speiſe, mit Gift vermiſcht, zubereiten und vor die Augen unwiſſender und lüſterner Kinder hinſtellen und ſich mit dem Verbot, ja nicht davon zu eſſen, begnügen, beſonders, wenn er gewiß wüßte, wie Gott die Uebertretung ſeines Befehls vorausſah, daß ſie davon eſſen und ſich den Tod zuziehen würden? Wie läßt ſich alſo das Betragen Gottes, den Jeſus doch ſelbſt als den heiligſten, weiſeſten und gütigſten Vater ſchildert, rechtfertigen? Auf keine andere Weiſe, als daß es in dem, für unſere Vernunft unergründlichen, Weſen Gottes gegründet ſey, endliche Vernunftweſen nur unter der Bedingung des blinden Glaubens und Gehorſams zeitlich und ewig glückſelig zu machen. Denn iſt dieſes der Fall, ſo kann Gott ſelbſt dieſe Bedingung nicht aufheben, ſo wenig er ſein eigenes Weſen aufheben, oder auch nur im Geringſten verändern kann. Es kann alſo in Gott durchaus keine Willkühr, Ungerechtigkeit oder Grauſamkeit gedacht werden; wir müſſen vielmehr einſehen und bekennen, daß die Erbſünde ein undurchdringliches Geheimniß ſey, das bloß ge=

glaubt werden müſſe, und daß durch dieſelbe unſere Vernunft ſo verkehrt worden, daß wir das Gute für bös und das Wahre für falſch halten, daß folglich unſere Vernunft der göttlichen Vernunft durchaus und abſolut entgegengeſetzt ſey. Es bleibt uns daher nichts Anderes übrig, als die göttliche Geſinnung des Pſalmiſten, wenn er ſpricht: Ut jumentum factus sum ante te.

Durch die erſte Sünde wurde nicht nur das erſte Menſchenpaar, ſondern auch die ganze Menſchheit unausſprechlich unglückſelig. Die meiſten Menſchen werden ſogar ewig verdammt. Das ſah Gott Alles voraus, als er den verhängnißvollen Baum ſchuf, von deſſen Früchten alles das Unheil hervorging, unter welchem die Menſchheit von jeher geſeufzet hat und ſo lange ſeufzen wird, als ſie auf dieſer Erde, die auf immer der Fluch traf, exiſtiren wird; — ein Unheil, welches den allergrößten Theil der Menſchen nach dem Elende dieſes Lebens ewigen Höllenqualen überliefert. Würden die Menſchen nach allen den ſchauervollen Uebeln, denen ſie hier preisgegeben ſind, durch den Tod vernichtet, ſo wäre dieß noch Troſt und Labſal für ſie. Aber, ach! nach dieſer irdiſchen und zeitlichen Hölle folgt noch eine ewige, gegen welche jene ſogar als Erquickung anzuſehen iſt. Gegen eine ſolche Lehre empört ſich unſere ganze Vernunft. Aber dieſelbe iſt durch die göttliche Vernunft geoffenbart und muß alſo blind geglaubt werden. Das ganze fürchterliche Schickſal der Menſchheit, die, wie der heilige Auguſtin ſagt, als eine Massa damnata betrachtet werden muß, iſt in dem Weſen Gottes, das unſerer Vernunft durchaus unzugänglich iſt, ge-

gründet. Nur blinder Glaube und Gehorſam hätte ſchon das erſte Menſchenpaar, das doch im Stande der Unſchuld noch des reinen Vernunftlichtes, ſo wie es für endliche Weſen möglich iſt, theilhaftig war, zeitlich und ewig glücklich machen können. Daſſelbe erfreuliche Loos würde dann auch der ganzen Menſchheit zu Theil geworden ſeyn. Aber der Verführer fand Eingang bei dem Weibe, indem er demſelben vorſtellte, der Genuß dieſer Frucht würde nicht nur keine ſchlimmen Folgen haben, ſondern vielmehr die Menſchen göttlicher Erkenntniß und Würde fähig machen. Ohne Zweifel glaubten die Stammältern, daß in keinem Falle der Genuß jener Frucht ihnen ſchädlich ſeyn könnte, weil Gott ganz gewiß einen ſolchen Baum nicht würde geſchaffen haben, wenn die Frucht deſſelben dem Menſchen verderblich wäre, und weil Gott nicht willkührlich handeln könne. Ohne Zweifel iſt auch auf eine ähnliche Weiſe der vorzüglichſte unter allen Engeln gefallen, und hat noch unzählige andere in ſeinen Fall hineingezogen. Mehrere von den heiligen Vätern behaupten, Gott habe den himmliſchen Geiſtern geoffenbart, daß ſein ewiger Sohn die Natur der geringſten Vernunftgeſchöpfe annehmen und eines ſchandvollen Todes ſterben würde, und daß er dann in dieſer tiefſten Erniedrigung als der Erlöſer des ganzen Geiſterreiches von den erhabenſten Geiſtern müßte angebetet werden. Was ſcheint vernunftwidriger zu ſeyn, als daß Gott ſich in die Hülle des Staubes werfen und wie ein Verbrecher ſterben ſollte? Das wollte Lucifer mit ſeinem Anhange nicht glauben und wurde daher mit demſelben in die Hölle geſtürzt. Die übrigen Engel aber haben ſich durch

blinden Glauben und Gehorſam die ewige Seligkeit verdient. Alſo war blinder Glaube und Gehorſam ſogar ſchon im Stande der Unſchuld, wo ſich der Menſch, ſo wie die Engel, noch der anerſchaffenen Gerechtigkeit, Heiligkeit und Weisheit zu erfreuen hatte, die einzige und abſolute Bedingung der Seligkeit. Was muß Lucifer für ein heiliger und weiſer Engel geweſen ſeyn, da er der nächſte Geiſt nach Gott war? Und was machte ihn in einem Augenblicke zum Satan *)? Nichts Anderes, als weil er nicht blind glaubte, was Gott den himmliſchen Geiſtern geoffenbart hatte.

Wenn alſo ſchon im Stande der Unſchuld alles Selbſtdenken, Ueberlegen und Prüfen in den Augen Gottes eine ſolche Sünde iſt, welche nicht bloß zeitliches, ſondern ewiges und unausſprechliches Elend verdient, wie frevelhaft und verderblich muß erſt daſſelbe ſeyn, nachdem der Menſch, wie uns die göttliche Offenbarung lehrt, durch die erſte Sünde ſo verdorben iſt, daß er durch eigene Kraft nichts Wahres und Gutes einſehen und vollbringen kann? Wegen dieſes abſoluten Unvermögens hat ſich Gott ſo weit

---

*) Petrus Lombardus ſagt Folgendes vom Satan: „Augustinus evidenter dicit, angelos bonos fuisse creatos, et post creationem interposita *aliqua morula* cecidisse. — Diabolus prius *statim* a veritate se avertit, propria potestate delectatus, *beataeque vitae dulcedinem non gustavit.* Et tantae superbiae merito de coelo — dejectus est in istum caliginosum aërem cum omnibus suae pravitatis consortibus. In hoc turbulento aere habitant — usque ad tempus judicii; tunc autem detrudentur in barathrum inferni. — Quod in infernum quotidie descendat aliquis daemonum, verisimile est, qui animas ibi cruciandas deducat.“ *Sent. Lib.* 2.

erbarmt, daß er diejenigen Wahrheiten, welche dem Menſchen zu ſeiner Seligkeit ſchlechthin nothwendig ſind, offenbarte, welches vorzüglich und in abſoluter Fülle durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt. Nur Satansſtolz kann die Nothwendigkeit der Offenbarung leugnen. Sie gehet nothwendig aus dem abſoluten Unvermögen des Menſchen, die Heilswahrheiten zu erkennen, hervor. Aber wie ſind denn die Wahrheiten beſchaffen, welche Gott durch Jeſum Chriſtum geoffenbaret hat, und deren unbedingte Annahme die abſolute Bedingung der Seligkeit iſt? Sie ſind nicht bloß für unſere ſchwache Vernunft abſolute Geheimniſſe, ſo daß wir durch eigene Kraft nicht die geringſte Ahnung davon haben können, und alſo in ſofern durchaus über die Vernunft, ſondern ſie ſcheinen auch ganz wider die Vernunft zu ſeyn, und müſſen uns daher als die größten Thorheiten vorkommen. Daher ſagt der Apoſtel Paulus mit Recht, daß Gott, um die menſchliche Weisheit zu Schanden zu machen, das erwählt habe, was vor der Welt (in den Augen der menſchlichen Vernunft) thöricht iſt; ja, daß er ſogar das, was nicht iſt (was ſich nach den Geſetzen der menſchlichen Vernunft offenbar widerſpricht), geoffenbart, um das, was iſt (was uns höchſt wahr zu ſeyn ſcheint), zu zerſtören. Weßwegen er auch mit Erſtaunen ausruft: O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich ſind ſeine Urtheile! Wie unerforſchlich ſeine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer war ſein Rathgeber? Daher macht

auch in demſelben Sinn ein uralter Kirchenvater den Widerſpruch zum Merkmale des göttlichen Urſprungs einer Lehre. Hoc est absurdum, ergo est divinum, ſagt Tertullian.

Und in der That, was kann der Menſchenvernunft ungereimter ſcheinen, als die Lehre vom Satan, der als der weiſeſte und vollkommenſte Geiſt durch eine einzige, augenblickliche Gedankenſünde, die bloß in dem Nichtglauben einer Sache beſtand, welche wirklich höchſt unglaublich zu ſeyn ſchien, auf ewig verworfen und in die Hölle geſtürzt wurde, ohne daß er je durch die größten Martern bewogen werden kann, ſich zu beſſern und zu Gott zurückzukehren? Was widerſprechender, als die Lehre von der Erbſünde, worauf das ganze Chriſtenthum beruht und nach welcher das ganze Menſchengeſchlecht ſchon bloß wegen dieſer fremden Sünde zur ewigen Verdammniß von Gott verurtheilt worden iſt, ſo zwar, daß, wenn ein Kind ohne Taufe ſtirbt, nach der Lehre des heil. Auguſtins, daſſelbe ewig verdammt iſt *)? Wie kann eine fremde

*) *Universa generis humani massa* (*est*) *damnata*, ut nullus, nisi misericordia et indebita gratia liberetur, atque ita dispertiatur genus humanum, ut in quibusdam demonstretur, quid valeat *misericors gratia*, in ceteris quid *justa vindicta*. — Si omnes a tenebris transferentur in lucem, in nullo appareret *severitas ultionis*. In qua propterea *multoplures*, quam in illa sunt, ut sic ostendatur, quid omnibus deberetur? *Aug. de civit. dei.* Libr. XXII. c. 30. Und von den Kindern ſagt er: „Si (infantes) in regni Dei possessione nunquam erunt, *aeterno supplicio* tenebuntur, quoniam non est locus *medius*, ubi non sit in *supplicio*, qui illo non fuerit constitutus in regno.“ *Ibid.* Lib. XXI. c. 25. Ferner: Quisquis

Sünde allen Menſchen zugerechnet werden, die zur Zeit, als ſie begangen wurde, nicht einmal noch exiſtirten? Iſt Sünde möglich ohne Freiheit, möglich ſogar ohne Exiſtenz? Würde man nicht jeden Fürſten, der auf eine ähnliche Weiſe handelte, nicht bloß für einen grauſamen Tyrannen, ſondern auch für einen verrückten Menſchen anſehen? Sagt doch ſelbſt Gott durch den Propheten Heſekiel: Der Sohn ſoll nicht tragen die Miſſethat des Vaters, und der Vater nicht die Miſſethat des Sohnes; und durch den Moſes: Die Väter ſollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter ſterben; ſondern ein Jeder ſoll für ſeine Sünde ſterben. Und doch ſollen alle Menſchen wegen der Sünde der erſten Aeltern nicht bloß zeitlich ſterben, ſondern ewig verdammt ſeyn zu unausſprechlichen Qualen? Müſſen wir nicht auch hier mit dem Pſalmiſten ſprechen: Ut jumentum factus ſum ante te?

---

dixerit, *quod in Chriſto vivificabuntur etiam parvuli, qui ſine ſacramenti ejus participatione de vita exeunt:* Hic profecto *et contra apoſtolicam praedicationem venit, et totam condemnat eccleſiam.* Wie beſchämt und verfinſtert dieſes Kirchenlicht der geſunde Menſchenverſtand eines Wilden, der dem Miſſionär, welcher ihn bekehren wollte, ſagte: „Wenn Hunderttauſende verdammt ſind gegen Einen Auserwählten, ſo hat der Teufel allen Vortheil, der doch keinen Sohn hat kreuzigen laſſen, und dein Gott iſt ein Vater, dem ein Apfel mehr iſt, als Hunderttauſende ſeiner Kinder.“ Ein anderer Naturſohn, dem der Miſſionär alle Teufelswirkungen auseinander ſetzte, fiel demſelben voll Ungeduld in die Rede und ſagte: „Aber warum ſchlägt denn Gott den Teufel nicht todt?“

Was iſt thörichter, als daß der ewige Sohn Gottes, der durchaus keiner Sünde, auch nachdem er die menſchliche Natur angenommen hat, fähig war, die Schuld des ganzen Menſchengeſchlechtes auf ſich nehmen und durch den Kreuztod der göttlichen Gerechtigkeit für alle möglichen Sünden Genugthuung leiſten ſollte, ſo daß dieſes fremde Verdienſt den Gläubigen eben ſo zugerechnet werde, als allen Menſchen die Sünde der Stammältern zugerechnet wird? Was würde man von einem Fürſten denken, der ſeinem Volke, das ein von ihm gegebenes willkührliches Geſetz übertreten hat, unter keiner andern Bedingung verzeihen wollte, als daß ſein einziger Sohn einem ſchmählichen Tode geopfert würde? — Was iſt widerſinniger, als daß ein wenig Waſſer, mit Ausſprechung einiger Worte auf das Haupt eines Kindes ausgegoſſen, auf einmal die Gerechtigkeit Gottes entwaffne und das Kind, das vorher ein Eigenthum des Teufels war, der ewigen Seligkeit würdig mache? — Was abſurder, als daß fehlbare Menſchen, die zu Biſchöfen geweiht ſind, ſogleich durchaus unfehlbar werden, als ſie auf den Ruf des Oberhaupts der Kirche zuſammenkommen, um über irgend eine Religionsſache zu entſcheiden, ſo zwar, daß dieſer Unfehlbarkeit auch die größte Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit nichts ſchadet? Was alle Philoſophen, die je waren, ſind und ſeyn werden, wenn ſie zuſammenkämen, nie durchforſchen und entſcheiden könnten, das können auch die unwiſſendſten und laſterhafteſten Biſchöfe und Päpſte, deren ſich der heilige Geiſt nur als Sprachorgane bedient, ſo wie er ehemals durch einen Eſel geſprochen hat, auch in Beziehung auf die ſchwerſten

und verwickelteſten Fragen, ohne alle Schwierigkeit ent=ſcheiden. Ohne alle Sprachkenntniß, ohne Geſchichte, Kri=tik, Philoſophie, kurz, ohne alle Hülfsmittel der Ver=nunft, liegt der wahre Sinn aller Bibelſtellen klar vor ihren Augen. Ohne Verſtand und Vernunft ſprechen ſie die Orakel der tiefſten Weisheit aus. — Was iſt endlich für die Vernunft empörender, als daß ein geweihter Prie=ſter durch ein Paar Worte aus Brot und Wein Gott ma=chen, ja abſolut zwingen kann, vom Himmel zu ſteigen, um in dieſer verächtlichen Geſtalt zu erſcheinen und ſich von Menſchen, die nicht ſelten höchſt laſterhaft ſind, ge=nießen zu laſſen? Kurz, es gibt keinen einzigen Glaubens=artikel in der chriſtlichen Kirche, welche einzig die katho=liſche iſt, wo man nicht ſagen muß: Ut jumentum factus sum ante te.

Aber auch ſelbſt die chriſtliche Moral, die der menſch=lichen Vernunft noch am nächſten kommt, enthält eigentlich in ihren Vorſchriften lauter Geheimniſſe, welche ohne Klü=gelei geglaubt werden müſſen. Denn erſtens können wir keine Pflicht ſo einſehen und beſtimmen, wie es erforderlich iſt, wenn die Einſicht zu unſerm Heile gereichen ſoll, ohne daß dabei eine unmittelbare, übernatürliche Gnade Gottes einfließt und uns zur Erkenntniß, zum Willens=entſchluß und zur Ausübung beſtimmt. Daher nennt der heilige Auguſtin alle, auch die ſchönſten und heldenmü=thigſten Tugenden der Heiden, wodurch ſie ſich aus bloßer Liebe zur Pflicht ſogar dem Tode weiheten, glänzende Laſter (splendida vitia). Der Grund aller wahren Tu=gend iſt der Glaube an die Wahrheiten, die uns die Kirche

als geoffenbarte zu glauben gebietet. Dieſer Glaube iſt aber eine Gnade Gottes, weil er nicht durch Vernunfteinſicht erworben wird, ſondern bloß durch die übernatürliche Eingießung des heiligen Geiſtes in uns kommt. Ferner die vorzüglichſten Heilsmittel ſind die Sacramente, die aber ex opere operato wirken, wie eine körperliche Arznei, was ebenfalls durch keine Vernunft begriffen werden kann. Endlich iſt die Vereinigung der Freiheit des Willens mit der göttlichen Gnade in der Moral das größte Geheimniß und ſcheint der menſchlichen Vernunft nichts, als Widerſpruch zu ſeyn. Gott gibt zwar jedem Menſchen die hinreichende Gnade (gratia sufficiens), damit ſich Niemand, wenn er ſündigt oder verdammt wird, entſchuldigen könne. Aber auch ausgerüſtet mit dieſe Gnade und mit der höchſten Ausbildung der Vernunft, ſo wie dieſe in dem Zuſtande des durch die Erbſünde verurſachten allgemeinen Verderbniſſes des Menſchengeſchlechtes möglich iſt, wird ſich der Menſch doch nie zu einer wahrhaft verdienſtlichen, heilſamen und Gott gefälligen Geſinnung und Handlungsweiſe erheben können, wenn ihm nicht noch eine höhere Gnade, welche die wirkſame Gnade (gratia efficax) genannt wird, zu Hülfe kommt. Nur durch dieſe unterſtützt, wird der Menſch unausbleiblich zum Guten beſtimmt; nur durch ſie wird die Bekehrung des Sünders, die Ausübung jeder wahren Tugend, die Beſiegung jeder Verſuchung und die ewige Seligkeit möglich. Alle Menſchen hingegen, denen Gott nur die hinreichende Gnade verleiht, ſind nicht fähig, einer einzigen Verſuchung auf eine Gott gefällige und vor ihm verdienſtliche Weiſe zu

widerſtehen, fallen daher unvermeidlich in Sünden, bleiben darin verſtockt und werden ganz gewiß ewig verdammt. Und das iſt das Schickſal des allergrößten Theiles der Menſchen, ſo daß vielleicht unter einer Million von Menſchen kaum hundert ſelig werden. Denn erſtens ſind alle Nichtchriſten verdammt, nach dem deutlichen Ausſpruch Jeſu, indem er ſagt: Wer nicht glaubt, iſt verdammt. Ferner ſind verdammt alle Ketzer, wie es ebenfalls Jeſus deutlich beſtimmt hat. Denn er ſagt: Wer die Kirche nicht höret, ſoll geachtet werden, wie ein Heide und Publican. Publicanen waren ebenfalls Heiden, aber ſolche, welche die Steuern des heidniſchen Römerreichs gepachtet hatten. Wer alſo ſich zwar zum Chriſtenthum bekennt, aber ſolchen Meinungen anhängt, welche die Kirche verdammt hat, iſt ein Ketzer und hat mit den Heiden daſſelbe Loos der ewigen Verdammniß. Daher hat die katholiſche Kirche, dem deutlichen Ausſpruch Jeſu gemäß, von jeher entſchieden, daß außer ihrem Schooße durchaus keine Seligkeit möglich iſt. Extra ecclesiam non est salus, iſt der Hauptgrundſatz der alleinwahren Kirche Chriſti, welche die katholiſche iſt. Sehr ſchön ſagt ſchon der alte Kirchenlehrer Cyprian: Deum non potest habere patrem, qui ecclesiam non habet matrem. Eine einzige Meinung, über welche die Kirche den Fluch ausgeſprochen hat, wenn ſie auch noch ſo unbedeutend zu ſeyn ſcheint, iſt ſchon hinreichend, einen Menſchen, der mit Hartnäckigkeit dieſelbe wider die Entſcheidung der Kirche vertheidigt, der ewigen Verdammniß würdig zu machen. Es iſt hier nicht ſowohl die Wichtig-

keit oder Unwichtigkeit des Gegenſtandes, als vielmehr der Ungehorſam, der an und für ſich verdammlich iſt, zu betrachten. Das hat Jeſus ſelbſt deutlich zu verſtehen gegeben durch die Einſetzung der heiligen Sacramente, die in einer unbedeutenden und, wie es unſerer Vernunft ſcheinen muß, ganz gleichgültigen Materie und einigen wenigen Worten, die bei dem Gebrauche derſelben ausgeſprochen werden müſſen, beſtehen, und doch an ſich ſo wichtig ſind, daß davon die ewige Seligkeit, oder ewige Verdammniß abhängt. Wer z. B. nicht getauft iſt, wird nach dem Ausſpruche Jeſu ewig verdammt, ſelbſt die unſchuldigen Kinder nicht ausgenommen. Wenn man die Sache nach den Anſichten und Grundſätzen der menſchlichen Vernunft betrachtet, ſo ſcheint darin gar keine Kraft, welche von den Höllenſtrafen befreien und die ewige Seligkeit bewirken ſoll, zu liegen, daß ein Menſch ins Waſſer eingetaucht, oder damit beſprengt wird, unter dem Ausſprechen einiger wenigen Worte. Wenn man dieſes allen heidniſchen, noch ſo ſcharfſinnigen Philoſophen, die nach den Geſetzen der menſchlichen Vernunft kein anderes Verdienſt, als was aus der Freiheit entſpringt, anerkennen, vortragen wollte: ſo würden ſie die ganze Taufceremonie als einen erbärmlichen Wahn von Zauberei verlachen. Und ſo iſt es mit allen Sacramenten. Es kommt alſo gar nicht darauf an, ob uns etwas, was durch Chriſtus oder ſeine Kirche vorgeſchrieben iſt, als wichtig oder gleichgültig erſcheint. Der Vernunft kommt hier gar kein Urtheil, ſondern nur Selbſtverleugnung und unbedingte Unterwerfung zu. Wie ſich nun die Sache mit den Sacramenten ver=

hält, ſo verhält es ſich auch in Beziehung auf die Glaubenslehren, die von der Kirche entſchieden ſind. Wer daher auch nur die ſcheinbar geringſte Lehre, welche die Kirche zu glauben geboten hat, verwirft, iſt Ketzer, ſo zwar, daß, wie der heilige Auguſtin ſagt, alle übrigen Lehren, die er mit den Rechtgläubigen annimmt, und die größten Tugenden, ſelbſt wenn er um des Bekenntniſſes Jeſu Chriſti willen ſein Blut vergießt und den ſchmerzhafteſten Tod erduldet, ihn nicht von der Höllenſtrafe befreien können*). Endlich, wenn man das Leben der meiſten Katholiken genauer betrachtet, ſo wird man finden, daß die wenigſten ſich ernſtlich beſſern, ſondern daß ſie, wenn ſie auch noch ſo oft beichten und Beſſerung verſprechen, dennoch die Ketten ihrer böſen Gewohnheiten bis an ihr Grab fortſchleppen und ewig verdammt werden. Es iſt daher nichts gewiſſer, als daß die allerwenigſten Menſchen ſelig werden. Was ſoll man nun dazu ſagen? Iſt Gott ungerecht und grauſam? Keineswegs. Und dennoch entziehet er allen denen, welche verdammt werden, diejenige Gnade, ohne welche ſie ſich durchaus nicht beſſern und ſelig werden können. Denn wenn er allen Menſchen die wirkſame Gnade ertheilte, ſo würde kein einziger verloren gehen.

---

*) „In multis mecum, in paucis non mecum — sed in his paucis, in quibus non mecum, non eis prosunt multa, in quibus mecum.“ In *Psalm.* 54. Und: „Homini, qui ecclesiae catholicae non tenet unitatem, neque baptismus, neque eleemosynae, neque mors (etiamsi pro Christi nomine sanguinem fuderit) proficere poterit ad salutem.“ *August.* Tom. III. p. 223.

Wenn ein menſchlicher Vater weiß, daß eines ſeiner Kinder bei einem Geſchäfte, das er demſelben zu verrichten befiehlt, ganz gewiß den Untergang finden wird, wenn er es nicht zugleich mit den Hülfsmitteln ausrüſtet, die zu ſeiner Rettung ſchlechthin nöthig ſind, wird nicht Jedermann ſagen, daß dieß ein unmenſchlicher, höchſt verabſcheuungswürdiger Vater ſey? Wenn wir das Betragen Gottes bloß nach unſerer ſchwachen und durchaus verdorbenen Vernunft betrachten wollen, müßte er nicht eben ſo beurtheilt werden? Hier müſſen wir aber, aller Vernunft zuwider, feſt überzeugt ſeyn, daß Gott höchſt gerecht und unendlich gütig, daß hingegen unſere Vernunft durchaus blind iſt, ſobald es die Beurtheilung göttlicher Dinge betrifft. Daß Gott, wenn er auch die allermeiſten Menſchen verdammt, dennoch ein unendlich gütiger Vater iſt, iſt die Grundlehre Jeſu Chriſti, des ewigen Sohnes Gottes, der durchaus weder irren, noch lügen kann. Daſſelbe hat die unfehlbare Kirche beſtimmt. Das muß uns genug ſeyn. Daher hat auch die Kirche die Erzketzer, Luther und Calvin, verdammt, indem ſie lehrten, daß Gott einige wenige Menſchen zur Seligkeit, andere aber zur Verdammniß vorher beſtimmt habe *). Luther hat ſogar ein

---

*) Luther ſagt in ſeiner Abhandlung *de servo arbitrio*, die er gegen des Erasmus Schrift: *de libero arbitrio*, geſchrieben hat: „Gott gefällt euch, wenn er die Unwürdigen krönet; er muß euch auch gefallen, wenn er die Unſchuldigen verdammt?" Und Calvin: *Non pari conditione* creantur omnes; sed aliis vita aeterna, aliis damnatio aeterna *praeordinatur.* — Quidquid sit, nunc in medium prodeant, qui

Buch: de servo arbitrio, geſchrieben und folglich alle Freiheit geleugnet. Aber wie iſt denn die Freiheit zu retten, wenn ſie ohne wirkſame Gnade durchaus nichts zur Erlangung der Seligkeit und zur Vermeidung der Hölle ausrichten kann? Müßte man, wenn man bloß die Vernunft nach den Geſetzen der Conſequenz hören wollte, nicht mit jenen Ketzern behaupten, daß alle diejenigen, welchen Gott die wirkſame Gnade verſagt, von ihm zur ewigen Verdammniß beſtimmt ſeyen. Wenn ein General einen Soldaten aller Waffen beraubt und in einer blutigen Schlacht an die Spitze ſtellt, muß man nicht behaupten, daß er ihn zum Tode beſtimmt habe? Und was ſoll man von unſchuldigen Kindern ſagen, die ohne Taufe ſterben und nach der Lehre der Kirche ewig verdammt ſind, wie es ausdrücklich in zwei allgemeinen Concilien, deren eines zu Lyon, das andere zu Florenz gehalten wurde, beſtimmt worden iſt, wo geſagt wird, daß die Kinder, die noch mit der Erbſünde befleckt, eben ſo, wie diejenigen, die von wirklichen Sünden nicht gereinigt ſind, in die Hölle hinabſteigen, obſchon ihre Strafe weit gelinder ſey, als die der letztern. Sollte man nicht wenigſtens von ſolchen Kindern ſagen, daß ſie zu ewigen Höllenſtrafen präordinirt ſind? Das würde man freilich ſagen können und müſſen, wenn die Kirche nicht das Gegentheil beſtimmt hätte. In Be-

---

Dei electionem volunt adstringere vel *dignitati* hominum, vel *operum meritis!* — Quamquam satis jam liquet, Deum occulto consilio libere, *quot vult*, eligere, aliis rejectis.“ *Inst.* Lib. III. c. 21. §. 5.

ziehung auf die menſchliche Freiheit hat die Kirche dreierlei beſtimmt: erſtens daß, obſchon kein Menſch ohne die wirkſame Gnade, die Gott den meiſten entziehet, um zu zeigen, daß er ſie keinem ſchuldig iſt, alſo bloß auf ſeine Freiheit geſtützt, der Sünde und der Hölle entgehen kann, doch Jeder mit vollem Rechte verdammt werde, dem jene Gnade nicht zu Theil geworden, weil er von Gott urſprünglich mit Freiheit begabt iſt, nach welcher er Gutes thun ſoll. Wer kraft der Freiheit ſoll, muß auch können. Zweitens iſt beſtimmt, daß, obſchon behauptet werden muß, daß diejenigen, welche ſelig werden, von Gott dazu von Ewigkeit her dazu prädeſtinirt ſind, es dennoch eine Ketzerei ſey, zu behaupten, daß diejenigen, die verdammt werden, weil ihnen Gott die wirkſame Gnade verſagt hat, zu der Verdammniß von Gott beſtimmt worden ſeyen. Alle Verdammten gehen durch ihre eigne Schuld verloren. Endlich iſt drittens entſchieden, daß zur ewigen Verdammniß ſchon die Erbſünde hinreichend ſey. Da die unfehlbare Kirche dieſe Lehren als abſolute Glaubensartikel beſtimmt hat, ſo bleibt uns nichts übrig, als die Vernunft gänzlich zu verleugnen, und dieſelben blind zu glauben. Aus allen dieſen Hauptgrundſätzen der chriſtlichen Moral erhellet, daß, wenn wir dieſelben nach dem täuſchenden Irrwiſchlichte unſerer Vernunft prüfen wollen, wir, obgleich mit den größten und ſcharfſichtigſten Einſichten ausgerüſtet, dennoch wie die Ochſen an einem ſteilen Berge ſtehen, und ſagen müſſen: Ut jumentum factus sum ante te.

Aber auch in der Ausübung einer wahrhaft Gott gefälligen und verdienſtlichen Tugend kommen die größten Colliſionen und ſcheinbarſten Widerſprüche der Vernunft vor, wo folglich alles Selbſtdenken als gottlos verworfen, und bloß blinder Glaube und Gehorſam geleiſtet werden muß. In Rückſicht auf ſolche durchaus blinde Tugend iſt der Patriarch Abraham ein Muſter für alle Mönche und Rechtgläubigen geworden. Was ſcheint gewiſſer zu ſeyn, als daß ein Vater, der auch nur den Vorſatz faßt, eines ſeiner Kinder zu ermorden, die unmenſchlichſte und gottloſeſte Sünde begehet? Was ſcheint evidenter zu ſeyn, als daß Gott ſo etwas nie gebieten kann? Und dennoch hat Gott dem Abraham befohlen, ſeinen einzigen Sohn zu ſchlachten, wie es ſehr umſtändlich die heilige Schrift erzählt. Wenn in irgend einem Falle ein Menſch berechtigt zu ſeyn ſchien, über die Rechtmäßigkeit und Göttlichkeit eines ſolchen Befehles nachzudenken und daran zu zweifeln, ſo war es hier der Fall. Aber dennoch klügelte Abraham nicht im Geringſten über dieſen erhaltenen Befehl. Er überließ Gott ſelbſt, der ihm, ſeinen Sohn zu opfern, befohlen hatte, die Verantwortung dieſes Befehls. Er gehorchte blind; und dadurch machte er ſich, wie die heilige Schrift ausdrücklich bezeugt, des höchſten Wohlgefallens Gottes würdig, wurde das Muſter aller Gläubigen, und der Stammvater Jeſu Chriſti, des Welterlöſers. Aus dieſem Beiſpiele folgt nun unmittelbar, daß eine moraliſche, Gott gefällige Vorſchrift nicht deßwegen gut iſt, weil wir ihre Vernünftigkeit einſehen, indem gerade das Gegentheil Statt haben kann, ſondern bloß aus dem Grunde, weil

ſie uns als von Gott geoffenbart, durch die unfehlbare Kirche vorgeſtellt wird, und wir ſie mit blindem Glauben als ſolche annehmen und befolgen.

Manchmal ſcheint etwas auch nicht bloß der Vernunft, ſondern ſogar der heiligen Schrift zu widerſprechen, und iſt doch gut, Gott gefällig, ja zur Seligkeit ſchlechthin nothwendig, bloß weil es die unfehlbare Kirche ſo beſtimmt hat. Denn die Bibel iſt ein todter Buchſtabe und nützt zu nichts; nur die Kirche kann denſelben beleben, in ſofern ſie den wahren Sinn derſelben beſtimmt. Wenn alſo etwas noch ſo klar in der Bibel zu ſtehen ſcheint, und die Kirche beſtimmt den Sinn anders, als der Buchſtabe lautet, ſo muß man ohne Weiteres glauben, daß die Erklärung, welche die Kirche davon gibt, die Lehre ſey, welche Gott den Menſchen habe offenbaren wollen. So ſagt z. B. Jeſus, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey, und befiehlt daher, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Allein die Kirche, welche das Reich Gottes auf Erden iſt, hat auf allgemeinen Concilien als Glaubensartikel beſtimmt, daß ſie, über alle irdiſche Macht erhaben, das Recht habe, Fürſten, Könige und Kaiſer abzuſetzen, und die Unterthanen von dem Eide der Treue loszuſprechen, ja ſogar zu befehlen, die Waffen gegen ihre Herrſcher zu ergreifen, wenn ſie ſich gegen die Kirche im Geringſten ungehorſam beweiſen würden *). Die Kirche hat nämlich erklärt, daß

*) Dieſes wurde auf verſchiedenen allgemeinen Concilien beſtimmt. Ich habe ſchon im erſten Theil die Stelle angeführt, wo daſ-

die geiſtliche und weltliche Macht wie Sonne und Mond vorgeſtellt werden müſſe. So wie nun die Sonne nicht bloß über den Mond, ſondern über alle Planeten herrſcht, und ihnen Licht und Kraft ertheilt, ſo herrſcht auch die geiſtliche Macht über die weltliche, welche von jener Alles erhält, was zu ihrer Behauptung und Kraftäußerung nothwendig iſt. Da nun der Papſt das Oberhaupt der Kirche iſt, und als ſolches die ganze Kirche repräſentirt, ſo muß er auch, um ſein Amt mit dem gehörigen Nachdruck und ohne Hinderniß verwalten, und den Zweck der Kirche erreichen zu können, nicht bloß ein mächtiger Fürſt ſeyn, und ein eignes Land beſitzen, ſondern auch über alle weltlichen Herrſcher eine abſolute Herrſchaft behaupten, um die Widerſpenſtigen zu züchtigen, und zur Erfüllung ihrer Pflichten zu zwingen. Was würde der Papſt zur Erhal-

ſelbe auf dem vierten allgemeinen Lateraner Concilium recht umſtändlich entſchieden iſt. Nach dieſer Beſtimmung hat der Papſt das Recht, irgend einem mächtigen, rechtgläubigen Fürſten den Auftrag zu geben, in das Land eines andern ungehorſamen Fürſten zu fallen, ihm daſſelbe zu nehmen und für ſich zu behalten. Ich will hier nur die empörende Verdammungsformel des Papſtes Gregor VII. anführen, welche dieſer in dem dritten römiſchen Concilium mit Einſtimmung der Väter gegen den Kaiſer Heinrich IV. ausgeſprochen hat. Beate *Petre*, apostolorum princeps, — pro ecclesiae *tuae* honore et defensione, ex parte omnipotentis Dei — per *tuam* potestatem et auctoritatem, Henrico Regi, qui contra *tuam* ecclesiam inaudita superbia insurrexit, *totius regni* Teutonicorum et Italiae *gubernacula contradico*, et omnes Christianos *a vinculo juramenti* — absolvo, et, ut *nullus ei sicut regi serviat*, interdico. Dignum est enim, ut qui *studet honorem ecclesiae tuae imminuere*, ipse *honorem amittat*, *quem videtur habere* etc.

tung der chriſtlichen Kirche ausrichten können, wenn er ſo arm und hülflos, wie der Apoſtel Petrus, wäre? Nachdem nämlich das Chriſtenthum in der ganzen Welt verbreitet worden iſt, und die Fürſten ſelbſt Unterthanen der chriſtlichen Kirche geworden ſind, trat ein ganz anderes Verhältniß ein, als welches bei Jeſu und ſeinen Apoſteln Statt hatte. Daher ſchrieb ſchon der heilige Papſt Gregor der Große, obſchon er noch nicht ein eignes Land, als ein Fürſt, beſaß, an den Kaiſer Mauritius: Ad hoc potestas dominorum meorum pietati coelitus data est super omnes homines, *ut terrestre regnum coelesti regno famuletur.* Eben ſo ſcheint das Gebot der Nächſtenliebe, wodurch Jeſus vorzüglich ſeine Religion ausgezeichnet wiſſen will, ſchlechthin allgemein zu ſeyn und ſich daher auf alle Menſchen zu beziehen. Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Das iſt das Grundgebot, das Jeſus ſelbſt dem Gebot der Liebe gegen Gott in ſofern gleich ſetzt, als wir die Liebe gegen Gott nur durch die Liebe gegen den Nächſten beweiſen können, weil in dieſer der Stoff zu jener liegt, und daher beide Gebote nur Eins ausmachen. Wie aber und in welchem Maße wir den Nächſten lieben ſollen, das hat er deutlich durch folgende zwei Maximen beſtimmt, nämlich erſtens: Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das thu auch keinem Andern, und dann zweitens: Alles, was du wünſcheſt, daß dir Andere thun, das ſollſt du auch ihnen thun. Aber die Kirche hat auf allgemeinen Concilien entſchieden, daß die Ketzer auf alle mögliche Weiſe verfolgt und ausgerottet werden ſollen. Daher hat ſie auch gegen dieſel-

ben, wenn ſie ſich nicht bekehren wollten, zu allen Arten von Strafen und Abſchreckungsmitteln, zu Kerkern, Torturen, Scheiterhaufen, Religionskriegen ihre Zuflucht genommen und viele Millionen aus der Welt geſchafft, und das zwar mit allem Rechte, weil die Ketzer als verpeſtete Menſchen anzuſehen ſind; wenn ſie daher nicht weggeſchafft werden, ſo werden andere noch ganz unverdorbene Menſchen durch dieſelben unvermeidlich angeſteckt, und mit ihnen in die Hölle gezogen. Die Ketzerei iſt nämlich eine viel ſchlimmere Peſt, als jede andere, die nur den Körper trifft. Die Ketzerei verpeſtet die Seele, und bewirkt den ewigen Tod. Die Menſchenliebe fordert alſo in dieſem Falle, daß vorzüglich auf die unſchuldigen, noch nicht angeſteckten Chriſten Rückſicht genommen werde. Wenn daher die Ketzer umgebracht werden, und auch als Unbußfertige zum Teufel fahren, ſo haben ſie ſich dieſes Schickſal ſelbſt zuzuſchreiben. Mit innigſter Liebe würde die Kirche, dieſe zärtliche Mutter, die keine Rachſucht kennt, ſie in ihre Arme faſſen, und wieder in ihren Schooß aufnehmen, wenn ſie nicht aus boshafter Verſtockung nicht nur ſich ſelbſt in den Abgrund des Verderbens ſtürzen wollten, ſondern auch, wie der Satan, alle Kräfte aufböten, die ganze übrige Menſchheit in denſelben mit fortzureißen. Die Kirche iſt daher gezwungen, nicht nur Gott um Ausrottung der Ketzer unaufhörlich zu bitten und durch die Ertheilung unzähliger Ablässe alle Gläubigen zu ſolchen Bitten aufzufordern, ſondern auch ſelbſt Hand anzulegen, und in allen den Fällen, wo ihre eignen phyſiſchen Kräfte nicht hinreichend ſind, den Fürſten zu befehlen, daß ſie ihre

ganze Macht zur Vertilgung derſelben verwenden. Solche Opfer, welche durch die Ausrottung der Ketzer Gott dargebracht werden, ſind ihm ganz gewiß viel angenehmer, als alle übrigen Opfer, die ihm von Thieren und Früchten jemals dargebracht wurden, weil dadurch Tauſende, ja Millionen unſchuldiger Menſchen gerettet werden. Nur mit dem größten Herzeleid ſieht ſich die Kirche zu ſolchen Opfern gezwungen. Könnten die Unſchuldigen auf eine andere Weiſe vor Anſteckung ſicher geſtellt werden, ſo würde ſie mit Freuden die Ketzer bloß dem göttlichen Gerichte nach dem Tode überlaſſen. Aber ſelbſt die zärtlichſte Liebe gegen die Rechtgläubigen, welche die wahren Kinder Gottes ſind, zwingt ſie zu ſolchen gewaltſamen Mitteln. Gott, als das heiligſte, gerechteſte und gütigſte Weſen, handelt ja eben ſo, ja noch weit ſtrenger. Denn er verdammt die Ketzer zu ewigen Höllenſtrafen. Der zeitliche Tod aber, den die Kirche über ſie verhängt, iſt mit der Hölle gar nicht zu vergleichen. Jeſus ſagt ja ſelbſt, daß es in Beziehung auf denjenigen, der einen Unſchuldigen ärgert, beſſer wäre, daß ihm ein Mühlſtein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres verſenkt würde. Und wer ſtiftet größere, weiter um ſich greifende und unvertilgbarere Aergerniſſe als die Ketzer! Ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder, ein Wollüſtling, der unſchuldige Mädchen oder Frauen verführt — alle dieſe hören mit ihrem Tode zu wirken auf. Aber ein Ketzer wirkt auch fort nach ſeinem Tode, vielleicht manchmal bis zum Ende der Welt. Daß die Ketzer vertilgt werden ſollen, hat Jeſus deutlich zu verſtehen gegeben durch folgende Worte: „Wenn Jemand nicht

in mir (bei meiner Lehre) bleibt, ſo wird er, wie eine (vom Stocke) getrennte Rebe ausgeworfen werden. Eine ſolche abgeſtorbene Rebe wird man nehmen, und zum Verbrennen ins Feuer werfen.“ Daher hat auch die Kirche ſehr weislich, und dem Geiſte Jeſu gemäß, den Scheiterhaufen als Todesſtrafe für die Ketzer beſtimmt.

Daß aber die Gefahr der Anſteckung die Ausrottung der Ketzer zur Pflicht mache, erhellet unter andern Gründen auch daraus, weil Gott durch den Moſes auch den Iſraeliten, welche vor dem Chriſtenthum die wahre Kirche auf Erden ausmachten, befohlen hat, alle Einwohner Kanaans auszurotten, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil dieſelben durch den Umgang mit ihnen ganz gewiß angeſteckt würden, was auch geſchehen iſt, weil ſie den Befehl Gottes nicht pünktlich vollzogen haben. Höchſtmerkwürdig iſt in dieſer Rückſicht, was im erſten Buche Samuels C. 15. zu leſen iſt. Gott hatte dem Saul durch den Propheten Samuel befehlen laſſen, den König der Amalekiten anzugreifen, ihn ſammt ſeinem Volke zu vertilgen, und das ganze Land zu verwüſten. „So ſpricht der Herr der Heerſchaaren,“ heißt es V. 2—3: „Geh hin und ſchlag Amalek, und zerſtöre alle ſeine Werke; du ſollſt ſeiner auf keine Weiſe ſchonen, und auch nicht nach etwas von ſeinen Sachen gelüſten. Du ſollſt Alles niedermachen vom Manne bis zum Weibe, ja ſogar bis zu den Kindern und Säuglingen. Auch die Thiere ſollſt du ſämmtlich vertilgen, Ochſen, Schafe, Kameele und Eſel.“ Aber Saul befolgte dieſen Befehl nicht pünktlich, ſondern ſchonte des Königs, auch der beſten Schafe und Rinder unter dem

Vorwande, dadurch dem Herrn Opfer zu bringen. „Aber es ertönte das Wort des Herrn an den Samuel: Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe; denn er hat mich verlaſſen, und meine Befehle nicht vollzogen.“ Darauf ging Samuel zu Saul, und ſtellte ihn zur Rede. Und als ſich Saul mit den Opfern, die er Gott von den erbeuteten Heerden habe darbringen wollen, zu entſchuldigen ſuchte, ſagte zu ihm Samuel: „Verlangt denn der Herr Brand- und Schlachtopfer, und nicht vielmehr, daß dem Befehle des Herrn Folge geleiſtet werde? Denn Gehorſam iſt beſſer, als Opfer. — Weil du aber des Herrn Wort verworfen haſt, ſo hat dich auch Gott verworfen, daß du nicht mehr König ſeyn ſollſt.“ Hier iſt alſo durch Gott ſelbſt deutlich ausgeſprochen, daß die Ausrottung ſolcher Menſchen, wodurch andere zum Böſen angeſteckt werden können, ihm ein weit angenehmeres Opfer ſey, als jedes andere. Denn Saul war wirklich im Opfer von den beſten Thieren begriffen, als Samuel zu ihm kam. Aber Gott hatte ihm vorzüglich das Opfer der Amalekiten befohlen, was er vernachläſſigte, und weßwegen er verworfen wurde. Denn dieſelben waren Götzendiener, deren Umgang mit den Iſraeliten theils wegen der Abgötterei, theils wegen anderer Laſter, denen ſie ergeben waren, nicht anders, als anſteckend werden mußte. Das war der einzige Grund, weßwegen Gott ihre gänzliche Vertilgung, ſelbſt Kinder und Säuglinge nicht ausgenommen, auf das ſtrengſte gebot. Und die Kirche ſollte irren, wenn ſie die Ausrottung der Ketzer gebietet, und ſich zu dieſem Ende des weltlichen Armes bedient? Sind die Ketzer

für die Rechtgläubigen nicht weit gefährlicher und peſtartiger, als die Heiden? Dieſe waren von jeher gegen Andersdenkende in Religionsſachen im höchſten Grade tolerant, und ließen jeden glauben, was er wollte. Selbſt wenn ihre Meinungen den Göttern zur Unehre gereichten, ließen ſie es ungeſtraft geſchehen. Es war bei ihnen Grundſatz, den Göttern ſelbſt die Strafe gegen diejenigen zu überlaſſen, die ihre Ehre zu verletzen ſchienen. Deorum injuriae Diis curae, ſagten ſie. Aber die Ketzer waren immer aus allen Kräften beſtrebt, wo möglich, die ganze Welt zu verführen, und mit ſich ewig unglückſelig zu machen. Fordert es alſo nicht die heiligſte Pflicht der Menſchenliebe, durch die Vertilgung derſelben die Rechtgläubigen von dem ewigen Verderben zu retten? Wie verderblich für die Menſchheit war die Ketzerei Luther's und Zwingli's? Sie hat ſich nun in der ganzen Welt verbreitet, und zählet über vierzig Millionen Menſchen, die, von ihnen verführt, täglich der Hölle zueilen. Wie viele tauſend Millionen ſind ſchon eine Beute des Satans geworden, und ſchmachten ewig in den Höllenqualen, und wie viele Myriaden werden denſelben noch zu gleichem Verderben folgen? Wäre es nicht Gott das angenehmſte, und für die Menſchheit das heilſamſte Opfer geweſen, wenn man Luther'n ſogleich, als er ſich offenbar dem Papſte widerſetzte, mit ſeinem damals noch kleinen Anhange auf den Scheiterhaufen gebracht hätte? Das war nicht Menſchenliebe, daß man ſeiner ſchonte, ſondern Grauſamkeit, unverantwortliche Grauſamkeit, und Hochverrath gegen die ganze Menſchheit. Warum hat ſich ganz Italien, Neapel, Sicilien, Spanien,

Portugal und der große Theil von Amerika, der den bei- den letzten Reichen zugehörte, von der Ketzerei rein erhal- ten? Weil man daſelbſt die Ketzer theils verbrannte, theils von den Grenzen abſchreckte. Sobald ſich nur ein Ketzer blicken ließ, oder ſich Jemand der Ketzerei verdächtig machte, wurde er entweder auf den Scheiterhaufen gebracht, oder ſo lange, bis er ſich aufrichtig bekehrte, eingekerkert. Auf dieſe Weiſe wurde die Anſteckung verhindert. Die Kirche handelte hier ganz nach dem Geiſte Gottes, der ehemals befahl, die Kanaaniter zu vertilgen, und deſſen Wille noch weit nachdrücklicher fordert, die Ketzer auszurotten, weil ſie für die Rechtgläubigen noch viel gefährlicher und ver- derblicher ſind, als alle Heiden. Doch hat die Kirche immer die Liebe einer zärtlichen Mutter bewieſen, indem ſie nie einen Ketzer, der aufrichtig in ihren Schooß zurückkehren wollte, wegen des ſchon begangenen Verbrechens der Ketze- rei tödtete, ſondern vielmehr jeden wieder mit offenen Armen aufnahm*). Auch hat ſie nie, wie Samuel, befohlen, die

---

*) Dieſe mütterliche Zärtlichkeit hat unter andern Frankreichs größter König, Heinrich IV., erfahren. Er mußte durch ſeinen Geſandten zu Rom um die Freiſprechung von dem Banne betteln, und um ſolche zu erhalten, auf Befehl des Papſtes in der Perſon des Geſandten ſich gefallen laſſen, un- ter Abſingung eines Bußpſalmes von den Cardinälen mit Ru- then gepeitſcht zu werden. Welche Schmach für den Thron eines der größten Fürſten, die je waren, und für eine der mächtigſten und berühmteſten Nationen! Aber dieſe Demüthi- gung half ihm nichts, um die Tigerwuth jener zärtlichen Mutter zu beſchwichtigen. Auch half ihm nichts, daß er die ver- triebenen Henkersknechte derſelben, die Jeſuiten, 1603 wieder zurückrief, aus Furcht heimlicher Nachſtellungen. „Es iſt beſ- ſer," ſagte er, „mich ihnen anzuvertrauen, als ewig vor ihnen

Kinder und Säuglinge der Ketzer umzubringen, obſchon bei der Einnahme ketzeriſcher Städte ähnliche Beiſpiele vor-

---

zu zittern.“ Vergebens. Der bloße Verdacht, daß er ſeine ketzeriſchen Geſinnungen nicht ganz abgelegt habe, war hinreichend, immer neue Verſuche auf ſein Leben zu wagen. Sobald jene dienſtfertigen Geiſter des Satans zu Rom wieder in Frankreich waren, erklärten ſie den geviertheilten Chatel und den gehenkten Guignard für Märtyrer. Ein Dominicaner wagte einen neuen Verſuch auf des Königs Leben, ein Capuciner Langlois nicht minder: beide wurden gerädert. Den Carthäuſer Ouin ließ der Königbloß als Wahnſinnigen einſperren. Erſt dem, durch Mönche fanatiſirten, Ravaillac gelang es, die mitleidsvollen Thränen, welche jene zärtliche Mutter wegen des Verdachtes, daß Heinrich noch ketzeriſchen Geſinnungen ergeben ſey, und den er vorzüglich durch ſein Toleranzedict verſtärkt hatte, unaufhörlich vergoß, mit blutgetränkter Hand abzutrocknen. Welchem Fürſten muß nicht bloß bei der Geſchichte des menſchenfreundlichen Heinrichs vor dem Fanatismus der Möncherei grauen! Und doch haben in unſern Tagen Fürſten dem ſchon todten Mönchsthum, das in ewiger Fäulniß begriffen zu ſeyn ſchien, zugerufen: Lazarus, komm hervor! Und doch ſpricht man ſelbſt in Deutſchland von der Wiederherſtellung der Klöſter. Fürſten, die ihr dieſe Satane des Menſchengeſchlechtes wieder von der Hölle zurückrufet, wollt ihr vor ihnen Ruhe haben, ſo müßt ihr, wie Cajus Caligula und Nero, euch täglich im Menſchenblut baden. Doch ſelbſt dann ſeyd ihr noch nicht ſicher, weil der Blutdurſt der zärtlichen Mutter, der ihr als immer bereite Helfer dienen wollt, auf keine Weiſe geſtillt werden kann. Heinrich III., König von Frankreich, war gewiß ſo grauſam gegen die Ketzer, daß er von jedem, in welchem noch einiges Menſchengefühl ſich regt, verabſcheut werden muß. Aber er war nicht grauſam genug in den Augen der Mönche. Clement, ein Dominicaner, ſtieß ihm den Mordſtahl in die Bruſt. Der Jeſuit Comolot hatte die galgenmäßige Frechheit, in einer Predigt dieſen Königsmörder heilig zu ſprechen, und Davids Worte: *Eripe me de luto,* auf die Bourbons anzuwenden durch das Wortſpiel: Seigneur! *débourbonnez* nous! Der Kaiſer Leopold I., den die

kommen, was aber dem wilden Religionseifer der Soldaten, die bei ſolchen Gelegenheiten nicht wiſſen, weſſen Geiſtes Kinder ſie ſind, zugeſchrieben werden muß. Eine ſolche Liebe gegen die unmündigen Kinder der Ketzer fordert das Chriſtenthum, wodurch die Strenge des Judenthums gemildert worden iſt. Den Geiſt einer ſo zärtlichen Kinderliebe hat immer die katholiſche Kirche bewieſen.

Der Vorfall mit Saul, der bloß darum von Gott als König verworfen wurde, weil er den Befehl Gottes nicht wörtlich befolgte, iſt in Beziehung auf chriſtliche Fürſten von höchſter Wichtigkeit. Denn daraus folgt, daß alle Fürſten, Könige und Kaiſer der geiſtlichen Macht unterworfen ſind. Mit Recht kann alſo der Papſt, als das Oberhaupt der Kirche, jedem Könige oder Herrſcher, der ſich als ungehorſam erweiſet, daſſelbe ſagen, was Samuel dem Saul ſagte: Weil du des Herrn Wort verworfen haſt, ſo hat dich auch Gott verworfen, daß du nicht mehr König ſeyn ſollſt. Mit Recht kann er alſo jeden Monarchen abſetzen, die Unterthanen von dem Eide der Treue losſprechen, und einen Andern ſtatt ſeiner zum Herrſcher einſetzen, ſo wie Samuel

Oeſterreicher den Großen nannten, dieſer Leopold gelobte bei der Belagerung Wiens 1683 die Ausrottung der Ketzer. Da er ſich aber nicht eifrig genug bei dieſem Höllengeſchäfte bewies, ſagte ihm in Gegenwart der Kaiſerin ſein jeſuitiſcher Beichtvater: Wenn Ew. Majeſtät nicht alle Ketzer vertilgen, ſo wird die kaiſerliche Familie noch betteln gehen müſſen. Die Kaiſerin, die groß war durch die Größe des Herzens und Geiſtes, gab dem Pfaffen eine derbe Maulſchelle.

den David zum Könige ſalbte, nachdem Saul den Befehl des Herrn übertreten hatte. Der Papſt iſt der Stellvertreter Gottes und Jeſu Chriſti auf Erden; was er alſo den chriſtlichen Fürſten gebietet, iſt anzuſehen, als das Wort des Herrn. Wer ſich immer zum Chriſtenthum bekennt, iſt Unterthan der Kirche; folglich hat die Kirche das Recht, ihn zu beſtrafen, wenn er ſich gegen ſie widerſpenſtig zeigt. Man kann aber auch behaupten, daß der Papſt, im Namen der Kirche, Herr der ganzen Welt ſey, und daher auch über alle ungläubigen Fürſten zu befehlen habe. Denn die Kirche iſt das Reich Gottes, das, nach der Abſicht Jeſu, in der ganzen Welt verbreitet werden ſoll. Und er ſelbſt ſagt: Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Hier behauptete er alſo offenbar, daß er, als Erlöſer, auch Herr der Welt ſey. Denn wer alle Gewalt auf Erden hat, iſt Herr der Erde. Nun iſt aber der Papſt ſein Stellvertreter; alſo muß er auch, im Namen Chriſti, über die ganze Welt zu herrſchen das Recht haben. So wie alſo Samuel, im Namen Gottes, dem Saul gebot, gegen die Amalekiter zu Feld zu ziehen, ſo kann auch der Papſt den chriſtlichen Fürſten befehlen, die noch ungläubigen Fürſten mit Krieg zu überziehen, und, wenn ſie ſich nicht zum Chriſtenthum bekehren wollen, ſie ſammt ihren Völkern, wenn auch dieſe halsſtarrig ſind, zu vertilgen. Dieſe Gewalt hat auch der Papſt ausgeübt. So hat er als die neue Welt entdeckt wurde, den Königen von Spanien und Portugal dieſelbe geſchenkt, und die Grenzen beſtimmt, innerhalb welcher jeder ſeine Herrſchaft verbreiten ſollte. Dieſe Könige haben

auch den Befehl Gottes, der ehemals durch Moſes den Iſraeliten in Anſehung der ungläubigen Kanaaniter gegeben wurde, treu ausgeführt, indem ſie viele Millionen der Einwohner ſammt ihren Königen, weil ſie ſich widerſetzten, und auch das Chriſtenthum nicht annehmen wollten, ausgerottet haben. Mit Recht trägt alſo der Papſt, als Herr der Welt, eine dreifache Krone. Daß ſeine Macht in unſern Tagen ſo ſehr beſchränkt iſt, ſtreitet ganz wider das Recht, welches die Kirche über die weltliche Macht, nach der Abſicht und dem Zwecke Jeſu, hat, als welcher ausdrücklich ſagt, daß man zu dem großen Gaſtmahle, wodurch ſeine Kirche vorgeſtellt wird, die Widerſpenſtigen zu kommen zwingen ſoll. *Coge intrare.* Anfangs ſchickte der Herr ſeine Diener, um ganz friedlich und in Güte die ungläubigen Völker zur wahren Kirche einzuladen. Dieſes thaten die Apoſtel und ihre erſten Nachfolger, die Kirchenlehrer, die ſich keiner andern Waffen bedienten, als der der Wahrheit, um bloß durch ſanfte Belehrung die Völker zu bekehren. Es gelang ihnen auch, viele Tauſende auf dieſe Weiſe zu gewinnen. Aber der größte Theil der Juden und Heiden, beſonders aber die Herrſcher des heidniſchen Römerreichs ſetzten ſich mit aller Kraft ihnen entgegen. Die Welt wurde mit dem Blut der Chriſten dreihundert Jahre lang überſchwemmt. Aber ſelbſt das Blut der Märtyrer wurde zum fruchtbarſten Samen des Chriſtenthums, das ſich mitten unter dem Sturme der wüthigſten Verfolgung immer mehr verbreitete. Als endlich der Kaiſer Conſtantin das Chriſtenthum angenommen hatte, und man, durch eine dreihundertjährige Erfahrung belehrt, allgemein

einſah, daß die Gewalt viel beſſer und geſchwinder zum Ziele führe, als Güte mit bloßer Belehrung begleitet: dann ſuchte man erſt die Vorſchrift Jeſu: coge intrare, in Erfüllung zu bringen, was auch den beſten Erfolg hatte.

Wenn daher Jeſus bei der erſten Gründung ſeiner Kirche ſeinen Jüngern befahl, keine Gewalt zu brauchen, ſondern bloß die Lehren, die ſie von ihm gehört hatten, den Völkern vorzutragen, ſo lag einzig der Grund darin, weil das heidniſche Römerreich ſich beinahe über die ganze damals bekannte Welt erſtreckte. Wie hätten alſo die Apoſtel in Verbindung mit denjenigen, die ſie zum Chriſtenthum bekehrt hatten, und die verhältnißmäßig nur einen kleinen Haufen ausmachten, ſich wider dieſe Weltmacht empören und ſie bekämpfen können, da es keinem einzigen noch ſo mächtigen Könige gelungen war, ſich derſelben mit glücklichem Erfolge zu widerſetzen, ſondern vielmehr Alle, die ſo etwas wagten, durch dieſen Koloß zertrümmert wurden? Die Juden wagten es ebenfalls, nicht lange nach dem Tode Jeſu, ſich gegen die Römer aufzulehnen, und der Erfolg war, daß ihr Staat auf immer zertrümmert wurde. Ein gleiches Schickſal hätte auch die noch ſchwache Kirche Jeſu treffen müſſen, wenn ſie ſich mit Gewalt hätte geltend machen wollen. Aber ſobald ſie durch Conſtantin die Uebermacht erhielt, begnügte man ſich nicht mehr mit bloßen Lehren, ſondern man bewies durch Gewalt, daß das Reich Chriſti auch von dieſer Welt ſey. Die Heiden wurden nach und nach gezwungen, das Chriſtenthum anzunehmen; ihre Tempel wurden zerſtört, die Götzen zertrümmert, die Opfer verboten. Aber auch gegen

die Ketzer, welche vorher mit keiner andern Strafe belegt wurden, als daß man ſie aus der katholiſchen Kirche ausſchloß, trat nun die Kirche mit ganzer Kraft und in voller Rüſtung auf. Die Arianer, welche von dem erſten allgemeinen Concilium zu Nicäa als Ketzer verdammt wurden, hat der Kaiſer Conſtantin, als ein gehorſamer Sohn der Kirche, nicht nur ihrer Würden entſetzt, ſelbſt die angeſehenſten Biſchöfe nicht ausgenommen, ſondern auch verbannt und ſogar diejenigen mit dem Tode beſtraft, welche die Schriften des Arius zum Verbrennen nicht auslieferten, oder nicht ſelbſt verbrannten. Noch eifriger in der Verfolgung der Ketzer bewieſen ſich die folgenden Kaiſer, ſo daß man mit Wahrheit ſagen kann, daß, je chriſtlicher ein Kaiſer geſinnt war, deſto eifriger er die Ketzer verfolgte und zu vertilgen ſich beſtrebte. Dieſem ſchönen Beiſpiele ahmten alle wahrhaft chriſtlichen Fürſten nach, ſo daß ſie theils von ſelbſt, ſobald ſie Ketzereien witterten, mit aller Strenge die Ketzer behandelten, theils, durch allgemeine Concilien oder den Papſt aufgefordert, ihre ganze Macht aufboten, um die Ketzer zu vertilgen. Hätte Carl V., dieſer ſo mächtige Kaiſer, nach dem Beiſpiele ſo vieler anderen Monarchen vor ihm, dieſelbe Strenge gleich Anfangs, als die erſten Ketzerfunken ſich zeigten, gebraucht, ſo wäre vielleicht die verderblichſte Ketzerei, die je erſchienen und die jetzt in der ganzen Welt verbreitet iſt, auf immer unterdrückt worden. Denn von Deutſchland aus verbreitete ſich dieſelbe nach Schweden, Dänemark, Frankreich, Holland, England und endlich gar nach Amerika. Erſt zu ſpät erwachte jener Kaiſer von ſeinem Schlummer und

nahm ſeine Zuflucht zur Strenge, die aber das Peſtübel nicht mehr heben konnte. Eben ſo wenig bewirkte in den Niederlanden, die ſchon lange vorher von dem Ketzergifte angeſteckt waren, die Strenge Philipps II., dieſes ächt katholiſchen Königs von Spanien. Auch die Könige von Frankreich konnten nichts, oder nur wenig gegen die Hydra der Ketzerei, die ſchon unzählige Köpfe gewonnen und ganz Frankreich umſchlungen hatte, ausrichten. Wenn ſie derſelben tauſend Köpfe abſchlugen, ſo wuchſen immer wieder mehrere nach. Auch ſelbſt die Zurückkehr mehrerer Fürſten zur alleinwahren Kirche machte keinen Eindruck auf ihre verführten Unterthanen. Chriſtine, die Königin von Schweden, deren Vater, Guſtav Adolph, durch Unterſtützung der gegen den Kaiſer rebelliſchen Ketzerfürſten in Deutſchland vorzüglich die Ketzerei befeſtigt und unbeſchreibliches Elend daſelbſt verurſacht hat, ging zwar reuevoll zum Mutterſchooße der katholiſchen Kirche zurück, aber Schweden blieb ketzeriſch. Maria, die Königin Englands, der die gottloſe Eliſabeth auf dem Thron folgte, bewies ſich als eine höchſt eifrige Katholikin, und gab ſich alle mögliche Mühe, die katholiſche Religion wieder in England einzuführen; aber dieſes ſonſt ſo chriſtliche Reich blieb in der Ketzerei verſtockt. Auch die nachfolgenden Könige aus dem Hauſe Stuart hatten unter der Leitung der Mönche den geheimen Plan gemacht, das verführte engliſche Volk allmählig wieder in den wahren Schafſtall Jeſu Chriſti zurückzuführen. Aber der Erfolg war, daß einer derſelben, Carl I., auf dem Blutgerüſte, wie der größte Verbrecher, ſein gekröntes Haupt auf den Block

legen und abſchlagen laſſen mußte; ſeine Nachfolger aber endlich von dem engliſchen Throne auf immer ausgeſchloſſen wurden. Wenn bei irgend einem Uebel der Grundſatz: principiis obsta, sero medicina paratur, angewendet werden muß, ſo iſt es in dem Falle, wo ſich auch nur die geringſte Spur von Ketzerei zeigte. Alle die Länder, wo die Fürſten dieſen Grundſatz ſogleich, als ſich nur die geringſte Spur davon zeigte, in Anwendung brachten, blieben von dieſem Höllenübel befreit. In heidniſchen Ländern aber wurde die chriſtliche Religion ſehr geſchwind und glücklich eingeführt, indem man Gewalt brauchte und durch eine falſche Menſchenliebe ſich nicht abhalten ließ, die Ungläubigen, die ſich nicht gutwillig bekehren wollten, nicht bloß tauſend=, ſondern millionenweiſe auszurotten *).

*) Schon zur Zeit Ferdinands und Iſabellens hatten die Spanier in Amerika gegen die unglücklichen Einwohner ſo ſehr getobt, daß Las Caſas, der edelſte unter den Dominicanern, der ſich viele Jahre lang in Amerika aufhielt und Alles für die Rettung der Einwohner that, bezeugte, daß die Spanier binnen vierzig Jahren gegen zwölf Millionen Amerikaner geſchlachtet hätten. Das heißt doch das Wort des Herrn auf das pünktlichſte befolgen! Wie viele Millionen ſind erſt nach der Eroberung von Mexico und Peru umgekommen? Ganz paſſend und von geſundem Menſchenverſtande, ſo wie auch von großer Geiſtesſtärke zeugend, iſt die Antwort eines Kaziken, der wegen Vertheidigung ſeines Vaterlandes von den Spaniern zum Tode verurtheilt war, an einen Dominicaner. Dieſer wollte ihn noch zum Chriſtenthum bekehren durch die Verheißung des Himmels, in welchen er gleich nach dem Tode, wenn er Chriſt geworden wäre, würde aufgenommen werden. Der Kazik fragte den Pfaffen: ob es auch Spanier im Himmel gebe? Ja, ſagte der Pfaff, alle guten und wahrhaft chriſtlichen Spanier ſind im Himmel. So will ich lieber,

Jeſus ſagte in ſeiner Abſchiedsrede bei dem Johannes vor ſeinem Leiden: „Ich hätte euch noch Vieles zu

---

erwiederte der Kazik, in die Hölle zu meinen Landsleuten und Voraltern hinabſteigen, als in deinen Himmel, wo Spanier ſind, eingehen. — Der katholiſche Himmel kann nur durch Wegwerfung alles deſſen, was dem Menſchen ewig heilig ſeyn muß, beſonders aber durch einen abſoluten Haß gegen die ganze, nicht katholiſche Menſchheit, errungen werden. Das fordert man beſonders von den vorgeblichen Ketzern, die ſich bereden laſſen, zu jener Tigermutter zurückzukehren. Ein deutſcher Fürſt, der im Jahre 1717 in Wien zur katholiſchen Kirche übertrat, mußte bekennen, daß das Leſen der Bibel der Urſprung aller Rotten und Secten, auch die Quelle der Gotteslaſterung ſey; daß der Papſt göttliche Macht und Gewalt habe, und göttliche Ehre verdiene; daß er die heilige Schrift nach Belieben verändern könne (daß er das wirklich gethan habe, beweiſen die meiſten, der Schrift offenbar entgegengeſetzten, Dogmen der Katholiken), und daß Jeder, der dem Papſt zuwider lebe, ohne alle Ausnahme und Barmherzigkeit durch Feuer und Schwert aus dem Wege geräumt — mit Leib und Seele in die Hölle verſtoßen werden ſoll; er mußte ferner den evangeliſchen Glauben als gottlos ſammt allen denen verfluchen, welche ihn in dieſem Glauben auferzogen hatten; er mußte ſchwören, daß er die verfluchte evangeliſche Lehre gänzlich, ſowohl heimlich als öffentlich, mit Worten und Werken, auch das Schwert nicht ausgeſchloſſen, verfolgen helfen wolle. Röhr's kritiſche Prediger-Bibliothek VI. Bd. 2. Heft, 1825, verglichen mit Krug's Darſtellung des Unweſens der Proſelytenmacherei, Leipzig 1822, und den theologiſchen Annalen, Nov. 1819. Was die Proſelytenmacherei der römiſchen Kirche betrifft, ſo gab der König von Siam den von Ludwig XIV. dahin geſandten Jeſuiten, um den König ſammt ſeinem Volke zum Katholicismus zu bekehren, eine Antwort, die manchen europäiſchen Fürſten beſchämt. „Ich wundere mich," ſagte jener König, „wie der König von Frankreich ſich einer Sache, die Gott betrifft, ſo lebhaft annehmen mag, — einer Sache, die Gott lediglich eines Jeden Freiheit überlaſſen zu haben ſcheint. Denn Gott ſcheint Wohlgefallen an den verſchiedenen Arten, nach welchen ihn die

ſagen, aber ihr könnt es jetzt nicht faſſen. — Wenn aber der Geiſt der Wahrheit kommen wird, ſo wird er euch alle Wahrheit lehren. — Ich werde den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröſter ſchicke, der bei euch ewig bleiben ſoll. Das iſt der Geiſt der Wahrheit — der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſchicken wird; derſelbe wird euch Alles lehren und Alles eingeben, was ich euch noch zu ſagen hätte (was ihr aber jetzt noch nicht faſſen könnt)." Und nach der Erzählung des Matthäus waren ſeine letzten Worte vor ſeiner Himmelfahrt folgende: „Sehet, ich bin bei euch bis an das Ende der Welt."

Menſchen verehren, zu haben, eben ſo, wie an den verſchiedenen Arten von Geſchöpfen, die ihn in ihrer Art lobpreiſen." Wie hoch ſtehet über eine ſo blutdürſtige Religion, dergleichen das Papſtthum iſt, ſelbſt der roheſte Götzendienſt der Naturſöhne, die ihre Götzen nach der Stimme ihres Gewiſſens verehren! Der Capitain Kotzebue (Sohn des von Sand ermordeten ruſſiſchen Staatsraths Kotzebue) fand in den Sandwichinſeln einen König, der nicht nur gegen ſein Volk gerecht und gütig war, ſondern ſich auch gegen alle Fremden, die dahin kamen, äußerſt menſchenfreundlich bewies, obſchon er ſich bei Kotzebue ſehr beklagte, daß ihm ſeine Güte von Ausländern zum Theil ſchlecht belohnt worden ſey. Kotzebue bekennt, daß er einſt äußerſt gerührt worden, als ihn der König nach dem Mittagseſſen nach ſeinem Murai (Heiligthum) geführt und da eines der Götzenbilder, das reichlich mit Früchten und Stücken eines geopferten Schweines behangen geweſen, mit den Worten umfaßt habe: „Das ſind unſere Götter, die ich anbete; ich folge hierin meinem Glauben, der nicht böſe ſeyn kann, da er mir befiehlt, gerecht zu ſeyn." Möchte doch das Papſtthum erſt von dieſem rohen Naturſohne und Götzendiener lernen, gerecht und menſchenfreundlich zu ſeyn, ehe es Miſſionärs in die ganze Welt ſchickt, um Proſelyten zu machen?

Dieſe Stellen, zuſammen genommen, beweiſen offenbar, daß Jeſus die Kirche in der Perſon der Apoſtel und ihrer Nachfolger mit dem heiligen Geiſte, das iſt mit dem Geiſte der Unfehlbarkeit, ausgerüſtet habe, ſo zwar, daß alle die Lehren, welche die Kirche bis jetzt beſtimmt hat und noch bis ans Ende der Welt beſtimmen wird, als die fortlaufende Belehrung Jeſu Chriſti ſelbſt, als das, was er ſeinen Jüngern noch zu ſagen hatte, aber von ihnen nicht würde gefaßt worden ſeyn, anzuſehen ſind. Denn die Jünger lebten ja nicht bis an das Ende der Welt. Da er ihnen alſo verſprach, bei ihnen bis ans Ende der Welt zu bleiben: ſo kann dieſes keinen andern Sinn haben, als daß er nicht bloß ſie, ſo lange ſie leben würden, mit dem Geiſte der Unfehlbarkeit, welcher der heilige Geiſt, als Geiſt des Vaters und ſein eigener ſey, ausrüſten, ſondern auch mit demſelben Geiſte immer bei ihren Nachfolgern verbleiben und ſie in Beziehung auf jede Lehre, die ſie als Glaubensartikel beſtimmen würden, durch dieſen Geiſt erleuchten und regieren werde. Die erſten Vorſteher der Kirche alſo, nämlich der Papſt und die Biſchöfe, ſind bloß als reine, unveränderliche, unfehlbare Organe des heiligen Geiſtes anzuſehen. Keine noch ſo große Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit, in welcher ſie als Menſchen bei verhängnißvollen Zeiten, wie z. B. die Zeiten des ganzen Mittelalters waren, ſelbſt verfallen mögen, kann auf den Geiſt der Wahrheit, deſſen Organe ſie ſind und der alſo durch ſie ſpricht, wenn ſie zur Beruhigung und Erleuchtung der Gläubigen eine Lehre zu entſcheiden haben, den geringſten Einfluß haben, oder die göttliche Wahrheit im Ge-

ringſten entſtellen. Und ſollten ſie ſo gottlos ſeyn, wie Nero, ſo dumm, wie Bileam's Eſel: ſo wird doch der heilige Geiſt durch ſie die reinſte Wahrheit den Menſchen verkünden. Denn nicht ſie ſind es, welche die Wahrheit durch Prüfung entdecken, ſondern der heilige Geiſt gießet ſie ihnen unmittelbar ein und nöthigt ſie, dieſelbe ſo auszuſprechen, wie ſie ihnen eingegoſſen iſt. Wie glücklich iſt doch der Katholik! Wie kann er ſo ganz beruhigt ſeyn in Beziehung auf alle die Wahrheiten, welche die Kirche, als von Gott zum ewigen Heile geoffenbaret, vorſtellt und ohne welche kein Menſch ſelig werden kann! Welche Mühe haben ſich die heidniſchen Philoſophen gegeben, um die nöthigen Heilswahrheiten zu finden, von welchen alle Würde, Ruhe und Glückſeligkeit des Menſchen abhängt! Viele unter ihnen haben ihr ganzes Leben der unermüdeten Unterſuchung, Prüfung und Erkenntniß dieſer Wahrheiten geweiht, ſo zwar, daß ſie, um in dieſem höchſt wichtigen Geſchäft nicht im Geringſten geſtört zu werden, alle übrigen, zeitliche Dinge betreffenden, Geſchäfte aufgaben, Reichthümer, Ehren, Wollüſte verachteten, wie unſere Heiligen, in der Einſamkeit mit Verleugnung alles deſſen, was andere Menſchen mit der größten Begierde ſuchen, lebten, und nicht zufrieden mit dem, was ſie durch vieljähriges Forſchen gefunden hatten, auch die Meinungen aller übrigen Philoſophen durch das Studieren ihrer Schriften prüften und manchmal die halbe Welt durchreiſeten, um diejenigen Männer aufzuſuchen, von denen ſie glaubten, einigen Aufſchluß über die wichtigſten Wahrheiten zu erhalten, Licht in ihre Finſterniſſe und Gewißheit in den

ſchwankenden, mit ewigen Zweifeln kämpfenden, Zuſtand ihres Geiſtes zu bringen. Und was haben ſie durch alle die raſtloſen Bemühungen, durch alle die Opfer, die ſie der Unterſuchung der Heilswahrheiten brachten, durch alle die freiwillig übernommenen Entbehrungen derjenigen Güter, in deren Genuß die meiſten Menſchen ihre größte Glückſeligkeit ſetzen, durch alle die Strengheiten und Unannehmlichkeiten, die ſie ſich ſelbſt auflegten, um ſich zur Erkenntniß der Wahrheit fähiger zu machen, ausgerichtet? Nichts Anderes, als daß ſie ſich in dem Labyrinth der Zweifel und Irrthümer immer weiter verirrten, ohne zu wiſſen, wo ſie ſind und welchen Weg ſie einzuſchlagen hätten, um das Ziel zu finden, das ſie ſo eifrig aufſuchten. Sie konnten nicht einmal zur feſten Ueberzeugung kommen, ob ein über die ganze Natur erhabenes Weſen exiſtire, das die Welt geſchaffen und Alles regiere, oder ob die blinde Natur Alles bis auf den Menſchen hervorgebracht habe, ſo daß Alles dem eben ſo blinden Ungefähr unterworfen ſey; woraus denn auch folgte, daß es ungewiß ſey, ob der Menſch zum bloßen Sinnengenuß, oder zur ſittlichen Vollkommenheit beſtimmt, ob er frei, oder, wie die Thiere, der Nöthigung der bloßen Naturtriebe preisgegeben ſey, ob mit dieſem Leben ſein ganzes Daſeyn beſchloſſen, oder ob noch eine andere Lebensperiode, wo die Tugend belohnt und das Laſter beſtraft werde, zu erwarten ſey. Wie wenig ſie in Beziehung auf die Heilswahrheiten auch bei dem größten Scharfſinn, bei der höchſten Ausbildung ihres Geiſtes, die wir noch immer anſtaunen müſſen, ausgerichtet haben, das beweiſen vorzüglich Ci-

cero's philoſophiſche Schriften, der auf das ſorgfältigſte Alles geſammelt hat, was je die berühmteſten Philoſophen Griechenlands ans Licht gefördert haben. Man darf nur die Schriften deſſelben unter dem Titel: De natura Deorum, Disputationes Tusculanae, und De finibus leſen, um ſich zu überzeugen, wie ſie nie auf einen feſten Standpunkt über das Daſeyn und Weſen Gottes und über die Beſtimmung des Menſchen kommen konnten, ſondern, wie auf einem wildſtürmenden Meere, von den ſich durchkreuzenden Fluthen der Zweifel hin und her geworfen wurden, ohne Hoffnung, ein ſicheres Ufer und feſtes Land zu erreichen. Iſt das nicht ein offenbarer Beweis, daß die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft ohne den Compaß der Offenbarung und ohne den Leuchtthurm eines unfehlbaren Lehrinſtituts, das die Offenbarung deutet, nie zur ſichern, von allem Zweifel freien, Erkenntniß der Heilswahrheiten kommen könne? In demſelben Falle, wie die heidniſchen Philoſophen, ſind die Ketzer, die ſich einbilden, daß ſie durch die Bibel und den Gebrauch ihrer Vernunft zur deutlichen und zweifelloſen Einſicht aller der Wahrheiten kommen können, welche die chriſtliche Religion enthält und zur Bedingniß der ewigen Seligkeit gemacht hat. Um in den wahren Sinn der Bibel einzudringen, ſtudieren ſie mit dem größten Fleiß die orientaliſchen Sprachen, nicht bloß die griechiſche und hebräiſche, worin das neue und alte Teſtament geſchrieben ſind, ſondern auch diejenigen, welche einige Verwandtſchaft mit denſelben haben; ſie legen ſich ferner auf Geſchichte und durchwühlen alle die noch übrigen Monumente der alten Welt, ſo weit die Geſchichte

reicht; auch Naturkunde und Kritik werden von ihnen auf das eifrigſte betrieben. Und um auf das Weſen der Vernunft zu kommen und die zarteſten Keime der ewigen Wahrheiten, die in ihr liegen ſollen, zu erkennen, beſchäftigt ſie das raſtloſeſte Studium der Philoſophie ihr ganzes Leben hindurch. Und doch iſt es ihnen noch nicht gelungen, auch nur in einem einzigen Punkt in Beziehung auf die Heilswahrheiten zur Einheit der Einſicht oder des Glaubens zu kommen. Der einzige Punkt, worin ſie Alle einig ſind, iſt die gottloſe Behauptung, daß das Anſehen der Kirche und ihre Untrüglichkeit, daß alſo auch die offenbarſte Erklärung und Verheißung Jeſu abergläubiſche Träumereien, ja daß der Glaube an dieſe Grundwahrheiten des Chriſtenthums nichts, als ein verdammlicher Götzendienſt ſey. Das iſt der Grund, warum ſie, wie der heilige Paulus von den Irrlehrern ſeiner Zeit ſagt, immer lernen, und doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen können. Sie haben nämlich, wie der Prophet ſagt, die lebendige Quelle, woraus einzig wahre und heilſame Erkenntniß ſtrömt, verlaſſen und ſich Ciſternen gegraben, die kein Waſſer halten können. Sie ſind den Danaiden in der Fabel gleich, die wegen der Verbrechen, die ſie in dieſem Leben begangen haben, in der Unterwelt dazu verdammt ſind, daß ſie ewig Waſſer in bodenloſe Fäſſer ſchöpfen müſſen, und daher nie das Ziel, die Fäſſer zu füllen, erreichen können. Sie mühen ſich ewig und vergeblich ab, wie Siſiphus, der ebenfalls wegen ſeiner Verbrechen jenſeits des Grabes unter den Verdammten einen ſchweren Stein auf einen hohen und ſteilen Berg wälzen muß, aber das unveränderliche,

feindſelige Schickſal zu erdulden hat, daß, wenn er am Ziele ſeiner mühſamen Arbeit zu ſeyn glaubt, der Stein immer wieder hinabrollt und alle ſeine Mühe vereitelt wird. Aber eben deßwegen trifft ſie auch das ſchreckliche Loos des Prometheus, dem, an einen Felſen des Kaukaſus gefeſſelt, ein Geier das Herz ausfrißt, das immer wieder wächſt, damit dieſe Qual immer wiederholt werden kann, ohne daß der Unglückliche dadurch getödtet wird. Denn der Zweifel an ſolchen Wahrheiten, an welchen unſere zeitliche und ewige Glückſeligkeit hängt, iſt, wenn er nicht gelöſet wird, in der That ein blutdürſtiger Geier, der unaufhörlich an unſerm Herzen nagt und uns daher ſchon in dieſem Leben mit unausſprechlichen Höllenqualen peiniget. Daher ſagt Jeſus: wer nicht glaubt, iſt ſchon verdammt, weil nur der Glaube an die ſchlechthin nothwendigen Heilswahrheiten uns ſelig machen und von allen den Uebeln befreien kann, in welche der Unglaube oder die Zweifelſucht unausbleiblich ſtürzt.

Dieſe Seligkeit genießet nur der Katholik und zwar der ungebildetſte eben ſo gut, als derjenige, der ſich zur höchſten Geiſtesbildung und zu der umfaſſendſten Gelehrtheit erhoben hat. Dieſe Seligkeit gewährt ihm bloß der von allem Selbſtdenken und Klügeln entfernte Glaube. Mit dieſem Glauben ausgerüſtet, iſt der roheſte und unwiſſendſte Bauer unendlich über alle heidniſchen Philoſophen und die gelehrteſten Ketzer erhaben, wenn er nur überhaupt glaubt, was die katholiſche Kirche glaubt und zu glauben befiehlt, ohne daß von ihm gefordert wird, das beſtimmt zu wiſſen, was die katholiſche Kirche als Glaubensartikel beſtimmt hat.

Denn wenn dieſes erfordert würde, ſo müßte jeder Chriſt ein großer, ja erſtaunungswürdiger Gelehrter ſeyn. Er müßte Alles wiſſen, was je die heiligen Väter ganz einſtimmig, oder wenigſtens dem größten Theil nach, gelehrt haben; Alles, was auf dem beinahe unendlichen Gebiete der Tradition liegt; Alles, was die Concilien von jeher beſtimmt und die rechtgläubigen Theologen darüber gelehrt haben; Alles, was die Päpſte, als die Oberhäupter der Kirche, in ihren Decreten und Bullen entſchieden haben. Eine ſolche Forderung enthält etwas Unmögliches, nicht bloß für den gemeinen Chriſten, ſondern auch für den gelehrteſten. Kein Menſchenleben, kein noch ſo unermüdeter Fleiß reicht hin, dieſen Ocean der Erkenntniß zu erſchöpfen. Bei einer ſolchen Forderung würde die Religion Jeſu nicht bloß keine allgemeine Weltreligion ſeyn können, ſondern ſie würde auch für den gelehrteſten Menſchen unmöglich und folglich falſch ſeyn. Daher fordert Jeſus, um ſeine Religion für jeden Menſchen, auch für den roheſten Naturſohn, möglich zu machen, nichts weiter, als unbedingten, in keine Prüfung und Unterſuchung eingehenden Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche, als des von ihm geſtifteten Lehrinſtituts, das er immer, bis an das Ende der Zeiten, durch ſeinen Geiſt zu leiten verſprochen hat. Wenn alſo der gemeinſte, ungebildetſte Menſch, alle Ketzerei und was dahin führt, das Selbſtprüfen von ganzem Herzen verabſcheuend, überhaupt Alles glaubt, was von jeher die Kirche als ewige Wahrheiten beſtimmt hat, ſo bemächtigt er ſich dieſer Wahrheiten, wenn er ſie auch nicht beſtimmt kennt, und bleibt im ungeſtörten, auf keine Weiſe verlierbaren, oder

auch nur ſtreitigen Beſitze derſelben. Zwiſchen dem dümmſten und gelehrteſten Katholiken iſt in Beziehung auf den Glauben durchaus kein Unterſchied, ſondern dieſer beſteht nur darin, daß der gelehrte in den Concilien und Verordnungen der Päpſte nachſchlägt, was entſchieden worden iſt, und daſſelbe ſeinem Gedächtniß einprägt. Aber eigenes Nachdenken und Prüfen der entſchiedenen Lehren iſt ihm eben ſo verboten, wie dem Ungelehrten. Wenn er daher, wie der gemeinſte Mann, Alles blind glaubt, was die katholiſche Kirche zu glauben befiehlt: ſo hat er ſich eben ſo, wie jener, aller Wahrheiten bemächtigt und genießt einer ungeſtörten Ruhe *). Auch die in einem Concilium per-

*) Eine Anekdote, die von dem berühmten Erasmus erzählt wird, wirft das helleſte Licht auf das ganze Glaubensweſen der Katholiken. Er reiſete nach England, wo er von dem Könige ſehr ehrenvoll aufgenommen und behandelt wurde, und knüpfte mit Thomas Morus das Band inniger Freundſchaft. Als beide Freunde einſt über die Transſubſtantiation disputirten, ſagte unter Anderm Morus: Crede, quod habes, et habes corpus Christi. Erasmus erwiederte nichts darauf und that, als wenn er eben ſo dächte. Als Erasmus abreiſen wollte, bat er ſeinen Freund, ihm ſein Pferd, um bis an die Küſte gemächlich zu kommen, zu leihen. Aber der ſchlaue Erasmus, der ſich die Worte gemerkt hatte: Crede, quod habes, et habes, nahm das Pferd mit ſich nach Holland. Und als ſich Morus darüber beklagte, ſchrieb er ihm zurück: Quod mihi nuper dixisti de corpore Christi, hoc tibi rescribo de tuo caballo: *Crede, quod habes, et habes!* — Wie wenig auch dem gelehrten Katholiken alles Denken bei dem Aufſuchen kirchlicher Beſtimmungen erlaubt ſey, erhellet aus der letzten Sitzung des tridentiner Conciliums, wo folgender Beſchluß gefaßt iſt: „Quodsi alia inciderint, quae declarationem aut definitionem postulant, praeter aliqua remedia in hoc concilio instituta, confidit sancta synodus,

ſammelten Biſchöfe haben keine eigene Prüfung und Unterſuchung nöthig, denn ſonſt hinge die Wahrheit ihrer Entſcheidung von ihrer Einſicht ab, die nicht ſelten ſehr zweifelhaft ſeyn kann. Es iſt nämlich nicht zu leugnen, daß ſie in den Zeiten der allgemeinen Barbarei im Mittelalter höchſt unwiſſend waren und ſich mit ganz andern Dingen, als mit dem Studium der Religionswahrheiten abgaben. Und dennoch waren nicht ſelten die ſchwerſten Fragen, wie

---

B. Romanum Pontificem curaturum, ut vel evocatis iis, quos eidem negotio tractando viderit expedire, vel etiam concilii generalis celebratione, *si necessarium judicaverit*, *vel commodiore quacunque ratione visum fuerit*, provinciarum necessitatibus consulatur.“ In der Confirmationsbulle vom Jahre 1563 ſagt und verordnet nun der Papſt Folgendes: „Apostolica auctoritate inhibemus omnibus tam ecclesiasticis, quam laicis — *praelatis* quidem sub *interdicti ingressus ecclesiae*, *aliis* vero, quicunque sint, *sub excommunicationis latae sententiae poenis*, nequis *sine auctoritate nostra* audeat ullos commentarios, glossas, annotationes, scholia, *ullumve omnino interpretationis genus* super ipsius concilii decretis quocunque modo edere. Sicui vero — interpretatione aut decisione aliqua egere visum fuerit, *ascendat ad locum, quem Dominus elegit*, *ad sedem videlicet apostolicam*, *omnium fidelium magistram*, cujus *auctoritatem* etiam ipsa sancta synodus tam *reverenter* agnoscit.“ Wenn alſo nicht einmal die Biſchöfe außerhalb des Conciliums die geringſte Prüfung der entſchiedenen Lehren anſtellen dürfen, wie viel weniger die bloßen Theologen? Die Wahrheit iſt den Katholiken, wie eine Katze im Sacke, die, von Hand zu Hand übergeben, ohne ſie zu kennen, durch den bloßen Glauben, daß ſie im Sacke ſteckt, die wunderbare Kraft äußert, daß ſie alle Mäuſe des Geiſtes wegfängt. Die Wahrheit iſt bloße Objectivität, die durchaus keines Denkens bedarf, ſondern bloß, in dem Gedächtnißſack der Kirche aufbewahrt, durch blinden Glauben Jeden beſeligt.

z. B. über Freiheit und Gnade und über ihre Uebereinſtimmung, zu entſcheiden. Wenn die Biſchöfe zu einem Concilium zuſammen berufen werden, ſo tritt das ein, was Jeſus zu ſeinen Apoſteln ſagt, nämlich, daß, wenn ſie vor die Richterſtühle gefordert würden, ſie gar nicht nöthig hätten, darüber nachzudenken, was und wie ſie den Richtern zu antworten hätten, weil ihnen bei einem ſolchen Falle Alles, was ſie ſagen ſollten, von Gott würde eingegeben werden, ſo daß nicht ſowohl ſie, als der Geiſt des Vaters aus ihnen ſprechen würde. Die Heilsordnung alſo, die Jeſus Chriſtus in ſeiner Kirche feſtgeſetzt hat, iſt folgende: Den in einem Concilium verſammelten und mit dem Papſte vereinigten Biſchöfen wird auf eine unmittelbare und übernatürliche Weiſe alles das von dem heiligen Geiſte eingegeben, was ſie in Beziehung auf die Religion, es mag nun Glaubenslehren, oder Sitten oder gottesdienſtliche Einrichtungen betreffen, zu beſtimmen und den übrigen Gläubigen vorzulegen haben. Dieſe, ſelbſt die Biſchöfe, die nicht im Concilium gegenwärtig waren, mit einbegriffen, haben weiter nichts zu thun, als unbedingt die Entſcheidungen und Verordnungen anzunehmen und zu befolgen. Und wenn auch die Entſcheidungen über Glaubenslehren ſo beſchaffen ſind, daß ſie nichts davon verſtehen können, wie z. B. die Lehre von dem dreieinigen Gott, oder der Transſubſtantiation: ſo iſt es genug, wenn ſie nur blind glauben, was und wie die katholiſche Kirche etwas beſtimmt hat. Die zwei Grundpfeiler der katholiſchen Kirche ſind alſo: 1) übernatürliche Erleuchtung des Papſtes und der mit ihm vereinigten Biſchöfe durch den heili-

gen Geiſt, wenn irgend etwas in Beziehung auf Religion beſtimmt werden ſoll, worauf die Unfehlbarkeit der Kirche beruhet, und dann 2) unbedingter Glaube und Gehorſam, der von Seiten der Gläubigen geleiſtet werden muß. Aber eben darum, weil ein unbedingter Glaube und Gehorſam gefordert wird, muß alles Denken, Prüfen, Begründen durch Vernunft in Anſehung der entſchiedenen Lehren abſolut ausgeſchloſſen werden. Wer ſo etwas wagt, macht ſich ſchon des größten Verbrechens der Ketzerei vor Gott ſchuldig, wenn er auch dieſen Frevel nur im Geheim begehet. Alles Forſchen kann hier auf keine Weiſe auf die Unterſuchung der innern Gründe einer entſchiedenen Lehre gehen, ſondern nur auf die Thatſache, ob und wie Etwas entſchieden ſey, wie ſchon Tertullian geſagt hat: „Quaerendum est, donec invenias, et credendum, ubi inveneris, et nihil amplius, nisi custodiendum, quod credidisti, dum insuper credis, aliud non esse credendum.“ Wenn daher ein Gelehrter zweifelt, ob irgend eine Lehre Glaubensartikel ſey: ſo hat er nicht die Vernunft, auch nicht die Bibel darüber zu fragen, ſondern er muß nur in dem Kirchenarchiv ſuchen, ob die fragliche Lehre unter denjenigen zu finden ſey, die als Glaubensartikel entſchieden worden ſind. Iſt dieſes der Fall, ſo hat er nichts weiter zu thun, als mit Hintanſetzung aller Gründe, die aus der Vernunft, oder auch ſogar aus der Bibel hergenommen ſeyn mögen, die entſchiedene Lehre gläubig anzunehmen und dem Gedächtniſſe einzuprägen. Der gemeine Chriſt aber thut ſchon genug, wenn er nur aufrichtig ſo geſinnt iſt, daß er überhaupt Alles glaubt,

was die Kirche als Glaubensartikel entſchieden hat, ohne wiſſen zu müſſen, was ſie entſchieden hat. Daß die Vernunft bei der Annahme entſchiedener Glaubensſätze nicht eintreten darf, erhellet daraus, weil der ganze Inhalt der geoffenbarten Lehren die Vernunft unendlich überſteigt und dieſelbe durch die Erbſünde ſo ſehr verdorben iſt, daß gerade das, was ihr abſoluter Widerſpruch zu ſeyn ſcheint, den Charakter göttlicher Offenbarungen ausmacht. Wie ſollte die Vernunft über etwas entſcheiden können, was ihr nicht bloß durchaus fremd und ganz außerhalb ihrer Grenzen liegt, ſondern auch mit ihr in dem offenbarſten Widerſpruche ſteht? Und wenn ein Menſch die vollkommenſte Erkenntniß von der Natur der menſchlichen Vernunft erlangt hätte und zugleich alle Hülfsmittel der Gelehrſamkeit und ſelbſt alle Schätze derſelben wirklich beſäße, ſo daß ihm kein Geheimniß der Natur außer ihm und in dem Menſchen ſelbſt verborgen bliebe: ſo würde er dennoch in Beziehung auf die göttlich geoffenbarten Lehren durch eigene Unterſuchung nicht das Geringſte ausrichten können. Wenn daher die Ketzer, die doch ſelbſt behaupten, daß die Offenbarung übervernünftige Lehren, alſo Lehren, welche der Vernunft ſelbſt ſchlechthin unzugänglich ſind, enthalte, ſtolz auf ihre Philoſophie, ſtolz auf die mannigfaltigen Hebel des Erkenntnißvermögens ſind: ſo zeigen ſie gerade dadurch, daß auch ihre Philoſophie, obgleich geſtützt auf alle möglichen Erkenntnißmittel, falſch iſt. Denn die erſte und abſolute Bedingung einer wahren Philoſophie beſtehet darin, daß man aus einem als wahr anerkannten Grundſatze keine andern Folgen, als welche offenbar darin liegen,

ziehe. Kann man denjenigen einen wahren und großen Mathematiker nennen, der aus einem ſonnenklaren, von allen Mathematikern ohne alle Einſchränkung angenommenen Axiom lauter falſche Folgerungen zieht? Wer überhaupt aus einem wahren Grundſatze die richtigen Folgen nicht ziehen kann, iſt himmelweit von dem Gebiete der Philoſophie entfernt und hat nicht einmal die geringſte Ahnung von derſelben. Die Ketzer nehmen mit uns als ein theologiſches Axiom an, daß die Offenbarung Lehren enthalte, die alle Vernunft überſteigen. So bekennt Luther zum Beiſpiele in den ſchmalkaldiſchen Artikeln, daß durch die Erbſünde alle Menſchen Sünder geworden und dem Tode und Teufel preisgegeben ſeyen; daß dieſe Sünde aber ein ſo tiefes Geheimniß ſey, daß ſie, durch keine Vernunft erkennbar, einzig aus der Schrift geſchöpft und geglaubt werden müſſe. Enthält nun die Offenbarung geheimnißvolle, der Vernunft ſchlechthin unzugängliche Lehren: ſo iſt es der größte Widerſpruch, wenn man bei der Beſtimmung der zur chriſtlichen Offenbarung gehörigen Lehren der Vernunft das geringſte Recht zugeſtehet *). Denn die Vernunft kann nur über das, was in ihrem Gebiete liegt, Aufklärung geben. Aber, ſagen ſie, nicht die Ver=

*) Daß Luther das Vorurtheil von der abſoluten Verdienſtlichkeit des unbedingten Glaubens an das, was die Bibel lehrt, von dem Papſtthum in ſeine Reformation mit aufgenommen habe, erhellet unter Anderm aus folgender Stelle, die er in ſeinem Buche: *De captivitate Babylonica*, niederſchrieb: „Quam dives est Christianus, qui *etiam volens* non potest perdere salutem *quantiscunque peccatis; nulla enim peccata possunt eum damnare, nisi incredulitas.*“

nunft allein, ſondern die Vernunft in Verbindung mit der Offenbarung, iſt die Erkenntnißquelle der religiöſen Wahrheiten, die Gott durch Jeſum Chriſtum geoffenbaret hat. Sie würden Recht haben, wenn die Lehre Jeſu bloße Vernunftwahrheiten enthielte. Aber das leugnen ſie ja ſelbſt, eben ſo wie wir. Sind alſo die Wahrheiten, die Chriſtus gelehrt hat, der Vernunft ganz fremd, ja ſogar ſchlechthin entgegengeſetzt, ſo iſt es der größte Widerſpruch, zu behaupten, daß die Vernunft den wahren Sinn derſelben enträthſeln könne, wenn ſie auch mit allen möglichen Hülfsmitteln der Erkenntniß ausgerüſtet iſt. Nur dann denkt man nach Vernunftgeſetzen, welche die Philoſophie lehrt, ganz richtig, und beweiſet, daß man ſich der wahren Philoſophie bemächtigt habe, wenn man die Behauptung aufſtellt, daß entweder gar keine Offenbarung möglich ſey, oder wenn ſie möglich iſt und wirklich Statt hat, Gott ein ganz anderes Mittel, als den bloßen Vernunftgebrauch, zur wahren Erkenntniß und Erhaltung der Offenbarung bis ans Ende der Welt beſtimmt und veranſtaltet habe. Daß dieſes Mittel einzig ein unfehlbares Lehrinſtitut ſeyn könne, läßt ſich ſchon durch die Vernunft ſonnenklar einſehen. Denn wenn in einem disjunctiven Satz, der aus zwei Gliedern beſtehet, das eine offenbar falſch iſt: ſo iſt es eben ſo evident, daß nur das andere wahr ſeyn könne. Der disjunctive Satz aber, der hier als einzig gültig aufgeſtellt werden kann, iſt folgender: Die Erkenntnißquelle des wahren Sinnes der geoffenbarten Lehren iſt entweder die menſchliche Vernunft, ausgerüſtet mit den nöthigen Hülfsmitteln zur Erklärung der Bibel, oder ein göttlich

eingeſetztes, durch Leitung des heiligen Geiſtes mit Unfehlbarkeit begabtes Lehrinſtitut. Nun aber iſt es offenbar widerſprechend, wenn man der Vernunft die Kraft zuſchreibt, die Lehren, die ganz außer ihrem Erkenntnißkreiſe liegen, zu erklären, oder ihren wahren Sinn zu beſtimmen, alſo bleibt nichts Anderes übrig, als jenes Lehrinſtitut, welches einzig die Kirche in ihren höchſten Repräſentanten, dem Papſte und den Biſchöfen, iſt. Daraus ergibt ſich auch, daß nur in der katholiſchen Kirche wahre Philoſophie herrſcht. Wollen die Ketzer auch nur einen Schein von Philoſophie behaupten, ſo müſſen ſie die Offenbarung durchaus leugnen, Jeſum Chriſtum zu einem jüdiſchen Sokrates machen und behaupten, daß alle Heilswahrheiten einzig aus der Vernunft abgeleitet werden müſſen. Und ſo kehren ſie zum Heidenthum wieder zurück, was auch gleich beim Anfang der ſogenannten Reformation mehrere ſcharfſinnige Theologen der katholiſchen Kirche vorausgeſagt haben. Aber mit dem Heidenthum wird auch die alte Nacht der Zweifelſucht in Beziehung auf die wichtigſten Wahrheiten wieder zurückkehren. Man wird bei aller übrigen Geiſtescultur eben ſo, wie unter den ſcharfſinnigſten Philoſophen Griechenlands, an dem Daſeyn und dem Weſen Gottes, an der Freiheit des Willens, an der Unſterblichkeit der Seele; kurz an Allem, was zur überſinnlichen Welt in Beziehung auf den höchſten Zweck des Menſchen gehört, zweifeln. Ob der Stifter der chriſtlichen Religion Jeſus, oder Sokrates, oder Plato, oder Cicero u. ſ. w., heißt, daran liegt gar nichts. Die Frage iſt nur: ob Jeſus göttliche Offenbarungen — die eben deßwegen nicht

in der Vernunft liegen können, weil ſonſt dieſelben unnöthig wären — gelehrt habe, oder nicht. Iſt das Letztere der Fall nicht, und hat er Alles aus ſeiner Vernunft, aus eignem Nachdenken und Forſchen geſchöpft, ſo iſt er von den heidniſchen Philoſophen weſentlich auf keine Weiſe unterſchieden. Und da die Ketzer zugleich zum Zweck der Dogmatik die Moral machen, ſo ſtimmen ſie auch in dieſem Punkte mit dem Heidenthum ganz überein. Denn auch die heidniſchen Philoſophen legten auf die theoretiſchen Lehren von Gott ſo wenig Gewicht, daß ſie einander vollkommene Freiheit, zu glauben, was jedem beliebte, zugeſtanden. Nur die Moral war ihnen, beſonders den Stoikern, von höchſter Wichtigkeit, ſo zwar, daß, wenn auch kein Gott und keine Unſterblichkeit Statt hätte, dennoch die Heiligkeit der Pflicht unerſchütterlich feſt beſtehen müßte. Es iſt auch gar nicht zu leugnen, daß in ſofern die Moral bloß aus der Vernunft geſchöpft werden kann, ſie dieſelbe zu einer ſo hohen Vollkommenheit brachten, daß man glaubt, das Evangelium zu leſen, wenn man ihre moraliſchen Schriften lieſet. Um ſich von der Vortrefflichkeit der heidniſchen Moral, und ihrer Aehnlichkeit mit der chriſtlichen zu überzeugen, darf man nur Cicero's Schrift *de officiis* leſen. Nur die Lehre der Epikuräer war ſehr ſchwankend.

Wir mögen alſo das Chriſtenthum betrachten, von welcher Seite wir wollen, von der dogmatiſchen oder moraliſchen, ſo dringt ſich uns ſonnenklar die Ueberzeugung auf, daß es unbedingten, jedes eigne Denken, Forſchen und Prüfen ausſchließenden Glauben und Gehorſam zur abſoluten Bedingung der Seligkeit mache, und daß die

chriſtliche Kirche, als unfehlbares Lehrinſtitut, die bis an das Ende der Welt fortgeſetzte Belehrung Jeſu Chriſti ſelbſt ſey, und daher alle die Lehren ergänze, die Jeſus ſeinen Jüngern noch gern geoffenbart hätte, wenn es gewiſſe Umſtände zugelaſſen hätten. Wenn daher auch mehrere Lehren, welche die Kirche als Glaubensartikel beſtimmt hat, dem Buchſtaben der Lehren Jeſu entgegengeſetzt ſind, ſo muß man glauben, daß Jeſus unter ganz veränderten Umſtänden daſſelbe lehren würde, was die Kirche lehret, wenn er unter denſelben wieder auf Erden erſcheinen würde. Das wollen die Worte ſagen, wenn er ſpricht: Ich hätte euch noch Vieles zu ſagen, aber ihr könnt es (unter den jetzigen Umſtänden) nicht faſſen. Und: Ich werde bei euch ſeyn bis an das Ende der Welt. Was immer Jeſus noch ſagen wollte, aber wegen obwaltender Umſtände zurückbehielt, das hat er ſeiner Kirche zu ſagen und zu lehren aufgetragen, ſobald ſolche Umſtände eintreten, die ſolches öffentlich zu verkünden gebieten; damit aber die Kirche dabei keinem Irrthum unterworfen ſeyn könne, ſo verſprach er, unſichtbar ihr immer gegenwärtig zu ſeyn, und ſie durch ſeinen Geiſt ſo zu leiten, als wenn er körperlich auf der Erde erſchiene, die von der Kirche beſtimmten Lehren ſelbſt beſtimmte, und den Chriſten zu glauben geböte. Daraus erhellet aber auch, wie glücklich diejenigen ſind, die Gott zum Kloſterſtande berufen hat. Denn nur hier werden die Menſchen ſogleich in dem Probejahre gewöhnt, ihre eigne Einſicht und ihren Willen zu verleugnen, und ſich unbedingt dem Gutdünken und Befehle ihrer Obern zu unterwerfen. Wer im Kloſter

gelernt hat, ohne alle Klügelei und Selbſtprüfung Alles das zu glauben und zu thun, was die Obern ſagen und befehlen, der wird es nie wagen, irgend eine von der Kirche entſchiedene Lehre ſeinem Urtheil, oder dem Richterſtuhle ſeiner Vernunft zu unterwerfen. Er wird vielmehr jeden aufſteigenden Zweifel, jede Bedenklichkeit, jedes Streben, ſelbſt zu ſehen, als eine teufliſche Verſuchung ſogleich in der Geburt erſticken. Ein Mönch, der es einmal wagt, die Belehrungen, die ihm ſeine Obern geben, oder ihre Befehle, ſelbſt wenn ſie phyſiſch oder moraliſch unmöglich zu ſeyn ſcheinen, zu prüfen, und nicht eher ſie annehmen will, als bis er die Wahrheit und die Rechtmäßigkeit derſelben einſieht, wird auch nicht lange anſtehen, die Lehren der berühmteſten und orthodoxeſten Theologen, der erleuchtetſten und heiligſten Kirchenväter, die Wunder, welche Gott durch ſeine Heiligen von jeher gewirkt hat, und noch wirkt, und endlich ſogar die Verordnungen und Entſcheidungen der Päpſte und der allgemeinen Kirchenverſammlungen ſeinem verdorbenen und in göttlichen Dingen ganz blinden Prüfungsgeiſt zu unterwerfen, zu bezweifeln, endlich gar zu leugnen und in das Gebiet der Ketzer überzutreten. Die Weltgeiſtlichen ſind nicht fähig, in den wahren Geiſt des Chriſtenthums einzudringen, weil ſie, für ſich lebend, immer gewohnt ſind, ihren eignen Willen zu thun. Denn wenn ſie gleich ihrem Biſchofe unterworfen ſind, ſo werden ſie doch nicht von demſelben ſo im Gehorſam geübt, daß ſie lernen, in allen Stücken, auch in den unbedeutendſten, die das phyſiſche Leben betreffen, ihren Willen zu verleugnen. Wenn ſie die gemeinen Geſetze, die ſie in Be-

ziehung auf ihre geiſtlichen Verrichtungen und auf den Cölibat, wozu ſie in Anſehung ihrer Perſon verpflichtet ſind, zu beobachten haben, erfüllen, ſo können ſie im Uebrigen leben, wie ſie wollen, und haben oft ihr ganzes Leben nichts mit dem Biſchofe oder ſeinem Vicariat zu thun. Wer aber in einer ſolchen Lage iſt, daß er in allen Dingen, nur einige wenige Geſetze ausgenommen, ſeiner Willkühr folgen kann, wird nothwendig von dem innigſten Geiſte des Chriſtenthums, der kein anderer iſt, als unbedingter Glaube und Gehorſam, alſo abſolute Verleugnung der eignen Einſicht und des eignen Willens, immer entfernt bleiben, und ſogar in Gefahr kommen, von dem Wege des Heils abzuweichen. Daher haben alle Geiſtmänner als Axiom aufgeſtellt: cesset voluntas propria, et infernus non erit. In dem Kloſterſtande aber gibt es eine unzählige Menge von Vorſchriften, welche theils den Geiſt, theils den Körper betreffen, ſo daß der Mönch in allen Stücken unter einem fremden Willen ſtehet, und, wenn er ſeine Pflicht thun will, alle Augenblicke Gelegenheit hat, ſeinen Willen zu brechen. Daher fordert der heil. Vater Benedict nicht bloß eine gänzliche Unterwerfung des Geiſtes und Herzens gegen den Obern, als die abſolute Bedingung, unter welcher der Menſch, der durch eignen Willen von Gott abgewichen iſt, zu Gott zurückkehren kann, ſondern er will ſogar, daß der Mönch nicht einmal ſeinen Körper in ſeiner Gewalt haben ſoll. Dieſer ſoll eine bloße Maſchine ſeyn, die nur rechtmäßig durch fremden Willen in Bewegung geſetzt werden könne. Daher müſſen auch alle körperlichen Sinne verleugnet werden, und ihre

Aeußerung muß ſich nur nach fremdem Willen richten. Der Mönch ſoll ſogar wünſchen, daß alle unwillkührlichen Bewegungen und Functionen des Körpers bloß nach dem Willen der Obern vor ſich gehen ſollen, wie ein vollkommenes Uhrwerk, das keine andere Wirkung äußert, als die, welche der Künſtler in daſſelbe gelegt und ihm gleichſam vorgeſchrieben hat. Man hat ein Gebet zu Jeſu, das dem heil. Auguſtin zugeſchrieben wird, und worin dieſelbe gänzliche Unterwerfung nicht bloß des Geiſtes, ſondern auch des Körpers ausgedrückt iſt. Es iſt folgendes: „Herr! wenn alle meine Gebeine goldene Lampen, und all mein Blut Balſam wäre, ſo ſollte der ganze Auguſtin dein Brandopfer ſeyn; und wenn alle meine Adern und Nerven goldene Ketten wären, ſo wollt ich dich mit allen an mein Herz feſſeln; — ja, wenn ich Gott wäre, und du Auguſtin, ſo würde ich Auguſtin werden, um dich zu Gott zu machen.“ Eine ähnliche Geſinnung kann und ſoll jeder Mönch gegen ſeine Obern haben, weil, wie der heil. Benedict ſagt, in der Perſon derſelben Chriſtus anzubeten iſt.

Welch ein göttliches Verdienſt hat ſich alſo der Orden des heil. Benedicts um die Kirche Jeſu Chriſti gemacht! Petrus hatte zu ſeiner Zeit noch nicht Gelegenheit, den Felſengeiſt, worauf Jeſus ſeine Kirche gegründet wiſſen wollte, zu zeigen, wie dieſes unter den ſpätern Nachfolgern des Petrus der Fall war, worunter ſich vorzüglich diejenigen auszeichneten, welche aus dem Orden des heil. Benedicts waren. Unſer Orden zählet nicht weniger als 24 Päpſte; nebſt dieſen noch 200 Cardinäle, 1600 Erz=

biſchöfe, 4000 Biſchöfe, 15000 Aebte, 5000 Heilige. Er war bis gegen das zwölfte Jahrhundert der einzige Orden in der römiſchen Kirche, als dem Haupte der ganzen Chriſtenheit; denn wenn auch einige Orden exiſtirten, die andere Namen hatten, ſo waren ſie doch nichts weiter, als vorgebliche Reformen des Benedictiner-Ordens. Er hatte ſich auch ſo ſehr verbreitet, daß er vor der verfluchten Ketzerei Luther's und Calvin's mit ſeinen Nebenzweigen 37 Provinzen und 37000 Klöſter zählte *). Rechnet man im Durchſchnitte nur 40 Mitglieder auf jedes Kloſter — manche hatten wohl 60—80 — ja 100—200 — ſo macht dieß eine Summe von 1,480,000 aus. Es ſtrömten ihm aus allen Ständen Mitglieder zu, und zwar nicht nur aus dem höchſten Adel, ſondern auch aus königlichen und kaiſerlichen Häuſern. Von den kaiſerlichen Familien zählt er 43, und von jenen 44 Perſonen. Daraus erhellet nun deutlich, daß der Geiſt des Benedictiner-Ordens, nämlich der Geiſt des unbedingten Glaubens und Gehorſams gegen die geiſtliche Macht, was der Geiſt der chriſtlichen Religion iſt, ſich in der ganzen chriſtlichen Welt verbreitete und ſich erhielt. Die Entſtehung unſers Ordens fiel gerade in die Zeit, da die roheſten Barbaren aus allen Winkeln der Welt hervorkrochen, und, mit vereinigter Macht in das römiſche Reich einbrechend, Alles, was darin Herrliches war, zerſtörten, und auch ganz gewiß die chriſtliche Religion, wenigſtens dem Weſen nach, das nicht bloß in der abſoluten Unabhängigkeit der geiſtlichen Macht von der

*) Nach Hoſpinian.

weltlichen, ſondern auch in der Herrſchaft derſelben über die letztere beſteht, würden zerſtöret haben, wenn nicht Gott den heil. Benedict erweckt hätte, von deſſen Geiſt beſeelt, ſolche Oberhäupter der Kirche, Päpſte und Biſchöfe aufgetreten wären, welche den Drachen der weltlichen Macht unter die Füße zu treten wußten. Aus den Trümmern des zerſtörten Römerreichs erhob ſich nun das Reich Jeſu Chriſti in einer Herrlichkeit, in welcher es zuvor nie erblickt wurde. Jetzt erſt gingen alle Weisſagungen der Propheten von dem glänzenden, die ganze Welt beherrſchenden, und alle entgegengeſetzte weltliche Macht zermalmenden Reiche des Meſſias in die vollkommenſte Erfüllung. Von dem Geiſte des heil. Benedicts erfüllt, ſtellte ſchon der heil. Gregor der Große den Grundſatz auf, daß die weltliche Macht der geiſtlichen dienen müſſe. Dieſen Grundſatz haben die folgenden Päpſte immer mehr entwickelt, und durch die Ausübung der ihnen von Jeſu Chriſto ertheilten Machtvollkommenheit über alle irdiſche Macht immer mehr geltend gemacht. Geſtützt auf dieſen Felſengeiſt, der urſprünglich von dem heil. Benedict ausging, weil derſelbe blinden Glauben und Gehorſam gegen geiſtliche Obern zur unumgänglich nothwendigen Bedingung der Seligkeit machte, ſetzte ſchon Gregor II. den Kaiſer Leo III. ab, weil er Bilderſtürmer war, und entband die Unterthanen deſſelben vom Eide des Gehorſams. Dieſes geſchah gegen das Jahr 715. Zacharias entſetzte in der Mitte deſſelben Jahrhunderts den König Frankreichs, Hilderich, ſeines Thrones, und ſetzte Pipin an ſeine Stelle,

aus keinem andern Grunde, als weil Hilderich in der Verwaltung ſeines Königreiches äußerſt nachläſſig war, und alle Geſchäfte ſeinem Miniſter, dem Pipin, überließ. Leo III. erhob nach deſſen Tod ſeinen Sohn Carl zum römiſchen Kaiſer und nahm dadurch allen griechiſchen Kaiſern das Recht der Herrſchaft über den Occident. Sylveſter II. verwandelte das Herzogthum Ungarn zu Gunſten des Herzogs Stephan in ein Königreich. Leo IX. ſchenkte den Normännern alle Länder, die ſie zuvor unrechtmäßiger Weiſe durch Eroberung ſich zugeeignet hatten. Aber vorzüglich war Gregor VII. aus dem Orden des heil. Benedicts der Felſenmann, an welchem alle Macht der Fürſten, Könige und Kaiſer ſcheiterte, und wodurch die Kirche Jeſu Chriſti eine unerſchütterliche Feſtigkeit erhielt, ſo daß auch die Pforten der Hölle, wodurch die irdiſche Macht der ganzen Welt verſtanden wird, nicht über dieſelbe ſiegen konnten. So wie er, nach der Regel des heil. Benedicts, blinden Glauben und Gehorſam gelernt hatte, ſo forderte er auch, nachdem er das Oberhaupt der Kirche geworden war, von dem Kaiſer und folglich auch von allen übrigen Fürſten und Königen dieſelbe Unterwürfigkeit; und weil der Kaiſer Heinrich IV. nicht in allen Stücken, beſonders was die Ernennung und Inveſtitur der Biſchöfe betraf, gehorchte, ſo ſetzte er ihn ab, und forderte alle Vaſallen und Unterthanen deſſelben in Deutſchland und Italien auf, ſich gegen ihn zu empören. Er erregte gegen ihn, um die Macht der Kirche gegen alle weltlichen Herrſcher zu zeigen, mehr als ſechzig Fehden. Unter ſeinen Füßen

lagen alle Kronen der Erde *). Ohne dieſen Felſenmann wäre ohne Zweifel die chriſtliche Kirche die Beute einer unbeſchränkten Tyrannei weltlicher Herrſcher geworden und hätte folglich ihren weſentlichen Charakter verloren, der in abſoluter Freiheit und Unabhängigkeit von jeder andern Macht beſtehet. Es würde bloß der Name des Chriſtenthums übrig geblieben, das Chriſtenthum aber ſelbſt vertilgt worden ſeyn. Die weltlichen Herrſcher würden die chriſtliche Religion bloß zu einer ihrer Tyrannei dienenden Polizeianſtalt herabgewürdigt haben, wie es der Fall bei allen nichtchriſtlichen Nationen von jeher war, und noch iſt. So befiehlt der Großſultan von Konſtantinopel ſeinem Mufti, was er für Vorſchriften den Gläubigen geben ſoll. Die Fahne Jeſu Chriſti kann nur auf dem über alle Herrſcher der Welt erhabenen Throne wehen, und nur ſo über die ganze Welt Segen und Seligkeit verbreiten. Aber Gregor rettete die Kirche Jeſu nicht bloß gegen die Tyrannei der Großen, ſondern auch gegen den abſcheulichen Wandel des Clerus. Denn die meiſten Weltgeiſtlichen, ganz ihrer göttlichen Würde uneingedenk, hatten ſich mit dem weiblichen Geſchlechte befleckt und lebten im Eheſtande. Wer

*) Das empörendſte Denkmal des Uebermuthes dieſes Papſtes iſt das Gemälde, das ſich in der Kirche S. Severin zu Neapel befindet. Hildebrand ſteht da im päpſtlichen Ornat, in der Linken einen Hirtenſtab, in der Rechten eine Geißel haltend; mit zornentbranntem Geſichte, und mit aufgehobenem Arme droht er auf jeden Widerſpenſtigen drein zu ſchlagen. Zu ſeinen Füßen liegen Zepter und Kronen. Ueber ſeinem Haupte ſtehet: Sanctus Gregorius VII.

ſoll unmittelbar dem Lamme Gottes folgen, als die Geiſtlichen? Aber in der heimlichen Offenbarung ſtehet, daß nur diejenigen dem Lamme folgen können, welche ſich rein von Weibern erhalten und den jungfräulichen Kranz unverſehrt behauptet haben. Was kann abſcheulicher und der chriſtlichen Religion mehr zuwider gedacht werden, als mit derſelben Hand die heiligen Gefäße, ja den Sohn Gottes ſelbſt, und — ein Weib angreifen, von dem der heil. Auguſtin ſagt, daß es ein Tempel ſey, auf einer ſtinkenden Pfütze erbaut? Der heil. Gregor VII. war der erſte unter den Päpſten, der das Geſetz gab und durchſetzte, daß jeder Geiſtliche wie ein Engel leben ſoll. Denn es geziemt ſich, daß nur Engel in Menſchengeſtalt die Geheimniſſe Gottes ausſpenden, und den Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti mit ihren Händen berühren. Der erſte Grund aber dieſer ganz engliſchen und himmliſchen Verordnung liegt doch in der Regel des heil. Benedicts, der zuerſt den Mönchsſtand in der abendländiſchen Kirche, und daher in Rückſicht auf ewige Jungfrauſchaft, die in ſeinem Orden herrſchen ſollte, auch den Stand der Engel einführte. Ohne ſeinen Orden wären vielleicht alle Geiſtliche, ſelbſt die Päpſte und Biſchöfe nicht ausgenommen, in die Pfützen des Eheſtandes herabgeſtiegen, und hätten dadurch nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch das ganze Chriſtenthum befleckt. Aus demſelben wäre Weiberreligion, das iſt, Teufelsreligion geworden *). Dieſe zwei höchſt wichtigen, und

*) Die Geſinnung, die ich hier meinen Novizenmeiſter ausſprechen laſſe, iſt nicht bloß die Geſinnung aller Mönchsasceten,

marmorfeſten Stützen des Chriſtenthums, nämlich die abſolute Herrſchaft des Papſtes über alle Herrſcher der Welt, und dann das Geſetz der Engelreinigkeit für alle Geiſtliche, ohne welche das Chriſtenthum hätte zu Grunde gehen müſſen, haben wir jenem heiligen Papſte und urſprünglich dem heil. Benedict zu verdanken. In jenen beiden Stücken ahmten ihm vorzüglich alle Päpſte bis auf den heutigen Tag nach, und es werden auch in der Folge, weil die Kirche Jeſu Chriſti bis an das Ende der Welt dauern ſoll, alle künftigen Päpſte dieſelben aufrecht erhalten. Denn was die Oberherrſchaft über die weltliche Macht betrifft, ſo beraubte Innocenz III. den König von England, Johann, der Verwaltung ſeines Königreiches, und ſetzte ihn erſt dann wieder ein, als derſelbe, zur chriſtlichen Geſinnung gekommen, für ſich und ſeine Nachkommen dem heiligen Stuhle Gehorſam ſchwur. Auch ſetzte er den Grafen von Toulouſe ab, und gab dem Grafen von Montefort Befehl, ſich des Landes deſſelben zu bemächtigen, und alle Albigenſer, deren Beſchützer der Graf von Toulouſe war, niederzumachen. Zur Belohnung ſeines Gehorſams erhielt derſelbe ein ſchönes Fürſtenthum. Bonifacius VIII. that Philipp den Schönen, König von Frankreich, in den Bann, und ſprach ſein Reich dem Kaiſer Albrecht zu*). Julius II. nahm Johann, dem

ſondern auch der berühmteſten Kirchenväter. Man warf zur Empfehlung des Cölibats, allen möglichen Koth auf das ſchöne Geſchlecht.

*) Hätten doch alle Fürſten ſich ſo muthig gegen den Papſt betragen, als Philipp, ſo würde man alle die Gräuelſcenen,

Könige von Navarra, den Thron und gab ihn dem Könige von Caſtilien und Aragonien, Ferdinand. Auch nachdem viele Fürſten, durch Luther'n verführt, zur Ketzerei übergingen, ließ ſich der Papſt von dem Gebrauche des göttlichen Rechtes gegen ſie nicht abhalten. Paul IV. erhob Irland zu einem Königreiche, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß Heinrich VIII. es ſchon dazu erhoben hatte, weil nur ihm die Macht dazu gehörte. Pius V. erklärte Eliſabeth, die Königin von England, des Thrones verluſtig, weil ſie eine Ketzerin war, und erlaubte Philipp II., dem Könige von Spanien, ihr, wenn er könnte, die Krone zu rauben und ſich zuzueignen. Alle ketzeriſchen Fürſten und Könige ſind nach göttlichem Rechte noch immer dem Papſte unterworfen; ſobald daher glücklichere Zeiten eintreten, wo ſie durch katholiſche Mächte unterjocht werden, kann ſie der Papſt wieder unter ſeine Füße treten. — Was den andern Punkt, nämlich das Geſetz der Engelreinigkeit für den Clerus betrifft, ſo wollten zwar ſelbſt katholiſche Fürſten, um dem reißenden Strome der Ketzerei Einhalt zu thun, den Eheſtand unter der Geiſtlichkeit eingeführt wiſſen, und machten deßwegen nachdrückliche Vorſtellungen bei dem tridentiniſchen Concilium; aber dieſes, von dem heiligen Geiſte inſpirirt, beſtätigte, allen Gegenvorſtellungen zum Trotze, dieſes Geſetz

welche die Päpſte noch in der Folge erregten, nicht geſehen haben, und das Papſtthum wäre ſchon längſt in die Hölle, aus der es emporgeſtiegen iſt, zurückgeſtürzt. *Nos in temporalibus nemini subesse, sciat maxima tua fatuitas,* ſchrieb er unter Anderm an den Papſt.

aufs neue. Nur die Ketzer haben ſich das Recht, ſich mit Weibern noch mehr beſchmuzen zu können, angemaßt, weß=wegen ſie aber, weil ſie ohnehin des Teufels ſind, und auch die Teufelsform mit Recht ſchon auf dieſer Welt tragen, gar nicht zu beneiden ſind.

Man kann in der That mit Wahrheit ſagen, daß der heil. Benedict durch ſeinen Orden die Gewaltigen zahm und menſchlich gemacht, und dadurch die chriſtliche Religion in ihrem urſprünglichen Charakter, der uneinge=ſchränkten Glauben und Gehorſam fordert, erhalten habe. Ohne den heil. Benedict würde ohne Zweifel in der gan=zen chriſtlichen Welt dieſelbe Tyrannei und Unmenſchlich=keit herrſchen, die von jeher unter nichtchriſtlichen Fürſten geherrſcht hat und noch herrſcht. Und wie hätte ſich auf dem Boden der abſoluten Tyrannei und Knechtſchaft die göttliche Pflanze der Religion der Freiheit und Unabhängig=keit von aller weltlichen Gewalt erhalten können? Würde der Stellvertreter Jeſu Chriſti, der Papſt, dem durch den Sohn Gottes alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, ſo daß dasjenige, was er auf Erden löſet oder bin=det, auch im Himmel gelöſet oder gebunden ſeyn ſoll*),

---

*) Daß ſich das Machtgebot des Papſtes nicht bloß auf alle Menſchen, und auf ihr Schickſal dieſſeits und jenſeits erſtrecke, ſondern auch auf die Engel, will man unter Anderm auch aus der Stelle beweiſen, wo Paulus ſpricht: „Wißt ihr nicht, daß wir über die Engel urtheilen werden, wie viel mehr müſſen alſo irdiſche Dinge unſerm Urtheile unterworfen ſeyn?“ Daher ſagte Clemens V. (1342—52): Wir befehlen und verordnen den Engeln des Paradieſes, dieſe Seele in den Himmel einzuführen. Auch wurden,

nicht zu einem ſklaviſchen Mufti herabgeſunken ſeyn? Der blinde Glaube und Gehorſam alſo, worin der Geiſt des Chriſtenthums beſtehet, weil alle Wahrheiten dieſer heiligen Religion die menſchliche Vernunft unendlich überſteigen, — ein Geiſt, den der heil. Benedict nicht nur unter den Mönchen als die erſte Tugend geltend machte, ſondern auch in der chriſtlichen Welt über alle Stände und Claſſen der Menſchen verbreitete, war in den Zeiten der ſchrecklichſten Barbarei, Unmenſchlichkeit und Unwiſſenheit das einzige Mittel, die wilden Barbaren, Eroberer und Herrſcher, die auf dem Schutte des weltgebietenden Römerreichs und der Cultur ihre Throne errichteten, unter das ſanfte Joch der Kirche zu bringen und menſchlich zu machen. Daß aber der heilige Geiſt der freiwilligen Blindheit und der Verleugnung aller eignen Prüfung und Einſicht, ſo wie des freien Willens durch die Regel des heil. Benedicts ſich über alle Stände ausgegoſſen habe, erhellet aus folgenden Umſtänden. Erſtens gingen aus dem Orden des

---

der Anforderung Gregors des Großen gemäß, die Höllenmächte gezwungen, die Seele Trajan's zurückzugeben. Wenn aber der Papſt über die Teufel zu gebieten hat, warum hat Leo X. den Tezel mit ſeiner Ablaßbude nicht in die Hölle geſchickt, und den Teufeln unter der Bedingung vollkommenen Ablaß ertheilt, daß ſie alle verborgenen Schätze der Welt ihm ausliefern ſollten? — Die Jeſuiten zählen ſogar unter die Wunder des heil. Franz Xaver, daß er ein junges Mädchen von den Todten erweckt habe, das die Teufel ſchon in die Hölle geführt hatten. Es war aber doch ſehr inhuman, daß er nicht auch die übrigen Verdammten durch die Erweckung zum neuen Leben den Teufeln entriſſen hat. Warum gerade ein junges Mädchen?

heil. Benedicts die vortrefflichſten und eifrigſten Päpſte hervor, die bei ihrem, auf die ganze Welt ſich erſtreckenden, Wirkungskreiſe unermüdet beſtrebt waren, den Geiſt des heil. Benedicts über alle Stände der Menſchen zu verbreiten, welches ihnen um ſo leichter war, da die weltgebietenden Barbaren, von aller Cultur entfernt, nicht einmal leſen und ſchreiben konnten, und durchaus keine andere Kenntniß und Fertigkeit beſaßen, als mit wildem Muth die Waffen zu führen. Dieſe Rohheit und Unwiſſenheit dauerte bis tauſend Jahre lang fort. Da aber doch dieſe Barbaren ein tiefes und lebhaftes Gefühl für Religion hatten, ſo wie dieſes allen Menſchen angeboren iſt, ſo blieb ihnen bei ihrer gänzlichen Unwiſſenheit, die ganz dem Zuſtande der Kindheit ähnlich war, und bei dem abſoluten Unvermögen, durch eignes Nachdenken über Religionsgegenſtände den geringſten Aufſchluß zu finden, nichts Anders übrig, als in dieſer höchſt wichtigen Angelegenheit ihre Zuflucht zu dem Oberhaupte der chriſtlichen Kirche, das vorzüglich zur Zeit des heil. Benedicts und einige Jahrhunderte nach ſeinem Tode durch Gelehrtheit und Frömmigkeit in der chriſtlichen Welt, wie eine immer heitere Sonne glänzte, ihre Zuflucht zu nehmen, und ſich den Belehrungen deſſelben ganz unbefangen und unbedingt, gleich Kindern, hinzugeben. Die Vorſehung hat es ſo gefügt, daß gleich im ſechsten Jahrhundert aus dem Orden des heil. Benedicts ein Mann auf den päpſtlichen Thron erhoben wurde, der, in größter Fülle von dem heiligen Geiſte inſpirirt, unter den vier vorzüglichſten Kirchenlehrern den erſten Platz einnimmt. Dieſer war Gregor

der Große, der, obgleich durch weltliche Macht noch gedrückt und daher verhindert, die abſolute Machtvollkommenheit des Statthalters Chriſti über alle irdiſche Macht zu entwickeln, dennoch allen übrigen Päpſten den Weg gebahnt hat, das erhabene Ziel, das ihnen Jeſus vorgeſteckt hat, zu erreichen, — ein Ziel, das in nichts Anderem beſtehet, als in der Niederſtürzung und Zermalmung jeder irdiſchen Macht durch die geiſtliche, in ſofern nämlich jener nur die Beſtimmung angewieſen iſt, dieſer unbedingt zu dienen, und die daher bei dem geringſten Ungehorſam in Staub zerfällt. Ferner die Benedictiner machten ſichs bei dieſer allgemeinen Unwiſſenheit zum angelegenheitlichſten Geſchäfte und zur heiligſten Pflicht, Schulen anzulegen, damit wenigſtens diejenigen, welche ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollten, den zur Belehrung der weltlichen Stände in Religionsſachen nothwendigen Unterricht erhalten konnten. Durch den Clerus alſo, der bei ihnen in die Schule gehen mußte, wurde derſelbe Geiſt der unbedingten Unterwürfigkeit in Glaubensſachen unter allen Menſchenclaſſen bis zum Sklaven herab ausgebreitet. Schon Caſſiodorus, ein Zeitgenoſſe des heil. Benedicts, ehemals Senator und erſter Staatsdiener des Königs Theodorichs, der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit (geb. 470, geſt. 562), und dann im höheren Alter zum Benedictiner-Orden übergetreten, legte vorzüglich den Grund zu dem wiſſenſchaftlichen Verdienſte, wodurch unſer Orden ſich im höchſten Grade verdient gemacht, und über die ganze chriſtliche Welt Segen verbreitet hat. Er hatte ſchon als königlicher Miniſter in Unteritalien ein Kloſter, mit Namen Vi-

vareſe, geſtiftet. In dieſes zog er ſich als ein ſiebenzigjähriger Greis von dem Weltgetümmel zurück, und theilte noch 23 Jahre lang ſeine Zeit zwiſchen Wiſſenſchaften und Andachtsübungen. Sein Kloſter wurde zum Muſter für die übrigen Klöſter unſers heiligen Ordens. Weit entfernt von dem Einſiedlergeiſt, der ſich in Höhlen verkroch, und einer ſchmuzigen, nur durch Bettelei ſich erhaltenden Armuth, richtete er ſein Kloſter ganz menſchlich ein, und machte es ſelbſt für Mönche zu einem angenehmen Aufenthalt. Sein Kloſter hatte Gärten mit Kanälen, einen fiſchreichen Fluß, Bäder und das nahe Meer. Um aber ſeine Mönche vor einem frommen Müßiggange, der leicht in ein wollüſtiges Leben und dann in alle Laſter ausartet, zu verwahren, ermunterte er ſie zum Studieren, und bewies ihnen aus den Kirchenvätern, daß es erlaubt und nützlich ſey, zur Verherrlichung der chriſtlichen Religion die heidniſchen Bücher zu leſen und zu benutzen, indem ja auch die Kinder Iſraels von den Aegyptern goldene und ſilberne Geräthe angenommen hätten, wodurch nachher die heilige Bundeslade geſchmückt worden ſey, und ſelbſt die Kirchenväter ihre Werke mit den Stellen der heidniſchen Schriftſteller geſchmückt hätten. Aber da mehrere ſeiner Mönche zum Studieren unfähig, und nur zu mechaniſchen Arbeiten brauchbar waren, ſo beſchäftigte er dieſe mit dem Anbau der Aecker, Gärten, Weinberge und mit andern nützlichen Dingen. Zu dieſem Ende ſchaffte er die beſten Schriften von der Landwirthſchaft an, und gab den Unſtudierten darüber Unterricht. Denjenigen Mönchen, die ſich durch Krankenpflege der Menſchheit nützlich

machen wollten, empfahl er die beſten Schriften über die Arzneikunde, und gab ſie ihnen aus ſeiner Büchersammlung zu leſen. Auch mußten ſeine Mönche fleißig Bücher abſchreiben, was in der Folge, von andern Benedictiner-Mönchen nachgeahmt, der Welt den größten Nutzen verſchaffte. Denn ohne dieſe höchſt verdienſtliche Bemühung der Benedictiner würden vielleicht durch den reißenden, über die ganze Welt ſich verbreitenden, Strom der Barbarei die koſtbarſten Denkmale der Wiſſenſchaften zu Grunde gegangen ſeyn. Um den Abſchriften Dauer und Eleganz zu geben, zog er geſchickte Buchbinder ins Kloſter, ließ dieſe Kunſt auch einigen unter ſeinen Mönchen lernen, entwarf ſelbſt die Verzierungen der Bände, und erfand beſtändig brennende Nachtlampen für die ſtudierenden Mönche. Alles dieſes that der würdige Mann in einem Alter, wo die meiſten Menſchen im Schooße der Ruhe ihre übrigen Lebenstage hinträumen. Er ſelbſt ſchrieb noch in ſeiner Einſamkeit ſeine Institutiones ad divinas lectiones, welche Schrift eine Anweiſung, in welcher Ordnung die Mönche die heiligen Bücher leſen ſollen, und eine Nachricht von den beſten Auslegern der heiligen Schrift und von andern Schriften, die den Mönchen nützlich ſeyn könnten, enthält. Endlich ſchrieb er noch kurz vor ſeinem Tode, da er über 90 Jahre zählte, auf Verlangen der Mönche ein Buch über die Orthographie. Schon als Staatsminiſter hatte er einige merkwürdige Schriften ans Licht gefördert, die zum Theil noch vorhanden ſind. In ſeinen *Variis* haben wir ein ſchätzbares Denkmal ſeiner Staatsdienſte, wie im J o r n a n d e s einen Auszug ſeiner Ge-

ſchichte von den Gothen. Caſſiodorus pflegte zu ſagen: Der Teufel empfängt ſo viele Wunden, als der Chriſt Worte des Herrn niederſchreibt. — Durch die Anſtalten, welche Caſſiodorus in ſeinem Kloſter machte, und die auch von andern Klöſtern wetteifernd nachgeahmt wurden, erhoben ſich die Benedictiner nicht bloß zum Gelehrtenſtande, ſondern ſie erwarben ſich auch das unſterbliche Verdienſt, daß ſie die Einzigen wurden, die man in dieſen Zeiten der allgemeinen Finſterniß als Gelehrte anſehen und verehren konnte. Dadurch geſchah es ganz natürlich und nothwendig, daß man aus ihnen die meiſten Biſchöfe wählte. Dieſe wurden zugleich die Miniſter der Herrſcher, während andere die Schulen und Seelſorge über ſich nahmen; oder wo ſie nicht ſelbſt das untergeordnete Hirtenamt vertraten, ſo ſtellten ſie wenigſtens ſolche Landgeiſtliche, die in ihrer Schule gebildet waren, an dieſen wichtigen Poſten auf. Durch Carl den Großen und ſeine Nachfolger aus derſelben Dynaſtie, ſo wie auch durch die aus andern Dynaſtien wurden die Biſchöfe zum Range der Fürſten, und zwar ſolcher Fürſten erhoben, welche allen weltlichen Fürſten vorgingen, weil ſie dieſelben, als ganz rohe Krieger, an Kenntniſſen weit übertrafen, und daher im Fürſtenrathe und in Reichsverſammlungen größtentheils den Ausſchlag gaben. Sie und die Benedictiner-Aebte bekamen von den Kaiſern ganze Landſtriche, die nicht ſelten noch ganz wüſt und menſchenleer waren, geſchenkt. Dieſe wurden nach und nach, theils durch die Mönche, theils durch Menſchen aus der niedrigſten Claſſe, die ſie entweder herbeizogen, oder als Sklaven

ebenfalls zum Geſchenke erhielten, angebaut, wo zugleich eine Menge Dörfer entſtand, deren Einwohner ihre Unterthanen wurden. So ſchlich ſich der Benedictiner-Geiſt, nämlich der Geiſt des unbedingten Glaubens und Gehorſams in die niedrigſten Hütten ein, und belebte alle Verhältniſſe der Menſchen von dem Throne des erſten Herrſchers an bis zum letzten Sklaven und bis zum Bettler. Das größte Verdienſt für Deutſchland aber hat ſich der heil. Bonifaz, der Apoſtel der Deutſchen, erworben, der endlich wegen ſeines Eifers für die Bekehrung der Heiden die Märtyrerkrone errang. Er war ein Benedictiner aus England. Bei allen ſeinen Bemühungen, denen er ſich bei der Verbreitung und Befeſtigung des Chriſtenthums unterzog, hatte er ſein Hauptaugenmerk immer auf den wahren Geiſt deſſelben, den er als Benedictiner eingeſogen hatte, und der in der gänzlichen Verleugnung der Vernunft und des eignen freien Willens beſtehet, gerichtet. So wie der Benedictiner ohne alle Klügelei und Selbſtprüfung ſeinen unmittelbaren Obern gehorchen muß, ſo ſchärfte er auch allen, denen er das Evangelium predigte, oder weitere Belehrungen über daſſelbe gab, vor allen Dingen einen ſolchen Glauben und Gehorſam ein, der ſich nur an das Wort der erſten Kirchenvorſteher und vorzüglich des Papſtes hält. Daher verpflichtete er alle Biſchöfe, die er einſetzte, ſo gegen den Papſt, daß ſie ihm den Eid der Treue und des Gehorſams ſchwören mußten. Er ſelbſt ging ihnen mit ſeinem Beiſpiele vor, indem er über Alles, ſelbſt über die unbedeutendſten Kleinigkeiten zu Rom anfragte: z. B. wann es erlaubt ſey, Speck zu eſſen; ob Nonnen ſich die Füße

waſchen durften; bei welchen Gelegenheiten und wie oft das Kreuz zu ſchlagen ſey, u. ſ. w. Er eiferte ſehr gegen heidniſche Gebräuche bei Leichenbegängniſſen, die gewöhnlich mit Schmauſereien verbunden waren, gegen die Sporkelfeier, die er als Schweineopfer der alten Freya anſah, gegen den Gottesdienſt in Wäldern und auf Bergen, gegen Zauberei, und gegen den Genuß des Pferdefleiſches. Die geringſte Spur von Ketzerei, oder von dem, was er für Ketzerei hielt, brachte ihn in Harniſch. So verketzerte er den Biſchof Vigilius von Salzburg, weil derſelbe Antipoden glaubte. So ſtritt er ſich auch mit zwei Geiſtlichen aus Baiern, die er für Ketzer hielt und in Rom anklagte, weil ſie behaupteten, daß die Taufe gültig ſey, die ein in der lateiniſchen Sprache unwiſſender Prieſter unter der Formel: *in nomine patria et filia et spiritus sanctus* verrichtet hatte. Aber er gab ſich ſogleich und verleugnete ſeine Meinung, als der Papſt Zacharias die Gültigkeit entſchied. Auch die Biſchöfe Adalbert und Clemens klagte er in Rom an, weil ſie ihm nicht ganz orthodox ſchienen. Auch wollte er keine verheiratheten Prieſter dulden, was er aber nicht durchſetzen konnte, und dem heil. Gregor VII. im eilften Jahrhundert überlaſſen mußte. Kurz ihm war Alles heilig, was von Rom kam, und ſo legte er in Deutſchland den Grund zur abſoluten Unterwürfigkeit nicht bloß der Laien und der gemeinen Prieſter, ſondern auch der Biſchöfe gegen das Oberhaupt der Kirche, folglich auch den Grund zum wahren Chriſtenthum, das nur in gänzlicher Verleugnung der Vernunft und des eignen Willens beſtehen kann.

7*

Man kann wohl mit Recht behaupten, daß die zwei wichtigſten Epochen der Menſchheit die Entſtehung des Chriſtenthums und die des Benedictiner-Ordens waren. Durch das Chriſtenthum wurden die Heilswahrheiten der Welt verkündet, und durch den Benedictiner-Orden wurden ſie gegen den Einbruch der Barbarei nicht nur unverſehrt erhalten, ſondern auch zu einer weit vollkommenern Ausübung gebracht, als es zur Zeit der Apoſtel und in den erſten Jahrhunderten, wo die weltliche Macht noch herrſchend war, geſchehen konnte. So wie alſo der heilige Petrus die Weisſagung Joels auf das Chriſtenthum anwendet, ſo kann ſie auch mit demſelben Rechte auf den Benedictiner-Orden gedeutet werden. „In den letzten Tagen, ſpricht der Herr, werde ich über alles Fleiſch ausgießen meinen Geiſt, und eure Söhne werden weisſagen und eure Töchter; eure Jünglinge werden Geſichter ſehen, und eure Alten werden Träume träumen *).“

---

*) Ja wohl haben die Mönche Träume geträumt und das ganze Chriſtenthum theils zum lächerlichen, theils ſchauervollen Traume gemacht — zu einem Traume, den die ganze chriſtliche Welt als reale Wahrheit glaubte. Durch die Einführung des blinden Glaubens und Gehorſams, die vorzüglich durch das Mönchsthum geſchah, wurde ſo oft das Pfaffenthum zur Furie der Menſchheit, die ſchlimmer war, als alle Höllenfurien gedacht werden mögen, ſo daß man mit einem Dichter ſagen kann:

Ich will mich lieber ſchnurſtracks hin
In Satans Küche trollen,
Um dort mich braten oder brüh'n
Zu laſſen; denn es ſollen

Nach ſolchen Grundſätzen war die ganze Erziehungsmethode, deren ſich mein Novizenmeiſter gegen ſeine Zöglinge bediente, zugeſchnitten. Alles, bis auf die unbedeutendſten Kleinigkeiten, bezog ſich auf blinden Glauben und Gehorſam, als auf das höchſte und letzte Ziel, das erreicht werden ſollte. Dieſes ſtellte er nicht vor, als etwas dem Mönchsthum Eigenes, ſondern als etwas, das dem Chriſtenthum gemeinſchaftlich mit dem Mönchsthum vorgeſteckt ſey, ſo daß durch das letztere der wahre Geiſt des Chriſtenthums ausgedrückt werde. Der Unterſchied zwiſchen einem Mönche und zwiſchen einem Chriſten außerhalb des Kloſterſtandes war nach ſeiner Anſicht nur der, daß der Mönch dieſelbe abſolute Verleugnung der Vernunft und des Willens ſeinen unmittelbaren Kloſterobern zu leiſten habe, welche der Chriſt außer dem Kloſter den Kirchenvorſtehern, und vor Allem dem Papſte, als dem Oberhaupte der ganzen Kirche, in allen Dingen leiſten müſſe, und daß folglich der Mönch durch beſtändige Ausübung des blinden Glaubens und Gehorſams dem höchſten Ziele der ganzen Menſchheit viel näher ſtehe, als ein anderer Chriſt, und daſſelbe viel leichter erreichen könne, als der letztere. Ihm war das Mönchsthum nichts Anderes, als das Chriſtenthum in der hohen Vollkommenheit, die Jeſus beabſichtigt habe.

Die ſchwarzen Herr'n der Unterwelt,
Trotz dem, was Cochem uns erzählt,
Nicht halb ſo gräulich toben,
Als unſere hier oben.

Zweites Hauptſtück.

Kreuztod und Höllenfahrt.

§. 7.

Wirkung der Mönchserziehung auf meinen Gemüthszuſtand.

Die Erziehung, die mir ſowohl in dem Prüfungsjahre, als in den folgenden, als das Mittel zur Mönchsheiligkeit zu gelangen, gegeben wurde, hatte auf meinen Gemüthszuſtand die ſchrecklichſten Folgen. Es iſt nicht die geringſte Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß dieſer Zuſtand ſchauervoller war, als der eines Menſchen, der dazu verdammt iſt, ſein Leben, an einem Kreuze angeheftet, langſam hinzuſchmachten. Ich gerieth dadurch in eine ſolche Zerrüttung des Herzens, des Geiſtes und des Gewiſſens, daß mir, um von der inneren Folter frei zu werden, auch der grauſamſte Tod ſogar erwünſchlich war. Und nachdem ich durch die Mönchsthorheiten, die mir als die Orakel der ewigen Wahrheit vorgeſtellt wurden, den letzten Herzensſtoß bekommen hatte, wodurch die noch hier und da zuckenden Menſchengefühle ſämmtlich vertilgt wurden, brachte mich der Mönchsſatan in eine Hölle, ganz ähnlich der Hölle der ewig Verdammten jenſeits des Grabes. In dieſer Hölle ſchmachtete ich ſieben Jahre lang, bis endlich

der kurze Zuruf eines Heiden: sapere aude! den erſten Funken der Geiſtesfreiheit in mich warf, durch den ich, in der höchſten Verzweiflung ihn auffaſſend, mich ſelbſt von den Todten und Verdammten zu einem neuen, verherrlichten Leben erweckte und mich endlich zu dem Himmel aufſchwang, den der Stifter der Religion der Geiſtesfreiheit ſchon in dieſem Leben allen denen verheißet, die den Muth haben, alle Sklavenfeſſeln der Autorität abzuwerfen und durch ungehemmtes Streben nach Wahrheit ſich frei zu machen. Nach dem göttlichen Geiſte dieſer Religion iſt ſelbſt der blinde Glaube an göttliche Autorität das Grab der Menſchenwürde. Göttliche Autorität kann nur gelten, in ſofern wir ſie durch eigene Ueberzeugung zur Autorität unſerer Vernunft machen, indem die göttliche Vernunft auf keine Weiſe der zur Selbſterkenntniß gekommenen menſchlichen Vernunft entgegengeſetzt ſeyn kann. So lange noch der Menſch ein, auch durchaus wahres, Pflichtgebot befolgt, bloß aus dem Grunde, weil es Gott geoffenbart und die Befolgung deſſelben unter der Verheißung des Himmels oder der Androhung der Hölle geboten hat, iſt er noch Geiſtesſklave und als ſolcher verächtlich. Nur die Wahrheit, wodurch man einſieht, daß jedes wahrhaft göttliche Gebot und jede geoffenbarte Lehre zugleich Gebot und Lehre der menſchlichen Vernunft iſt, und daß folglich Alles, was unſerer Vernunft widerſpricht, ſchlechthin ungöttlich iſt, kann den Menſchen wahrhaft frei machen. Die Wahrheit wird euch frei machen, ſagt der wahrhaft göttliche Lehrer, weil er Vernunftlehrer iſt. Die Folge des bloßen Autoritätsglaubens iſt für jeden Men=

ſchen, dem nichts mehr, als ſeine höchſte Beſtimmung am Herzen liegt, unvermeidlich Kreuztod und Hölle.

§. 8.

Gewiſſensfolter.

Bei allem dem Feuereifer, alle Vorſchriften des Mönchsthums, die, weil aller Vernunftgebrauch ausgeſchloſſen und als Sünde angeſehen wird, ins Unbeſtimmte gehen und nie einen feſten Boden zur Beruhigung des Gewiſſens gewähren können, auf das vollkommenſte und pünktlichſte zu beobachten, wurde dennoch mein verwirrtes Gewiſſen unaufhörlich mit den ſchrecklichſten Vorwürfen gefoltert, als wenn ich bei jeder Handlung lauter ſchwere Sünden beginge. Je größer mein Eifer für das Gute überhaupt, das mir unter lauter falſchen Anſichten vorgeſtellt wurde, war, deſto ſchmerzlicher waren die Gewiſſensbiſſe, die mich zerfleiſchten, indem ich befürchtete, meiner Pflicht nicht Genüge geleiſtet zu haben. Das wahre Gewiſſen, das nur auf Geiſtesfreiheit beruhet, läßt ſich durch keinen noch ſo großen Flammeneifer für den blinden Glauben an Autorität gänzlich unterdrücken, und kommt alſo immerwährend mit dem Mönchsgewiſſen in Colliſion und bringt den blinden Geiſtesſklaven auf die ſchmerzhafteſte Folter, welche nach dem Plan der ewigen Güte und Weisheit und nach der Einrichtung der menſchlichen Natur den höchſt wohlthätigen Zweck hat, den Menſchen von den unwürdigen Banden der Geiſtesſklaverei und von der Hölle, in welche dieſelbe führt, frei zu machen. Ohne dieſe wohlthätige Geiſtesqual, welche das wahre Gewiſſen in eben

dem Verhältniß, als man es zu unterdrücken ſtrebt, hervorbringt und endlich bei einer höheren Stufe der geiſtigen Knechtſchaft zur Furie wird, wäre durchaus keine Erlöſung aus der Autoritätshölle möglich. Der zweite Grund, warum das Gewiſſen eines eifrigen Mönchs nie beruhigt werden kann, liegt in der Menge der willkührlichen Vorſchriften, die bei jedem Schritte, den man thut, zu beobachten ſind, und in der hohen Wichtigkeit, die man ihnen beilegt. Es iſt nicht möglich, auch nur einen Tag zu verleben, ohne ſich verſchiedener Verletzungen gegen dergleichen Gebräuche und Ceremonien, die man mit weit größerem Ernſt, als die heiligſten Moralgeſetze einſchärft, und deren Uebertretung man weit ſtrenger beſtraft, bewußt zu ſeyn. Da ich nun, durch das Mönchsgewiſſen verblendet und demſelben mit allem Eifer nachjagend, dergleichen Verletzungen für Sünde hielt: ſo ſah ich nichts, als Abgründe, die mich bei jedem Schritte zu verſchlingen droheten. Der Grundſatz des blinden Glaubens, den ich als das Fundament aller Heiligkeit angenommen hatte, verbreitete die ſchauervolleſte Nacht um mich her, ſo daß ich mich nirgends orientiren konnte und daher bei jedem Schritte, den ich that, befürchten mußte, ich möchte dem Verderben zueilen, ſtatt vorwärts das der Menſchheit vorgeſteckte Ziel zu verfolgen. Dieſer Grundſatz hatte mir gleichſam die Augen des Geiſtes ausgeſtochen; ich tappte unter lauter Anſtößen und Abgründen im Finſtern herum, ohne zu wiſſen, wo ich war, oder wohin ich ging. Alles war für mich unſicher, ich mochte thun, was ich wollte; überall, wo ich hintrat, wankte der Boden unter meinen Füßen. Welche Angſt

muß einen Menſchen packen und immer begleiten, der, bei einer ſtockfinſtern Nacht ſich verirrend, auf einen ſchmalen, auf beiden Seiten ſich über tiefe Abgründe hinziehenden und zugleich ſchlüpferigen Weg geräth, und alle Augenblicke befürchten muß, in einen Abgrund hinabzuſtürzen, der, dabei noch von einem fürchterlichen Ungewitter überfallen, nur hier und da durch einſchlagende Blitze auf einen Augenblick die Schreckensſcene, in der er ſchwebt, erhellet ſieht und das Gebrülle blutdürſtiger Thiere mit dem Rollen des die Erde erſchütternden Donners abwechſelnd vernimmt! Einem ſolchen Zuſtande glich der, in welchem ich mich befand. Welche tiefe Weisheit, welche Menſchenkenntniß liegt in den Worten Jeſu, wenn er ſagt: Wandelt im Lichte, daß euch die Finſterniſſe nicht ergreifen! Wer im Finſtern wandelt, weiß nicht, wo er hin geräth. Man muß Mönch geweſen ſeyn und in der Autoritätshölle viele Jahre geſchmachtet haben, um den göttlich menſchlichen Geiſt Jeſu in ſeiner ganzen Reinheit und Vollkommenheit zu faſſen und mit ſtets reger Lebhaftigkeit zu fühlen, in ſofern er alles Statutariſche, wenn es auch, als von Gott kommend und durch tauſend noch ſo glänzende Wunder beſtätigt, vorgeſtellt wird, als verderbliche Menſchenſatzung verwirft, und uns bloß an das innere Licht, an die Selbſtſonne, die in uns ſtrahlt und uns auf eine unfehlbare Weiſe das wahrhaft Göttliche erblicken läßt, verweiſet. Seine ganze Religion iſt nichts Anderes, als die Lehre von dem Lichte, das Jeden erleuchtet, der in dieſe Welt kommt. In ihm hat ſich dieſes Licht unter allen Menſchen am glänzendſten, reinſten und erfreulichſten

geoffenbart. Er iſt daher die Selbſtſonne des ganzen Geiſterreiches und konnte mit Recht von ſich ſagen: Ich bin das Licht der Welt.

Man muß alſo das Unglück, in welches der blinde Autoritätsglaube ſtürzt, in ſeiner ganzen Fülle, wie ich, erfahren haben, um ſich einen wahren und lebendigen Begriff davon machen und die chriſtliche Wahrheit mit der ihr eigenen Begeiſterung ergreifen und feſthalten zu können. Es war ein Geiſtesſturm, deſſen Qualen unbeſchreiblich ſind, und wogegen die Sinnenwelt mit allen ihren Schreckniſſen nichts Aehnliches hat, — ein Geiſtesſturm, der mir wegen der tief gewurzelten und mein ganzes Weſen umſchlingenden Zweifelſucht an der moraliſchen Güte aller meiner Geſinnungen und Handlungen nie die geringſte Ruhe vergönnte, und wogegen ich durchaus kein Hülfsmittel finden konnte. Denn wie hätte ich mir helfen wollen? Durch Nachdenken und Prüfen der Grundſätze, die dieſen Sturm in meinem Gemüthe hervorgebracht hatten? Aber das war ja in meinen Augen, nach dem Fundamental-Grundſatze des Mönchsthums, die größte Sünde, die ich zu begehen in dieſem Zuſtande ſchlechthin unfähig war, ob es gleich an ſich nichts Göttlicheres gibt, als dieſe Sünde. Sollte ich mich bei Anderen Rathes erholen, um durch ihre Belehrungen beruhigt zu werden? Ich that es, wurde aber durch die Rathgeber, welche Mönche wären, immer tiefer in das Verderben hinabgezogen. Ach! bei dem eifrigſten Streben nach Heiligkeit fühlte ich nur gar zu ſehr die ſchneidende Wahrheit des Ausſpruchs Jeſu, wenn er in Anſehung der Unſeligen ſagt: daß ihr Wurm

nie ſterbe. Mein Elend war ſo groß, daß, wenn ich früh Morgens vom Schlafe erwachte, mein erſter, mit Thränen begleiteter Gedanke war: „Gott! warum lebe ich noch? Wäre ich doch nicht mehr aus dem Schlafe zum Leben erwacht!“ Das Selbſtbewußtſeyn, ſonſt die unverſiegbare Quelle der reinſten Freuden für den weiſen Tugendfreund, der Eifer mit Einſicht verbindet, war für mich bei meinem bloß durch den blindeſten Glauben beſtimmten Eifer der Wurm, der nie ſtarb, der unaufhörlich an meinem Herzen nagte; war die giftige Schlange, die ſich in feſten Ringen um meine Lenden geſchlungen hatte und durch ihre Biſſe immer tödtete und wieder zum verhaßten Leben weckte, die ich überall mit mir herumtrug, ohne ihr entfliehen zu können. Die heilige Thereſe, die unter den unſinnigſten Schwärmereien, welche ſie auskramte, hier und da etwas ſehr Schönes und Wahres ſagte, hat ganz Recht, wenn ſie behauptet, daß der Teufel nur darum höchſt unſelig ſey, weil er nichts liebe und durchaus unfähig ſey, etwas zu lieben; und daß die Hölle nur darum der Ort der größten Qual ſey, weil daſelbſt die Liebe auf ewig verbannt ſey. In der That, jeder Mönch im eigentlichſten Sinne iſt ein Teufel, weil er, als ſolcher, unfähig iſt, etwas zu lieben. Was ſollte er wohl lieben? Gott? Dieſer ſchwebt ſeinem Gemüthe, während er Tag und Nacht ſeine Güte und Barmherzigkeit preiſet, nothwendig als allmächtiger Tyrann vor, der nach Laune belohnt und nach Laune beſtraft. All ſein Lobpreiſen iſt nur Heuchelei. Sein Herz iſt mit Abſcheu und Haß erfüllt gegen ein Weſen, das ſein Mund lobt. Er

will den ſchrecklichen Tyrannen durch ſeine Schmeicheleien nur für ſich gewinnen und beſtechen, daß ihn ſeine willkührliche Gnade aus dem Ocean der Verdammniß herausfiſche. Dahin zwecken auch alle ſeine Selbſtſchergereien ab. Würde er Gott als einen liebenswürdigen Vater erkennen, ſo würde er ſich nur beſtreben, das zu thun, was dem Willen eines guten und vernünftigen Vaters angemeſſen iſt. Ein guter Vater kann nur wollen, daß das Kind in allen Verhältniſſen ſeine Pflicht, ſo wie dieſe durch die Vernunft und durch die Natur der Dinge beſtimmt iſt, bereitwillig und freudig, ohne Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung, erfülle. Er wird einen Sohn als wahnſinnig verachten, der ſich nur damit beſchäftigt, ihn Tag und Nacht zu loben, und, um ſeine Vatergüte zu erſchleichen, auf eine ſinnreiche Art immerwährend mit Selbſtqualen gegen ſich tobt. Ein Kind, das ſich auf ſolche Weiſe gegen ſeinen Vater betrüge, könnte keine andere Vorſtellung, als die eines verabſcheuungswürdigen Tyrannen, von ihm haben, was nothwendig die größte Beleidigung gegen einen guten Vater wäre, der ſich nur freuen kann über die Freude, das Wohlſeyn und Rechtthun ſeiner Kinder. So wie der eigentliche Mönch Gott haßt, ſo haßt er auch die ganze Menſchheit, ſich ſelbſt und die Natur. Das Mönchsthum iſt alſo die wahre Hölle. So wie die ewig Verdammten keinen ſehnlichern Wunſch haben können, als den ihrer Vernichtung, ſo muß auch den Mönch der Wunſch des Todes immer begleiten und ſogar der Gedanke zum Selbſtmorde verfolgen. Alle Fäden der Liebe, die des Menſchen Herz an das Leben feſſeln, ſind

bei dem Mönche abgeſchnitten. Ich wünſchte daher in dem unſeligen Zuſtande, in welchen mich die Mönchslehren verſetzt hatten, nichts ſehnlicher, als den Tod, oder wenigſtens, wenn ich noch ferner leben ſollte, den Verluſt des Selbſtbewußtſeyns und des Verſtandes, theils um von meinen Leiden nichts mehr zu wiſſen, theils aus der Abſicht, damit ich unfähig würde, den lieben (!) Gott mehr zu beleidigen!! — Einen ähnlichen Unſinn lehrten die Jeſuiten, gemäß den Anſichten, welche der Cardinal Sfondrat von der Religion hatte. „Nicht wiſſen,“ ſagt dieſer, „daß ein Gott iſt, iſt eine Gnade Gottes. Denn da die Sünde eine Beleidigung Gottes iſt, ſo kann ja der, dem die Erkenntniß Gottes fehlt, weder eine Sünde begehen, noch der Gefahr der ewigen Verdammniß ausgeſetzt ſeyn (wie der allergrößte Theil der Menſchen, für welche der freie Vernunftgebrauch der Urquell alles Elends iſt).“ Der Jeſuit Sirmond ſetzt noch hinzu: „Gott lieben heißt Gott nicht haſſen, und es iſt ein großer Beweis der Güte Gottes, daß er uns nicht eigentlich befohlen hat, ihn zu lieben.“ Dieſer unſinnigſte Unſinn iſt auch ganz conſequent, und wenn die Logik, als die Wiſſenſchaft, conſequent zu denken, Vernunftlehre iſt, was ſie den meiſten Philoſophen wirklich iſt: ſo iſt dieſer höchſte Unſinn auch höchſt vernünftig. Denn wenn jede Abweichung vom Sittengeſetze, der alle endliche Vernunftweſen ausgeſetzt ſind, und in welche auch die Beſten unter ihnen unzählige Male verfallen, theils weil ſich die Vernunft aus der Herrſchaft der Sinnlichkeit emporarbeiten muß, theils weil die Verzweigungen der Pflicht ins Unendliche

gehen, theils endlich, weil die Reinheit der Geſinnung durch die nie zu vertilgende Sinnlichkeit, die immer in dieſelbe einfließt, gar zu leicht und bei dem beſten Willen getrübt wird; — wenn, ſage ich, jede Abweichung vom Sittengeſetze als Beleidigung Gottes angeſehen wird, ſo iſt Gott das unſeligſte Weſen, das gedacht werden kann. Denn, wie die Theologen behaupten, ſo iſt jede Sünde nicht bloß eine Beleidigung Gottes, ſondern eine unendliche; und dann wird dieſe Beleidigung jeden Augenblick von den Teufeln, von den Verdammten, von den Menſchen zahllos wiederholt und in Ewigkeit fortgeſetzt, weil die meiſten Menſchen verdammt werden und die Hölle ewig iſt, wo alſo Gott ewig verflucht wird. Können die Lobgeſänge der Wenigen, die ſelig ſind, eine Entſchädigung, eine Genugthuung ſeyn für die immerwährende Verfluchung, die ihm unaufhörlich von der Hölle entgegen tönt, für die von Millionen Menſchen alle Augenblicke gegen ihn begangenen Beleidigungen, die von der Erde und vielleicht auch von unzähligen andern Planeten in dem unendlichen Universum immerwährend ſeinen Thron beſtürmen? Was Wunder alſo, daß der auf ſolche Art immer beleidigte Gott nichts als Rache ſchnaubt und das ſchrecklichſte Opfer zur Genugthuung, zur Stillung ſeiner Rache forderte — das Blut ſeines einzigen, ewigen, ihm ganz gleichen Sohnes? Was Wunder, daß auch dieſes Opfer ihm keine hinreichende Genugthuung leiſten und die Hölle, wozu die meiſten Menſchen, ſelbſt die unſchuldigen Kinder, die ohne Taufe ſterben, nicht ausgenommen, verdammt werden, nicht auslöſchen konnte? Was Wunder, daß er nur

in dem Bewußtſeyn, ſeine Rache ewig forttoben zu laſſen und auf der Hölle zu thronen, ſeine Seligkeit findet? Was Wunder, daß er mit Wohlgefallen nur auf die wenigen Sterblichen herabſieht, die ſchon in dieſem Leben ſich auf die ſinnreichſte Weiſe eine Hölle ſchaffen und durch ſataniſche Selbſtqualen ſeinen Zorn für ſich und andere Menſchen zu verſöhnen ſuchen? Was Wunder, daß das Papſtthum eine unzählige Menge von Entſündigungsmitteln eingeführt und vorzüglich das Kreuzopfer ſeines Sohnes durch Millionen Prieſter alle Augenblicke wiederholt und ſeinem Grimm zur Linderung darſtellt *)? Was Wunder, daß der Papſt und ſeine Helfershelfer eilten, die irdiſchen Höllen wieder herzuſtellen, welche menſchenfreundliche Feinde zerſtört hatten? Was Wunder, daß man darauf ausgehet, das Höllengericht, wodurch ſchon Millionen unſchuldiger Menſchen geopfert worden ſind, wieder in Thätigkeit zu ſetzen, um die Rachſucht des Molochs zu erquicken? Lucretius rief bloß bei einem einzigen Menſchenopfer — der Iphigenia — aus: Tantum religio potuit suadere malorum! Mit welchem Abſcheu würde er ſeinen heidniſchen Blick von den Blutſtrömen abgewendet haben, welche eine Satanskirche vergoſſen hat? Gott! wie hat man doch die heiligſte, die göttlichſte, die menſchlichſte Religion verkannt, die dich nur unter dem liebenswürdigen Bilde des himmliſchen Va-

---

*) „Le sang de Jésus-Christ,“ ruft das *Mém. cathol.* I. p. 43 aus, „n'a pas dû couler seulement une fois sur le calvaire, *il doit couler jusqu'à la fin des temps sur nos autels, et laver continuellement de ses flots les souillures toujours renaissantes du péché.*“

ters darſtellt; eines Vaters, der, unendlich über alle Beleidigung, Rache, Genugthuung erhaben, ſich nur ſelig fühlt in dem Wohlſeyn aller Geſchöpfe und in der Seligkeit der Vernunftweſen, deren abſolute Beſtimmung iſt, von der Herrſchaft der Sinnlichkeit, von welcher das Leben aller endlichen Vernunftweſen beginnt, ſich allmählig zur Herrſchaft der Vernunft, von dem Irrthum zur Wahrheit, von der Sünde zur Tugend emporzukämpfen; eines Vaters, der die Verirrten ſelbſt aufſucht und, keine Strafe kennend, mit der Sünde nur unvermeidliches Elend aus der ganz väterlichen Abſicht verbunden hat, damit der verlorne Sohn durch eigene Freiheit gezwungen wird, den Pfad zu betreten, der einzig zur Seligkeit führt! Dadurch, daß er zu ſich ſelbſt zurückkehrt, kehrt er zu Gott zurück; dadurch, daß er ſich wahrhaft beſſert, thut er dem Vater genug, weil dieſer nicht ſelig ſeyn kann, ohne die Seligkeit aller ſeiner Kinder. Seine Rache iſt nur ewige Liebe, die ihn beſtimmt, ſeinen kranken Kindern die nöthige Heilsarznei zu reichen. Ja, Vater! das iſt das ewige Leben, daß ſie dich als den einzig wahren Gott erkennen und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum. Ach! dieſen Vater hat mir das Mönchsthum in den ſcheußlichſten Tyrannen, dieſen göttlichen Menſchen, der den Menſchen die frohe Botſchaft der ewigen Vaterliebe Gottes und ſeiner ewigen Verſöhnung mit der Menſchheit und mit dem vorgeblichen Satansgeſchlecht brachte, hat es mir in den erbärmlichſten Schwärmer oder ſchändlichſten Betrüger verkehrt. Dieſer Wahn machte mir mein Leben zur Hölle. Das war das

Paradies, das man mir verhieß und wodurch man mich ins Kloſter lockte; das die ſelige Ruhe, die mich von den Stürmen des Weltlebens aufnehmen und ewig erquicken ſollte. Fliehet, Jünglinge, die man neuerdings durch Herſtellung der Klöſter locken will, fliehet dieſes Höllenparadies! Fliehet dieſe Sturmruhe, der kein noch ſo ſchauervolles Ungewitter auf dem Ocean des geſchäftigen Weltlebens gleich kommt! Verſchließet eure Ohren der Sirenenſtimme jener ſataniſchen Menſchen, die euch unter tauſend Verheißungen eines irdiſchen Himmels in den Abgrund alles Elendes locken, und ſich dann freuen, wenn ſie euch für immer unglücklich gemacht haben, ſo wie ſich der Satan freuet, wenn ihm ein Raub gelungen iſt! Beweinet die Blindheit derjenigen Fürſten, die, von ſolchen Verführern getäuſcht, ihnen die Hand bieten, in ſofern ſie wieder Klöſter herſtellen und wähnen, daß ihre Thronen am ſicherſten auf dem Unſinn und der Unmenſchlichkeit des Mönchsthums ruhen!

§. 9.
Anwandlung zum Selbſtmord.

Ich hatte ſehr oft heftige Anwandlungen zum Selbſtmorde; aber die Vorſtellung, daß es Sünde ſey, war der Schutzgeiſt, der mich rettete. Es war für mich der ſchrecklichſte Gedanke, mich aus der zeitlichen Hölle, in der ich ſchmachte, in die ewige zu ſtürzen, was der Fall ſeyn würde, wenn ich mich entſchlöſſe, mein Leben gewaltſam zu enden. Doch wünſchte ich recht ſehr, daß ich ohne Verſchuldung eines gewaltſamen Todes ſterben möchte.

Wenn ich z. B. aus der Ciſterne des Kloſters Waſſer hol= te, ſo drängte ſich mir unwillkührlich der Gedanke auf: „Möchteſt du doch ſo glücklich ſeyn, ohne dein Verſchul= den in dieſe Ciſterne zu fallen!“ Eben ſo, wenn ich für die hohen Feſttage den Hochaltar der Kloſterkirche ſchmücken mußte, dachte ich: „Möchte dich doch ein wohlthätiger Genius von der Leiter, auf der du ſteheſt, hinabſtürzen auf das Steinpflaſter und dir mit gütiger Hand den Kopf einſchlagen, oder den Hals brechen!“ Aber es erbarmte ſich meiner weder ein Satan, noch ein guter Geiſt. Ich mußte zu meiner Marter — fortleben. Doch es blieb mir eine andere Art des Selbſtmordes übrig, der ſelbſt als die höchſte Stufe der moraliſchen Vollkommenheit in den Mönchsſchriften, die man mir zu leſen gab, angeprieſen wurde. Die erſten Mönche zu La Trappe, deren Leben man mir als Muſter der wahren Heiligkeit anpries, waren lauter Selbſtmörder, die aus Eifer für Buße und Heilig= keit und durch ſinnreiche Selbſtpeinigungen aller Art lang= ſam alle Lebenskräfte aufzehrten. Daher hielt ich nur eine Handlung, die aus Ueberdruß des Lebens plötzlich und ge= waltſam den Faden des Lebens abſchneidet, für Sünde; hingegen war eine Lebensart, die aus Liebe zu Gott auf dem Altare der Buße das Leben langſam zum Opfer brächte, in meinen Augen höchſt verdienſtlich, und der höchſte Zweck, dem man nachſtreben müßte und den die Heiligen durch ihre ſtrengen Bußübungen und durch einen ganz göttlichen Heldenmuth erreicht hätten *).

*) Daß der Papſt ſolche von Heiligkeits= und Bußwuth ergrif= fene Selbſtteufel noch immer fortfährt, heilig zu ſprechen, iſt

Um jedoch ganz ſicher zu gehen, fragte ich meinen Novizenmeiſter, der zugleich mein Beichtvater war, um Rath und forderte ihn auf, mir beſtimmt zu erklären, ob es erlaubt ſey, aus Liebe zu Gott und aus Bußeifer ſein Leben abzukürzen. Dieſer Schwärmer behauptete das nicht nur, ſondern donnerte mich ſogar durch eine derbe Strafpredigt, wie einen verſtockten Sünder, nieder, bei dem das Leſen der heiligen Bücher noch nicht einmal die Einſicht deſſen bewirkt habe, was ſo klar am Tage liege, und alle Heiligen durch ihre Lebensart bewährt und beſtätigt hätten. Ich fragte auch noch den hochberühmten und gelehrten P. Dominicus Schramm zu Banz, der mir daſſelbe ſagte und ebenfalls darüber unwillig wurde, daß ich ihm einige Einwendungen machte. „Wollen Sie klüger ſeyn, als alle Heiligen,“ ſagte er mir, „die ſich beſtändig in ſolchen Selbſtpeinigungen übten, welche offenbar ſo beſchaffen waren, daß ſie das Leben abkürzen konnten? Die

---

für Jeden, der das Intereſſe deſſelben kennt, begreiflich. Aber unbegreiflich iſts, wie Männer, ausgezeichnet durch Gelehrtheit, Freiſinn, Kritik, dieſe tollen Fakirs mit höchſter Verehrung anſtaunen können. Fleury z. B., der Schröckh der Katholiken, nennt ſie Märtyrer der Buße, deren Leiden ihm um ſo achtungswürdiger ſind, je freiwilliger ſie ſich dazu entſchloſſen, und die, ſtatt einer von einem Tyrannen zugefügten Lebensſtrafe, ſich ſelbſt oft funfzig bis ſechzig Jahre auf die Tortur ſpannten und ſinnreich alle möglichen Qualen anthaten. Sie ſind ihm Muſter der chriſtlichen Vollkommenheit, wahre Philoſophen, welche die heidniſchen Philoſophen an praktiſcher Weisheit weit überflügelten. So ſprechen auch die meiſten Kirchenväter von dieſen Muſtern aller Narrheit, worunter ſich vorzüglich Athanaſius, Hieronymus, Theodoret, auszeichnen.

Heiligen waren lauter von Gott erleuchtete Menſchen; ſie thaten nichts, ohne durch Gottes Gnade und Erleuchtung getrieben worden zu ſeyn. Wären Bußübungen, welche langſam die Kräfte des Lebens abzehren, nicht verdienſtlich und Gott gefällig: ſo würden ſie dieſelben gewiß nicht mit ſo viel Eifer und Standhaftigkeit bis an ihren Tod ausgeübt haben. Daß die Lebensart der Heiligen Gott im höchſten Grade wohlgefällig ſey, das hat er durch unzählige Wunder bewieſen, wodurch er ſie gekrönt hat. Der Weg, den die Heiligen gingen, — der Dornenweg, den ſie ſich ſelbſt brachen, iſt durchaus ſicher. Er iſt der enge Weg, der zum Himmel führt; hingegen führt der breite, mit Blumen beſtreute Weg — eine Lebensart, wodurch man die ſinnlichen Triebe befriedigt — unvermeidlich zur Hölle. Der Kloſterſtand iſt der Stand der Buße. Der Büßer hat nicht zu fragen, ob er bei der Lebensart, die einmal für ihn abſolute Pflicht iſt, lang oder kurz leben werde. Das muß man Gott anheimſtellen." Das war der Beſcheid, den ich über einen ſo höchſt wichtigen Gegenſtand der Moral, der die Pflicht der Selbſterhaltung betrifft, ſelbſt von einem der gelehrteſten Mönche, deſſen zahlreiche Schriften öfter aufgelegt und auf manchen katholiſchen Akademien vorgeleſen wurden, erhielt. Religion und Moral wird durch den Mönchsgeiſt ganz verkehrt und zur Geißel der Menſchheit gemacht. Daher kann auch das Mönchsthum keine andere Wirkung haben, als dieſe Heiligthümer der Menſchheit, ohne welche man weder gut, noch glücklich ſeyn kann, an denen alle Würde, Ruhe und Intereſſe des Menſchen hängt, immer verächtlicher zu machen, weil ſie

in einer Verunſtaltung dargeſtellt werden, gegen welche ſich ſchon das natürliche Menſchengefühl, noch mehr aber ein gebildeter Geiſt, empört. Die gebildeten Menſchen unter den vorzüglichſten Nationen Europa's ſind zwar größtentheils ſo weit in der Cultur vorgerückt, daß ſie die Thorheiten, womit das Mönchsthum Religion und Moral verunſtaltet, einſehen und verlachen; aber es fehlt Vielen unter ihnen die Einſicht in das Weſen der Religion und Moral und in die innern Gründe, die in den Augen der Vernunft eben ſo ehrwürdig ſind, als ſie unerſchütterlich feſtſtehen. Man iſt nur gar zu ſehr geneigt, von einem Extrem zum andern überzuſpringen und mit dem Aberglauben ſelbſt das, was der Vernunft ewig heilig ſeyn muß, zu verwerfen und zum Gegenſtande des Spottes zu machen. Möchten doch dieſes die Fürſten, in deren Ländern noch das Mönchsthum ſein verderbliches Weſen treibt, oder wo dieſer unreine Geiſt, ſchon glücklich ausgetrieben, wieder in ſeine vorigen Wohnungen zurückzukehren und noch mehr Unheil, als zuvor, anzurichten ſtrebt, beherzigen und die Gefahr abwenden, die nicht bloß den ihnen unterworfenen Völkern, ſondern ſelbſt ihrer Perſon drohet! Denn mit der Religion und Moral wankt jeder noch ſo mächtige Thron. Dieſes Wanken aber iſt unvermeidlich, wenn das Mönchsthum noch ferner, oder aufs neue, begünſtigt wird. Man faſſe doch nicht, wenn man über das Verhältniß des Mönchsthums gegen das Beſte des Staates und der Kirche urtheilen will, die wenigen lichtvollen Mönche ins Auge, die ſich wirklich um beide Verdienſte erworben haben. Dieſe waren ja immer ſelbſt das Ziel der wüthigen Ver-

folgung von Seiten ihrer Obern, und des großen Hauſens der Schwärmer und Heuchler unter ihren Mitbrüdern. Dieſe Edeln gehörten nicht zu der Claſſe der Mönche; ſie hatten im Geiſte ſelbſt alle die Feſſeln geſprengt und abgeworfen, wodurch das Mönchsthum die Freiheit des Geiſtes und Gewiſſens, und mit derſelben alle Würde des Menſchen von jeher zu vertilgen ſtrebte. Auch ich war in dieſem Falle. Die letzten zwölf Jahre meines Kloſterlebens habe ich gewiß dem Kloſter, in dem ich war, und der katholiſchen Kirche als öffentlicher Religionslehrer, als Prediger, als Beichtvater und Schriftſteller Ehre gemacht. Aber unausgeſetzte Verfolgung und Qual war von Seiten derjenigen Mönche, deren Schande ich deckte, die mir zugedachte Belohnung. Und deſſen ungeachtet war ich entſchloſſen, mein ganzes Leben dem Ruhme dieſer Schwärmer aufzuopfern. Aber die Verfolgungsſucht für meine guten Dienſte ging ſo weit, daß mirs endlich ſchlechthin unmöglich war, mit gutem Gewiſſen ferner unter Menſchen zu leben, die im Geheim alle Gefühle der Menſchheit unter die Füße traten, während ſie, als ausgemachte Heuchler, ſich als Menſchenfreunde und Beförderer des Lichtes geltend zu machen wußten.

Die empörende Behauptung, daß es nicht bloß erlaubt, ſondern ſogar höchſt verdienſtlich ſey, durch Selbſtpeinigungen, aus Bußgeiſt unternommen, ſein Leben abzukürzen, war meinem ſehnlichſten Wunſche nach dem Tode höchſt behaglich. Ich ſetzte mir alſo dieſe Art eines heiligen Selbſtmordes als Ziel vor. Ich ſtürmte durch meinen, keine Grenzen kennenden, Mönchseifer, wozu ſich

noch die entſetzlichſte Gewiſſensangſt geſellte, die mich Tag und Nacht folterte, ſo heftig in meine Geſundheit, daß mich ſchon im Noviciat eine, wie es ſchien, bald tödtlich werdende Nervenkrankheit überfiel, welche gleichſam die Furie von außen war, die mich unaufhörlich durch ihre Mordfackel quälte, und mir auch die nächtliche Ruhe durch die ſchmerzlichſten Krämpfe im ganzen Leibe raubte. Dieſer Vorfall, der für jeden andern vernünftig denkenden Menſchen höchſt traurig geweſen wäre, brachte meinem beklemmten und tief verwundeten Herzen den mildernden Balſam der Hoffnung eines nahen Todes, den ich für meinen einzigen Freund und Retter anſah.

§. 10.

Ablegung der Kloſtergelübde.

In der gewiſſen Hoffnung, daß ich in einigen Monaten ſterben würde, legte ich im Jahre 1779 die Kloſtergelübde ab, wodurch ich Gott das größte Opfer, deſſen ich fähig wäre, nämlich mein Leben ſelbſt, darzubringen glaubte. Denn ich war zugleich überzeugt, daß, wenn ich in die Welt zurückkehren würde, ich nicht nur meine Geſundheit, ſondern auch meine Geiſtesruhe wieder erhalten würde. Aber ich fürchtete, daß ein Friede, den mir die Welt gewähren würde, mich zur Hölle führen möchte. Geſundheit aber und Leben hatten für mich keinen Werth mehr. Die unſinnigen Mönchsſchriften hatten in mir den feſten Wahn bewirkt, daß die meiſten Weltmenſchen verdammt würden. Das hielt mich zurück von dem Entſchluß, in die Welt zurückzukehren. Einmal jedoch faßte

ich den Muth, dieſem Gedanken Gehör zu geben und meinem Novizenmeiſter zu erklären, daß ich entſchloſſen ſey, das Kloſter zu verlaſſen. Aber dieſer Schwärmer ſtellte mir die Gefahr, in die ich mich, wie er glaubte, begeben wollte, ſo lebhaft und nach allen Mönchsprincipien ſo nachdrücklich vor, daß er behauptete, es ſey beinahe nichts gewiſſer für mich, als die ewige Verdammniß, wenn ich meinen Entſchluß ausführen würde. Denn es ſey eine verdammliche Sünde, die Erkenntniß des Guten und Vollkommenen haben, und dennoch aus Feigheit den Weg der Vollkommenheit verlaſſen. Das ſey bei mir der Fall. Er ſtellte mir als warnendes Beiſpiel den reichen Jüngling im Evangelium vor, der zwar Jeſu nachzufolgen, oder ſein Jünger zu werden, den innern Beruf gefühlt, aber aus Liebe zu den irdiſchen Gütern dieſer Stimme nicht gehorcht habe. Um mich daher von dieſem höchſt gefährlichen Gedanken abzubringen, nahm er allerlei geiſtliche Uebungen mit mir vor. Der Erfolg war, daß ich mich entſchloß, lieber im Kloſter ein Höllenleben zu führen, und Alles, was mir theuer ſeyn konnte, Gott zum Opfer zu bringen, als in die Welt zurückzukehren, aus Furcht, ich möchte durch dieſen Schritt den Weg des Verderbens betreten.

Die Frau von Altenſtein, die mich ſchon vor dem Eintritt ins Kloſter von dem Mönchsſtande abzubringen geſucht hatte, war, von meinem unglücklichen Zuſtande unterrichtet, ſo menſchenfreundlich, daß ſie bloß in der Abſicht eine Reiſe nach Banz machte, um mich, wo möglich, zu retten. Nur mit vieler Schwierigkeit erhielt ſie von dem

damaligen Abte Valerius die Erlaubniß, mich auf eine kurze Zeit allein ſprechen zu dürfen. Als mich mein Novizenmeiſter dieſer Dame vorführte, bat er mich unterwegs auf das dringendſte, ja die Augen nicht aufzuſchlagen, und dieſer Dame und ihrer Tochter (die ſehr ſchön war) ins Geſicht zu ſehen, weil bei ſolchen Gelegenheiten immer der Teufel im Spiele ſey. Dieſe liebevolle Dame bat mich recht dringend, ja die Gelübde nicht abzulegen, weil ich mich für mein ganzes Leben unglücklich machen würde. Sie bot mir ihr Schloß zum Zufluchtsort an, ſo, daß ich bei ihr ſo lange bleiben könnte, als ich es zuträglich fände; ſie verſprach, Alles zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit zu thun, und zugleich für mein künftiges Glück zu ſorgen. Auch ihre ſchöne Tochter vereinigte ihre Bitten mit den Vorſtellungen ihrer Mutter. Allein alles Zureden half nichts. Die Behauptung meines Novizenmeiſters, daß ich durch den Austritt aus dem Kloſter ganz gewiß dem ewigen Verderben entgegeneilen würde, hatte allen noch ſo vernünftigen Vorſtellungen dieſer menſchenfreundlichen Damen mein Herz verſchloſſen. Es war ungefähr ein Monat vor meiner feierlichen Profeſſion, als dieſe Damen, wie Himmelsgenien, mich den Klauen des Mönchsthums zu entreißen ſich beſtrebten. Ich war damals ſchon ſo ſchwärmeriſch, daß ich wähnte, der Teufel habe ſich durch dieſelben in einen Engel des Lichtes verſtellt, um mich von dem einzig möglichen Wege zur Seligkeit abzuführen, und mich unter dem Vorwande der Vernunft und Menſchenliebe ins Verderben zu ſtürzen. P. Placidus Sprenger ſagte in der Läſterſchrift, die Herr Propſt Henke in

das erſte Stück ſeiner Religionsannalen einrückte, daß ſchon im Prüfungsjahre der Freiheitsſinn bei mir ein paar Mal geſpukt habe. Hätte er doch geſpukt! Ich würde mich nicht in eine Pfaffenhölle, wo ich die ſchönſten Jahre meines Lebens dahinſeufzte, geſtürzt haben. Aber mein Geiſt war von allen Seiten her ſo feſt gefeſſelt, daß er ſich auf keine Art frei regen und bewegen konnte. Erſt nach ſieben Jahren gab er das erſte Zeichen des wieder erwachten Lebens von ſich, indem er endlich anfing, die Lehren zu prüfen, die er bisher blind angenommen und befolgt hatte. Und ich ſegne den Augenblick, da es mein Geiſt das erſte Mal wagte, die Augen zu öffnen, wenn gleich die Lichtfinſterlinge noch immer Fluch darüber ſprechen. Das verworfenſte Zelotenheer hatte mich bei meinem Austritte aus dem Kloſter bei deutſchen Fürſten der franzöſiſchen Freiheitsſucht verdächtig gemacht. Auch an dem Weimarer Hofe ſuchten mich die Mönche zu Banz als einen Emiſſär der franzöſiſchen Demagogen und als einen Menſchen, dem Religion zum Geſpötte wäre, anzuſchwärzen. Und noch immer gibt es unter dem katholiſchen Pfaffenheere eine Menge ſolcher Menſchen, die mich als einen Gottloſen verabſcheuen und verſchreien *). Ja,

*) Erſt vor drei Jahren machte ich eine Reiſe ins Baieriſche, um meine noch lebenden Geſchwiſter zu beſuchen. Ich wurde zwar anfangs ſehr brüderlich aufgenommen in der Hoffnung, daß ich durch die Hülfe einiger Pfaffen, mit denen man Abrede darüber genommen hatte, zur katholiſchen Kirche zurückkehren würde. Als aber dieſe Hoffnung fehl ſchlug, trat der mönchiſche Verfolgungsgeiſt wieder in ſo lichten Flammen auf, daß ich alle Urſache hatte, mich ſchleunig zu entfernen, um nicht ein geheimes Opfer des Fanatismus zu werden.

Finſterlinge, die ihr euch als Engel des Lichtes zu verſtellen wiſſet, euere Religion iſt mir zum Geſpötte und Gräuel. Euer Sklavenſinn, wodurch ihr alle Vernunftwürde in den wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen theils ſelbſt verleugnet, theils bei andern Menſchen unter die Füße zu treten ſucht, iſt der Gegenſtand meines ewigen Fluches, iſt mir der Abgrund aller Verworfenheit, vor dem ich jeden Menſchen warne! Es hat ſich immer bewieſen, und beweiſet ſich bis auf dieſen Tag noch, daß euer Eifer für Religion wahre Gottloſigkeit — Verehrung eines allmächtigen Tyrannen — und euer Kriechen vor den Thronen der Fürſten und euer ſchmeichelndes Lob, Aufruf zur Empörung iſt. Ja, nur Freiheitsſinn iſt des Menſchen würdig; iſt die ſicherſte Stütze der Thronen und der Grund alles Bürgerglücks. Aber ich kenne einen beſſern Freiheitsſinn, als der iſt, welcher die Franzoſen zu allen Gräuelthaten hinriß. Dieſer iſt in den Schlupfwinkeln der Klöſter ausgebrütet worden, und von da aus unter die franzöſiſche Nation gekrochen. Ein ſolcher Freiheitsſinn iſt Verleugnung der Vernunft, wie das Mönchsthum. Nur wer ſich gewöhnt, den Pfaffen und Mönchen blind zu gehorchen, wird auch dem Volksverführer, der die Fackel des Aufruhrs ſchwingt, blind folgen, und in demſelben Augenblicke Freiheit und Gleichheit rufen, als er ſich in die ſchändlichſten Sklavenbande einer wüthigen Rotte wirft. Vor euch iſt kein noch ſo weiſer und menſchenfreundlicher Fürſt auch nur einen Augenblick ſeines Lebens ſicher. Daß Empörung und Königsmord nicht ausſchließend von den Jeſuiten gelehrt wurde, ſondern in dem Satansgeiſte des

Mönchs- und Pfaffenthums überhaupt als geheime Furie hauſet, die nur eine günſtige Gelegenheit abwartet, um mit aller der ihr eignen Wuth hervorzubrechen, das hat vorzüglich die Geſchichte Heinrichs IV. und Josephs II., die beide unter den weiſen und menſchenfreundlichen Fürſten die erſten Plätze einnahmen, gezeigt. Unter den vielen Meuchelmördern, die Heinrich IV. nach dem Leben ſtrebten, wurden Mönche von verſchiedenen Orden, ein Dominicaner, ein Capuciner und ein Carthäuſer, entdeckt. Wie viele blieben vielleicht im Verborgenen? Zudem waren alle übrigen Meuchelmörder von Mönchen fanatiſirt. Und in Oeſterreich war es das ganze Mönchs- und Pfaffenheer, welches die Fackel in der ganzen Monarchie gegen den beſten Kaiſer ſchwang. Und welche Menſchen ſind es denn in Spanien und Portugal, die noch in unſern Tagen beide Reiche dem Untergange nahe bringen? Sind es bloß die Jeſuiten? Nein, es iſt der Pfaffengeiſt überhaupt, der, dort herrſchend, nicht ruhen wird, bis er auf den Trümmern der Thronen und alles Bürgerglückes ſich wieder auf den ehemaligen Culminationspunkt erhoben hat. Daſſelbe Ziel wird von demſelben verruchten Geiſte in Frankreich wieder verfolgt. Nur der wahrhaft freie Mann, der keiner andern Stimme, als der Stimme der Vernunft, folgt, reſpectirt die Rechte der Fürſten eben ſo aufrichtig und gewiſſenhaft, wie eines jeden Staatsbürgers und Menſchen, der außer aller geſellſchaftlichen Verbindung lebt. O möchte doch dieſer Freiheitsſinn bald alle Menſchen beleben! Dem Mönchs- und Pfaffenthum würde es dann freilich nicht gut gehen. Aber möge es auf immer von der Erde ver-

tilgt werden, dieſes Ungeheuer, damit es nur der Menſchheit wohl gehe!

§. 11.

Anſicht der Welt.

Meine höchſt unſelige Schwärmerei nahm nach der Ablegung der Kloſtergelübde immer mehr zu. Der enge, rauhe, durch ein Dickicht ſchwerer Leiden führende Dornenpfad, den ich zu wandeln mich durch die Ordensproſeſſion für verpflichtet hielt, und der ſich nur mit dem Tode zu endigen ſchien, war in meinen Augen der einzig mögliche Weg zum Himmel. Ich ſah dieſe irdiſche Hölle als das höchſte Gnadengeſchenk des Himmels an, das nur wenigen Menſchen zu Theil würde. Jedes noch ſo reizende, und mit den Blumen unſchuldiger Freuden prangende Erdenglück konnte auf mich nicht den geringſten, einladenden Eindruck machen, ſondern war mir von ganzem Herzen verhaßt, weil ich es für die breite Straße anſah, die zum Verderben führe. Man hätte mir in dieſem Zuſtande der blinden Schwärmerei ein Königreich mit allen den gaukelnden Freuden, welche die ſchöpferiſche Phantaſie hervorzaubern kann, anbieten können; ich würde ganz gewiß mein höchſt trauriges Loos nicht damit vertauſcht haben. Ich ſah in der That mit dem heil. Auguſtin das ganze Menſchengeſchlecht als eine massa damnata an, aus welcher die Gnade Gottes nur einige äußerſt Wenige herausangelte und zum Himmel beſtimmte, den ungleich größern Theil aber ſeinem verkehrten Sinne überließe, ihm auf eine kurze Zeit den Giftbecher der Freuden reichte,

und dann, um ſich durch die ſchrecklichſte Strafgerechtigkeit zu verherrlichen, ewigen Höllenqualen übergäbe. Die Welt ſchien mir der unſelige Tummelplatz dieſer Verworfenen zu ſeyn, wo man ſich auf einige Augenblicke mit Roſen krönte, um dann deſto tiefer in den Abgrund des ewigen Verderbens hinabzuſtürzen. Alle Schriften der Mönchsasceten ſind voll von dieſen ſchauervollen Vorſtellungen. Es war daher keine, bloß mir eigne, Schwärmerei. Sie iſt der ächte Geiſt des Mönchsthums überhaupt. Welch ein niederſchlagender, jeden noch zarten Keim der Seelenruhe und des Frohſinnes, gleich einem zündenden Blitze verzehrender Anblick der Welt, der Menſchheit und des Heiligſten und Wonnevolleſten, was es für die Sterblichen gibt, der Gottheit! — Ach! für mich war in dieſem Zuſtande der ſchönſte, der heiterſte Frühlingsmorgen, wo die ganze Natur mit allen ihren Reizen, wie in ihrem entzückenden Brautſchmuck erſcheint, und in jedes gefühlvolle, unverdorbene Herz ein Meer von Seligkeit ergießet — nichts, als eine trauervolle Sturmnacht, die trächtig von Uebeln Tod und Verheerung verbreitet. Für mich ſang kein Vogel, rauſchte keine Quelle, blühete keine Blume. Die Sonne ſelbſt ſchien nur hier und da einige Strahlen aus den ſchwarzen Gewitterwolken, womit ſie umhüllt war, hervorzuſchießen, um mich ein grenzenloſes Elend rings um mich herum mit Schauer erblicken zu laſſen. Mit einer Schwermuth, die alle Begriffe überſteigt, ſah ich auf die unglücklichen Sterblichen hin, die millionenweiſe mit verbundenen Augen zwiſchen lauter Abgründen dem ewigen Verderben zueilten.

§. 12.

Intoleranz.

Beſonders aber rührte mich das Schickſal der Ketzer und Ungläubigen, die ich der Seligkeit ſchlechthin für unfähig hielt. Der Schmerz, den mir dieſe Anſicht verurſachte, war gleich einem zweiſchneidigen Schwerte, das unaufhörlich in meinem Innerſten tobte. Mit dieſem Mitleide ſtand die wüthigſte Verfolgungsſucht in gleichem Verhältniß, und ich freuete mich ſchon auf die Zeit, da ich wider die Ketzer zu Felde ziehen, und in den heiligen Kriegen des Herrn Alles, was ſich den Lehren der alleinſeligmachenden Kirche widerſetzte, wenigſtens mit der Feder, niedermachen könnte. Ich bedauerte nichts mehr, als daß durch die große Verbreitung der unſeligen Reformation in Deutſchland und in noch vielen andern Ländern der katholiſchen Kirche die Hände ſo ſtark gebunden worden, daß ſie daſelbſt nicht mehr, wie ſonſt, die Ketzer nach Belieben verbrennen, ſondern ſtatt des Ketzerblutes nur Thränen, nur Herzenswünſche und Gelübde auf beſſere Zeiten dem lieben Gott zum Opfer bringen könnte. Ich pries dagegen die Länder, z. B. Italien, Spanien, glücklich, wo ein immer wachſames Inquiſitionsgericht jeden Ketzer als Verführer der Menſchen durch die heilige Flamme der Kirche ſogleich zu vertilgen ſtrebe und ohne Hinderniß wirklich vertilge. Dieſes wilde Feuer der Verfolgungsſucht wußte mein Novizenmeiſter, der auch nach dem Probejahre mein Inſpector blieb, theils durch ſeine mündlichen Lehren, theils durch die Schriften, die er mir gab, immer fürchterlicher anzufachen. Denn

auch in Rückſicht auf den Ketzerhaß hatte er wenige ſeines Gleichen. Um dieſe unheilige Flamme nicht nur immer zu unterhalten, ſondern auch immer heftiger zu entzünden, rieth er mir daſſelbe an, was mir ſchon in der frühern Jugend war empfohlen worden, nämlich, ſo oft ich die Uhr ſchlagen hörte, mich in der Verfluchung der Ketzer und Ketzereien zu üben. Auf ſolche Art entſtehe, wie er ganz richtig bemerkte, ein habitus des Abſcheues gegen die Ketzer ſowohl, als der unerſchütterlichen Anhänglichkeit an die alleinſeligmachende Kirche, ſo daß nie der geringſte Zweifel in Sachen des Glaubens aufkommen könne, und der Ketzerhaß immer lebhafter werde, welches durchaus nöthig ſey, wenn man vor aller Gefahr der Ketzerei ſicher ſeyn wolle.

Vorzüglich aber ſey dieſes Mittel der innern Erweckung des Glaubens an Alles, was die katholiſche Kirche lehre, und der Verfluchung aller Ketzereien ſehr heilſam, ja nothwendig im Umgang mit den Ketzern, die häufig das Kloſter Banz beſuchten, ſo daß man ſich dieſes Umganges nicht gänzlich entſchlagen könnte. Man ſolle zwar gegen die Ketzer freundlich ſeyn, das erfordere die gute Lebensart; aber mitten in dem freundlichſten Geſpräche müſſe man zu dem innern Ketzerfluche und Glaubensact an die Lehren der katholiſchen Kirche ſeine Zuflucht nehmen, um durch die Gefühle der Freundſchaft, der Zuneigung und Menſchenliebe, die ſich unwillkührlich hervordrängen, nicht auf gefährliche Abwege verleitet zu werden, oder durch die Scheintugenden der Ketzer, die nichts als glänzende Laſter ſeyen, ſich bezaubern zu laſſen. Freundſchaft und Wohlwollen gegen die Perſon der Ketzer ſey der geradeſte Weg

zur Ketzerei. Daher müſſe man mitten im Umgange mit Ketzern jeden noch ſo zarten Keim der Zuneigung durch die innere Erweckung des Ketzerfluches, den die Kirche über die Ketzer für immer geſchleudert habe, erſticken und tödten. Daher verbiete auch der heil. Apoſtel Johannes den Gläubigen allen Umgang mit den Ketzern, ja erlaube ihnen nicht einmal, ſie zu grüßen. Nec ave dixeritis eis. Dieſen Bibelſpruch hatte er äußerſt lieb gewonnen, und er war bei ihm ſo in Empfindung übergegangen, daß ſein Mund von heiligem Geifer ſchäumte, wenn er denſelben ausſprach. Daß die Heiligen und ſchon die erſten Chriſten nach dem Beiſpiele und der Lehre der Apoſtel und ihrer unmittelbaren Schüler ſtets die Ketzer geflohen, das bewies er durch folgende Beiſpiele. Der heil. Johannes, erzählte er aus der Kirchengeſchichte, ging eines Tages nach Epheſus, und als er von Ferne den Cerynthus im Bade ſah, ſprach er zu ſeinen Begleitern: „Fliehen wir; denn das Haus, wo dieſer Ketzer iſt, könnte einſtürzen und uns mit ihm begraben.“ Polykarpus, ein Schüler des heil. Johannes, war auf dem Wege einem Ketzer, Namens Marcion, begegnet. „Kennſt du mich, fragte ihn der Ketzer? O ja, rief er ihm entgegen, ich kenne dich als den Erſtgebornen des Satans.“ Schon in zarten Kindern ſuchte man den Ketzerhaß zu entflammen. Lucius, ein Arianiſcher Biſchof, ritt einſt auf einem Maulthiere ſpazieren, und kam vor einer Menge Kinder, die eben in der Straße der Stadt, durch welche der Ketzer ritt, ſpielten, vorbei. Die Kinder machten eine ſolche Jagd auf ihn und

verfolgten ihn auf eine ſo derbe Weiſe, daß er es nicht mehr wagte, in der Stadt ſpazieren zu reiten.

Er gab zwar noch eine Menge anderer Mittel, den Ketzerhaß immer mehr zu entzünden, an, von denen er bezeugte, daß er ſie ſelbſt bewährt befunden habe; aber er legte doch ein vorzügliches Gewicht auf die innere Erweckung des Abſcheues und Fluches gegen die Ketzer. Wie kräftig wider allerlei Verſuchungen bei dem Umgange mit den Ketzern dieſer immer wieder friſch aufgeregte Ketzerhaß ſey, ſuchte er durch eine Menge von Erfahrungen, die er ſelbſt gemacht habe, zu beſtätigen. Unter Anderm führte er folgende höchſt merkwürdige Thatſache von ſich an, woraus die Proteſtanten ſehen können, was ſie ſich von den freundlichen Geſichtern heuchleriſcher Mönche zu verſprechen haben. Kurz vor meinem Eintritte ins Kloſter war die herzogliche Familie aus Coburg mit einer Menge angeſehener Herren und Damen zu Banz. Dieſe hohen Gäſte wurden mit aller möglichen Ehrerbietung und Artigkeit daſelbſt empfangen und behandelt. Der Herr Prälat führte ſie ſelbſt an alle die Orte hin, wo ſonſt keine Dame erſcheinen darf — in die Clauſur, in den gemeinen Speiſeſaal zur Zeit, da die Geiſtlichen bei Tiſche ſaßen, und in den Chor, als man die horas ſang. Die ſchönen Damen mochten in ihrem reizenden Anzuge auf manchen Mönch einen Eindruck gemacht haben, den man gewöhnlich dem Teufel zuſchreibt. Aber der heilige Panzer des Ketzerhaſſes, womit ſich mein Novizenmeiſter ausgerüſtet hatte, machte, daß bei ihm kein Pfeil der ſchönen Teufel, die vor ihm ſtanden, eindringen konnte. Der einzige Gedanke,

„es ſind Ketzer,“ ſtellte ihn, wie er ſelbſt verſicherte, vor jedem Reize ſicher. Er erweckte einen lebhaften Ketzerhaß, und unterhielt ſich mit dem Gedanken, daß alle Ketzer von Gott auf immer verworfen und verdammt ſeyen: auf dieſe Art bewaffnet, konnte er leicht über jeden reizenden Eindruck ſiegen. Daher empfahl er dieſe Geſinnung und die innere lebhafte Erweckung derſelben in dem Umgange mit den Ketzern, beſonders bei den Augenblicken, da einige Zuneigung im Werden ſey, als das ſicherſte Mittel gegen jede noch ſo entfernte Gefahr, von dem Ketzergifte angeſteckt zu werden.

Nichts ſchien ihm jedoch gefährlicher zu ſeyn, als das Leſen ketzeriſcher Bücher. Das tödtliche Ketzergift, behauptete er, ſey auch dann verſteckt, und zwar auf die gefährlichſte Art, wenn die Schrift noch ſo fromm und erbaulich zu ſeyn ſcheine. Es ſey ſchon eine Sünde, worauf Excommunication geſetzt ſey, wenn man ein Ketzerbuch auch nur in ſeiner Bibliothek habe, obgleich man die Abſicht nicht hege, daſſelbe zu leſen. Die Kirche gebe nur Männern, die im Glauben befeſtigt, eine vorzügliche Gelehrſamkeit beſäßen, die Erlaubniß, ketzeriſche Bücher zu leſen, und zwar bloß zu dem Zwecke, damit dieſelben widerlegt werden könnten. Wer daher auch die Erlaubniß, ketzeriſche Bücher zu leſen, von der katholiſchen Kirche erlangt habe, und dieſelben nicht in der reinen Abſicht, die Ketzerei auf alle mögliche Weiſe zu verfolgen, leſe, der begehe eine verdammliche Sünde. Man müſſe daher bei einer ſolchen äußerſt gefährlichen Lectüre immer auf ſeiner Hut ſeyn, um ja nicht die geringſte Anwandlung von Beifall, Zu-

neigung oder auch von bloßer Neugierde aufkommen zu laſſen. Hier könne man mit Wahrheit auch in Beziehung auf ſolche Bücher der Ketzer, die mit der katholiſchen Lehre ganz übereinſtimmten, und die Tugend überhaupt mit Gründlichkeit und mit allen Reizen der Schreibart und der Darſtellung empföhlen, ſagen: Latet anguis sub herba. Es ſey daher ſehr gut, ja nothwendig, bei jeder Seite eines Ketzerbuches, das man leſe, den Ketzerhaß und den Eifer für den alleinſeligmachenden Glauben der katholiſchen Kirche aufs neue in Gedanken zu entflammen, und recht herzlich zu wünſchen, daß endlich alle Ketzer von der Erde vertilgt würden, weil ſie nichts, als Kinder des Teufels, beſtimmt zu ewigen Höllenqualen, und ſataniſche Seelenräuber wären.

Dergleichen Grundſätze müſſen auch den beſten Kopf verdrehen. Einen Beweis davon gab der ſo berühmt gewordene Ildephons Schwarz, der ungefähr acht Jahre vor mir Mönch in Banz wurde und denſelben Novizenmeiſter hatte, wie ich. Sein Vater war ehemals Proteſtant, und wurde in Banz katholiſch. Er war ein ſehr geſchickter Arzt, und wurde einige Zeit nach ſeinem Uebertritt zur katholiſchen Kirche Leibarzt des Fürſtbiſchofes zu Bamberg und Würzburg, Adam Friedrich. Dieſer Mann beſaß eine ſchätzbare Bibliothek. Vielſeitig gebildet, liebte er nebſt ſeiner Hauptwiſſenſchaft vorzüglich Philoſophie und ſchöne Literatur, und hatte daher in dieſen Fächern die beſten Schriftſteller der damaligen Zeit. Sein Sohn ſuchte ſich, als er ins Kloſter ging, die beſten Schriften philoſophiſchen und belletriſtiſchen Inhalts aus der Biblio-

thek ſeines Vaters aus, und machte ſich davon eine Privatbibliothek zu ſeinem Gebrauche im Kloſter. Aber ſein Novizenmeiſter ſchreckte ihn wegen dieſer Bücher ſo ein, daß er ſie ſämmtlich weggab. Als ich ins Kloſter kam, würde er zum Profeſſor der Philoſophie und Theologie vom Abte Valerius für die jungen Mönche nach abgelegter Profeſſion beſtimmt, und erhielt die Erlaubniß, ketzeriſche Bücher zu leſen. Aber die Aengſtlichkeit, die ihm der Novizenmeiſter eingeflößt hatte, verließ ihn nie ganz. Feſt an den Grundſatz gebunden, daß man bei jedem Zweifel, den man ſich in Religionsſachen durch Aufſuchung der beſten Gründe nicht löſen könne, immer ſeine Zuflucht zu der Unfehlbarkeit der Kirche nehmen müſſe, las er in der That die proteſtantiſchen Schriften vorzüglich in der Abſicht, um ſie zu widerlegen, und machte hauptſächlich auf diejenigen Stellen Jagd, worin ein berühmter Proteſtant etwas ſagte, was der katholiſchen Kirche günſtig zu ſeyn ſchien. Solche Stellen ſind auch häufig in ſeinem Religionshandbuche angeführt. Die Kantiſche Philoſophie ſtudierte er ſehr fleißig, weil ſie ihm eine feſte Grundlage für das Syſtem der katholiſchen Theologie darzubieten ſchien. Die Grundbehauptung Kant's, daß wir nur Erſcheinungen, nicht aber die Dinge an ſich erkennen können, war ihm zu ſeinem Zwecke äußerſt willkommen. Das fatale Ding an ſich, deſſen Erkenntniß uns ewig verborgen ſeyn ſoll, war ihm der Schlupfwinkel, wodurch er alle die Thorheiten, welche von der katholiſchen Kirche als ewige Wahrheiten entſchieden wurden, in das Syſtem ſeiner, ganz philoſophiſch ſcheinenden, Theologie ganz unbe-

kümmert einſchwärzen, und ihnen den Stempel ſelbſt der berühmteſten Philoſophie, von der man allgemein unter den Proteſtanten rühmte, daß durch dieſelbe die Natur der reinſten Vernunft ans Licht gezogen worden ſey, aufdrücken konnte. Nach ſeiner Anſicht dieſer Philoſophie waren alle Dogmen der katholiſchen Kirche, ſelbſt die widerſinnigſten, z. B. die von der Erbſünde, der Transſubſtantiation u. ſ. w., vor jedem Angriff und Zweifel ſicher: Und warum? bloß aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir die Dinge an ſich nicht einſehen können. Die Unmöglichkeit dieſer Erkenntniß ſchien ihm ſchon a priori einen unwiderleglichen Beweis für das Grunddogma der katholiſchen Kirche, nämlich für die Unfehlbarkeit derſelben, zu enthalten. Hat nun die Kirche etwas in Beziehung auf die Heilswahrheiten, die auf überſinnlichem Gebiete liegen, entſchieden, ſo iſt die Vernunft nicht berechtigt, dagegen Zweifel zu erregen oder Einwendungen zu machen. Es bleibt daher dem wahren Chriſten nichts übrig, als unbedingter Glaube und Gehorſam. Selbſt in Anſehung außerweſentlicher Dinge, wenn ſie einmal in der Kirche eingeführt ſind, ſchien es ihm bedenklich und gefährlich zu ſeyn, dieſelben zu beſtreiten. Als ich daher 1788 — 89 ein Legend der Heiligen herausgab, und, ſchon von einem freieren Geiſte beſeelt, die Exiſtenz mancher in der katholiſchen Kirche verehrten Heiligen leugnete, auch viele Wunder und Erſcheinungen derſelben als Wirkungen einer durch Nervenkrankheit zügellos gewordenen Phantaſie erklärte, und endlich Wallfahrten, Gnadenörter und Mirakelbilder als Hirngeſpinſte eines rohen Aberglaubens ſehr nachdrücklich be=

ſtritt, kam er zu mir und bezeugte mir ſehr nachdrücklich ſein Mißfallen, mit der Bemerkung, daß die Beſtreitung ſolcher zwar unweſentlichen, aber doch einmal in der Kirche eingeführten Gegenſtände leicht weiter, ſelbſt bis zum Zweifel und zur Beſtreitung der weſentlichen Lehren führen könne, worin er auch vollkommen Recht hatte. Denn ſobald ein Katholik in Religionsſachen, ſie ſeyen weſentlich oder unweſentlich, dem Selbſtdenken nur den geringſten Raum verſtattet, ſo wird er unausbleiblich bei einem Ziele ankommen, das ſchon außer dem Gebiete der alleinſeligmachenden Kirche liegt. Das war auch bei mir der Fall. Ich fing mit ernſthafter Prüfung bei den unbedeutendſten Kleinigkeiten des Mönchsthums an, und endete nicht ſowohl bei der Ketzerei, als vielmehr bei dem, was noch ſchlimmer iſt, als alle Ketzerei, bei dem Vernunftchriſtenthum, weßwegen ich mir nicht bloß die Verfolgung der Mönche, ſondern ſelbſt der Ketzer zuzog, wie ich in der Folge noch zeigen werde. Ildephons Schwarz wußte ſich gegen jene beiden Klippen der Rechtgläubigkeit dadurch ſicher zu ſtellen, daß er theils die unweſentlichen Lehren der Kirche mit großer Umſicht und Behutſamkeit behandelte und in Anſehung derſelben ſeinen Geiſt zügelte, theils die kleinlichſten Ceremonien und Vorſchriften des Kloſters, ſelbſt wenn ſie ins Lächerliche fielen, bis an ſein Lebensende mit der größten Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit beobachtete. Als ich mich daher ſelbſt aus dem Grabe der Geiſtesſklaverei, in welchem ich mehrere Jahre lang moderte, zum neuen, durch Freiheit ſich äußernden Leben erweckt hatte, wurde mir von meinen Obern, um

mich wieder in die alte Fäulniß zurückzubringen, unaufhörlich Ildephons Schwarz als Muſter der Gelehrſamkeit, und zugleich der Beſcheidenheit, der Mönchsdemuth, des Gehorſams und aller Mönchstugenden vorgeſtellt. Dieſer Mann war mein Profeſſor in der Philoſophie und Theologie. Aber weit gefehlt, mich zu beruhigen, ſtürzte mich ſeine Lehre ſowohl in der Philoſophie, als Theologie noch in größere Geiſtesverwirrung. Ihm iſt es gelungen, was ſelten einem Mönche gelingt, ſich gleiche Achtung ſowohl unter den lichtvolleſten Proteſtanten, als unter dem Zelotenheere der Mönche zu verſchaffen. Jene erhielt er durch den philoſophiſchen Anſtrich, den er ſeiner Theologie zu geben wußte, und durch die ſanfte Behandlung der Unterſcheidungslehren, dieſe durch ſeinen ächt mönchiſchen Sinn, nach welchem er ſowohl dem Katholicismus, als den kleinlichſten Obſervanzen des Mönchsthums ergeben war, und dieſelben mit Aengſtlichkeit beobachtete. Er hatte ſich nach den Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Benedictiner aus der Congregation des heil. Maurus gebildet, von welchen ebenfalls gerühmt wird, daß ſie bei ihrer Gelehrtheit dennoch kein Jota der Mönchsvorſchriften verletzt hätten. Mönchsgelehrſamkeit kann ſich nie zur Philoſophie verſteigen, ſondern nur in dem Gebiete des Hiſtoriſchen und Poſitiven glänzen. Und ſo iſt auch die Gelehrſamkeit jedes orthodoxen Katholiken beſchaffen, weil der Katholicismus weſentlich vom Mönchsgeiſt beſeelt iſt.

§. 13.
Einfluß der intoleranten Grundſätze auf meine Denk= und Sinnesart.

Durch ſolche Lehren und Beiſpiele wurde die men= ſchenfeindliche Flamme des Ketzerhaſſes ſo lebhaft in mir entzündet, daß ich wünſchte, die Ketzer möchten alle nur Einen Kopf haben, damit ſie durch Einen Streich ſämmtlich von der Erde vertilgt werden könnten. Ich würde mich glücklich geſchätzt und geglaubt haben, Gott und der Menſchheit den größten Dienſt zu leiſten, wenn ich dieſen Streich ſelbſt hätte führen können. Ich würde es zwar mit Thränen und mit dem ſchmerzlichſten Mit= leide gegen die Ketzer als Menſchen, aber mit frohem Eifer, in ſofern ich dieſe Menſchen als Ketzer, als Menſchenverführer, als Feinde Gottes und Kinder des Teufels anſah, gethan haben. Dieſes Mitleid und dieſer tödtliche Haß in Verbindung erzeugte in mir ein gemiſchtes Gefühl, das höchſt widernatürlich iſt, und das durch die Entzweiung des Herzens mit ſich ſelbſt und durch Zerriſſen= heit zur ſchrecklichſten Selbſtfolter unvermeidlich wird. Die proteſtantiſchen Länder und Königreiche ſchienen mir die Pflanzſchulen des Satans zu ſeyn, beſtimmt, die Hölle mit unglücklichen Schlachtopfern immer mehr millionen= weiſe anzufüllen. Vor meinen Augen ſchwebten die vielen Mil= lionen vorbei, ſtets geſchäftig, nicht bloß ſich ſelbſt in den Abgrund zu ſtürzen, ſondern auch ihre Nachkömmlinge von Generation zu Generation in unüberſehbaren Reihen, und noch dazu alle übrigen Menſchen, ſo viel als möglich, mit ſich in die Hölle hinabzuziehen. Wie blutete mir das

Herz, wenn ich ein noch unſchuldiges Kind eines Ketzers ſah! Blitzſchnell fuhr in mein Herz der Wunſch, daß dieſer Menſch nie möchte geboren worden ſeyn, wie Jeſus von dem Verräther Judas ſagte, und daß, weil er doch einmal da wäre, derſelbe in dem Frühlinge der unſchuldigen Kindheit ſterben möchte, ehe noch die Ketzerei in demſelben Früchte des ewigen Todes hervorbringen könnte. Welch ein entzückender Herzenstriumph würde es für mich geweſen ſeyn, wenn ein wohlthätiger Würgengel alle noch unſchuldigen Kinder der Ketzer in einem Augenblicke getödtet und auf ſolche Art in den Himmel verſetzt hätte! — Zärtliche Menſchenliebe und Wunſch des Todes für die Unterpfänder der Liebe — wie kommt ihr zuſammen? Nur der abſcheulichſte Aberglaube kann euch vereinigen *)!

Aber nicht bloß die Ketzer, ſondern auch die meiſten Weltmenſchen, ſelbſt unter den katholiſchen Chriſten, ſah ich, von den Grundſätzen meines Meiſters fanatiſirt, größtentheils der Hölle zueilen. Ich deutete die Stelle der Schrift, wo Jeſus ſagt: Wenn ihr nicht Buße thut, ſo werdet ihr Alle zu Grunde gehen, in dem Sinne, daß die Weltmenſchen größtentheils deßwegen verdammt würden, weil ſie die Selbſtpeinigungen ſcheuten, worein das Mönchsthum die wahre Buße ſetzt. So er-

*) Man hat Beiſpiele von katholiſchen Miſſionarien in heidniſchen Ländern, daß ſie die kleinen Kinder der Heiden ſtahlen, ſie an einem Fluß tauften und ſogleich ins Waſſer ſtürzten. Es iſt dieſe liebevolle Grauſamkeit eine ganz natürliche Folge von der Lehre der alleinſeligmachenden Kirche.

weckte in mir der Gedanke an die Menſchheit nichts als Abſcheu und tödtliche Betrübniß; ſo ward jede frohe Empfindung in ihrer zarteſten Knospe durch die Hand des menſchenfeindlichſten Aberglaubens zerknickt, ohne daß mirs vergönnt war, je die geringſte Blüthe oder Frucht derſelben zu erblicken, und mein in den letzten Zügen liegendes Herz dadurch gelabt zu finden; ſo ward mein Geiſt immer ſataniſcher.

Verabſcheuungswürdiges Paradies, das das Mönchsthum verheißet, du biſt die wahre Hölle auf Erden! In dir iſt Alles verſchwunden, was die vernünftige Menſchheit erquickt, Alles, was ihr ehrwürdig und heilig iſt. Hier blühet keine Blume unſchuldiger Freuden; hier iſt die Sonne in ewige Gewitterwolken verhüllt; hier regt ſich kein Leben, als nur ein ſolches, das Tod und Verwüſtung verbreitet. Jede Quelle, die hier rauſcht, iſt Natterngift. Fern ſind von dieſen Gefilden des Todes — unendlich fern die holden Grazien der Menſchheit — Liebe, Freundſchaft, Wohlwollen, Theilnehmung, Dienſtfertigkeit, Betriebſamkeit; fern alle Wiſſenſchaften und Künſte in der Form des Wahren, Schönen und Guten, in der ſie einzig Geiſt und Herz feſſeln und das Gemüth mit himmliſchem Entzücken erfüllen können. Der Geſang, der Tag und Nacht erſchallet, iſt nicht Ausdruck und Ergießung des Frohſinns, ſondern das Geheul der Verzweiflung. Selbſt die zarte Pflanze der Religion, die den Menſchen in ſeinen Freuden erhebt und jeden Sinnengenuß vergöttlichet, und in allen Leiden erquickenden Balſam in das zerriſſene Herz träufelt und es heilt, iſt durch das ewige Blitzen

eines allmächtigen Tyrannen rein abgeſengt und kann nie zum Wachsthum, zur Blüthe und zu Früchten kommen. Die Schwelgerei, womit ſich der Bußgeiſt vermählet und die den Chorgeſang in Bacchusgeſchrei verwandelt, iſt das Henkersmahl der Unglücklichen, die hier nur leben, um zu ſterben, und ſterben, um immer wieder zu neuen Qualen aufzuleben.

Drittes Hauptſtück.

---

§. 14.

Zuſtand der Engelei.

Am ſchrecklichſten ward ich getäuſcht in Rückſicht auf die Empfindungen des Geſchlechtstriebes, die, wie man mir verheißen hatte, in dieſem verſchloſſenen und der hölliſchen Schlange ſchlechthin unzugänglichen Paradies für immer vertilgt ſeyn ſollten. Die unſelige Hoffnung, auf dem Wege der Entmenſchung zur reinſten Engelei überzugehen, hatte mich ins Kloſter getrieben, und nun ſchien auch dieſe für immer geſcheitert zu ſeyn. Alles, was man mir als die wirkſamſten Mittel wider ſolche, wie der Aberglaube wähnt, teufliſche Empfindungen angeprieſen hatte, ſchien, ſo zu ſagen, nur ein Blaſebalg des unreinen Geiſtes zu ſeyn, wodurch die wilde Flamme eines gepreßten und aller Hoffnung der Befriedigung beraubten und doch

unvertilgbaren Naturtriebes unabläſſig bis zur Verzweiflung angefacht und entzündet wurde. Einſamkeit, Stille, Chorgeſang, Gebet, Faſten, Geißelſtreiche, Cilicien, geiſtliche Lectüre, und vorzüglich das ängſtliche Streben, jeden Gedanken und Gegenſtand entfernt zu halten, der nur von ferne mit ſolchen Empfindungen in Verbindung zu ſtehen ſchien — alles das ſchien der ſchöpferiſchen und hochgeſpannten Phantaſie Stoff zu ihren unaufhörlichen Gaukeleien zu geben. Alles war Sirenenſtimme für die Engelei. Ich traute mir nicht nur kein weibliches Geſchöpf, ſondern auch nicht einmal ein Heiligenbild von weiblicher Geſtalt, ja ſelbſt keinen nackten Engel auf dem Altare, anzuſehen, um ja nicht zu dem Gedanken von dem Unterſchiede der Geſchlechter einige Veranlaſſung zu geben. Und gerade durch dieſe ängſtliche, bedächtliche Furcht, durch dieſes reflectirte Gegenſtreben erregte ich unaufhörlich dieſen fatalen Gedanken in mir, der mich um ſo feſter umſchlang, je mehr ich mich bemühte, ihm zu entfliehen.

Der Chorgeſang ward für mich zum wahren Sirenengeſang, beſonders an den Feſttagen der heiligen Maria und anderer heiligen Jungfrauen. Das Brevier iſt an ſolchen Tagen voll ſchlüpferiger Stellen aus dem hohen Liede und enthält oft äußerſt luxuriöſe Hymnen. Mein Meiſter lehrte mich freilich, dieſe Stellen in einem geiſtigen und himmliſchen Sinne zu nehmen. Aber dieſer Sinn war doch nur möglich durch den Gegenſatz des irdiſchen Sinnes. Und ſo ſtand mir dieſer immer zur Seite und ſchien mich ſchadenfroh zu necken, ſelbſt zur Zeit, da ich bis in den dritten

Himmel verrückt war. Er verfolgte mich bis zum Throne der Gottheit und bis zu den reinen Küſſen, die ich im Geiſte der heiligen Maria gab. Wenn mir bei dieſer heiligen Umarmung der Braut des heiligen Geiſtes einfiel, daß ſie — Gott ſey bei uns — gleich andern irdiſchen Bräuten einen Buſen habe, da war meine ganze Entzückung dahin und ich fiel ſehr unſanft von dem Himmel auf die Erde nieder. Und doch ſpielte das Brevier unaufhörlich mit dieſen gefährlichen Heiligthümern. Jede Hora ſchließt ſich mit einem Gebete, wodurch alle während der Hora begangenen Sünden auf einmal wieder weggebetet werden ſollen — das Gebet iſt von Ablaß ſchwanger — und deſſen Ende mit den Brüſten Mariens paradirt. Beata viscera Mariae Virginis, quae portaverunt aeterni patris filium, et *beata ubera*, quae lactaverunt Christum Dominum. Ach! dieſe Viscera und Ubera waren für mich keineswegs beſeligend. Sie waren mir die gefährlichſten Klippen, die ſelbſt aus dem Meere der Andacht hervorragten, und an welchen meine Engelei und mein verwirrtes Mönchsgewiſſen bei jeder Hora des Chorgeſanges ſcheiterte. Dachte ich bei dergleichen Stellen abſichtlich an etwas Anderes, um dieſe Klippen künſtlich zu umfahren, ſo folterte mich nach dem Breviergebete die Angſt, daß ich es nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit gebetet hätte. Reflectirte ich auf die gefährlichen Buſenſtellen, die vorzüglich in den geiſtig verliebten Hymnen und in dem hohen Liede vorkommen, von welchem letztern gerade das eingerückt war, was auch den größten Phlegmatiker aufreizen

muß: ſo befürchtete ich, einen Schiffbruch der Engelei erlitten zu haben *).

Es iſt nach der Lehre der katholiſchen Moraliſten eine ſchwere Sünde, wenn man das Brevier mit freiwilliger Zerſtreuung, deren Grad jedoch nicht beſtimmt werden kann, betet. Wie leicht man jedoch beim Brevierbeten eine ſchwere Sünde begehen könne, erhellet daraus, daß, nach jener Lehre, dieſe ſchon begangen wird, wenn man nur eine kurze Hora, z. B. die Terz, Sext, None, deren jede von einem geübten Brevierbeter in drei Minuten hergeſagt werden kann, wiſſentlich ausläßt. Wie leicht iſt nun eine Zerſtreuung möglich, die einige Minuten andauern kann, da der Chorgeſang täglich eine Zeit von wenigſtens vier Stunden ausfüllt? Das iſt auch der Grund, warum das Brevierbeten, wie auch das Meſſeleſen für ſehr viele Geiſtliche die ſchrecklichſte Gewiſſensfolter wird. Die Veranlaſſung zu dergleichen Zerſtreuung im Brevierbeten oder Meſſeleſen geben gewöhnlich die zärtlichen und bezaubernden Buſenſtellen der heiligen Jungfrauen, beſonders der heiligen Maria, und die ſchlüpfe[illegible]gen Anſpielungen auf irdiſche Liebe in Hymnen, die ein Ovid, Properz, Catull nicht luxuriöſer hätte machen können. Das iſt ein offenbarer Beweis, daß der Pfaffenhimmel deſſen, was man am

---

*) Bekanntlich wird bei dem katholiſchen Gottesdienſt die Vulgata gebraucht. Iſts Wunder, wenn die Engelei auch des heiligſten Cölibateurs etwas ſich verteufelt bei Stellen, wie z. B.: Dilectus meus misit manum suam per foramen, et venter meus intremuit ad tactum ejus!

meiſten zu verabſcheuen vorgibt, keineswegs entbehren kann. Die ſämmtlichen Schätze und Freuden der Erde werden gerade da am eifrigſten geſucht, wo man ſie am meiſten zu fliehen ſcheint. Auch auf der himmliſchen Tafel, wo man mit Abraham, Iſaak und Jacob göttlich ſchwelgt, müſſen Pokale, gefüllt mit irdiſchem Weine, aufgeſtellt ſeyn, um durch Gegenſatz den Genuß des himmliſchen Nektars zu erhöhen und recht fühlbar zu ſchmecken, wie ſüße der Herr ſey. Auch die Engelei der heiligſten Mönche muß erſt irdiſch verliebt werden, um der Entzückungen der Liebe, die der heilige Geiſt ihnen zuflattert, fähig zu werden. Es gibt durchaus keine Realität und kein Gefühl ohne Gegenſatz. Für diejenigen aber, welche die himmliſche Mahlzeit ohne irdiſches Gewürz und den Nektar der göttlichen Liebe ohne den brauſenden Moſt der irdiſchen genießen wollen, iſt jenes Amalgama des Himmliſchen mit dem Irdiſchen, des Göttlichen mit dem Menſchlichen, des geiſtigen Buſens mit dem leiblichen zum höchſten Aergerniſſe und die Veranlaſſung zum Wahnſinne. In Banz waren einige Mönche, die beim Brevierbeten oder Meſſeleſen am ganzen Leibe zitterten und ſich ſo gewaltig anſtrengten, daß ihnen der Angſtſchweiß von allen Gliedern träufelte. Etliche von dieſen Scrupulanten haben ihr Nervenſyſtem ſo zerrüttet, daß ſie ſich endlich die fallende Sucht zuzogen.

Auch ich hatte das Unglück, in dieſe ängſtliche Thorheit zu verfallen, ſo daß ich immer befürchtete, ich möchte beim Brevierbeten wegen einſchleichender Zerſtreuungen, durch himmliſche Damen veranlaßt, eine ſchwere Sünde

begangen haben. Daher wiederholte ich gewöhnlich den größten Theil dieſes ekelhaften und folternden Gebets. Aber auch nach der Wiederholung war ich unzufrieden, weil dieſelben Veranlaſſungen zu Zerſtreuungen wiederkehrten. Das machte, daß ich oft vier-, fünfmal und noch öfter dieſelben Pſalmen oder Hymnen wiederholte. Der Grund dieſer Zerſtreuungen war größtentheils, wie ich ſchon bemerkt habe, die Aengſtlichkeit, ich möchte durch die Reflexion auf den Wortſinn gewiſſer, oft nur von fern auf den Unterſchied der Geſchlechter ſich beziehender, oft aber in der That recht ſchlüpferiger Stellen, die im Brevier vorkommen, eine Sünde wider die eingebildete Engelreinigkeit begehen. Gerade dieſe gar zu ängſtliche Furcht und das Streben, bei dergleichen Stellen von Allem dem, was ſich auf eine irdiſche Liebe bezieht, zu abſtrahiren, und nur an den Brüſten einer ganz himmliſchen Liebe zu ſchwelgen, erregte in mir ganz entgegengeſetzte Empfindungen und Vorſtellungen. Dadurch entſtand gewöhnlich ein fürchterlicher Kampf in mir mit mir ſelbſt, indem ich mich eines Theils beſtrebte, das Brevier mit Aufmerkſamkeit zu beten, andern Theils aber die Aufmerkſamkeit von dem Wortſinne gewiſſer, mir ärgerlicher Stellen abzuziehen. Ich mochte es machen, wie ich wollte, ſo wurde mein Gewiſſen durch ſchneidende Vorwürfe zerriſſen. Hier trat in der That das lateiniſche Sprüchwort ein: Incidit in Scyllam, qui vult evitare Charybdim. Dann kommen auch in dem Pſalterium verſchiedene höchſt unmoraliſche Pſalmen, z. B. die Fluchpſalmen, vor, die ebenfalls anders gedeutet werden müſſen, wenn man ſich keiner

Sünde ſchuldig machen will. Endlich muß das ewige Einerlei einen ganz gedankenloſen Mechanismus hervorbringen, wozu auch die Mönchstaktik, die beim Chorgeſang beobachtet werden muß, ſehr viel beiträgt.

Soll dieſes Lippenwerk das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David es bedacht,
Daß Mönche würden ewig ſeine Pſalmen brüllen,
Nie hätt' er einen Pſalm gemacht.

Ewig Alleluja ihm zu ſingen,
Ihm, den nie ein Hymnus würdig preiſt:
Bloß nach dieſem Ziele ſollt' ich ringen?
Darum höbe ſich auf Adlersſchwingen
Himmelan mein freigeborner Geiſt?

§. 15.
Teufelsſpuckerei.

Mein Meiſter rieth mir, nicht nur allen den Stellen, die eines profanen Sinnes fähig wären, einen ganz heiligen und himmliſchen Sinn unterzulegen und dadurch die ganze Reflexion zu fixiren, ſondern auch, wenn der profane Sinn zu frech ſich dem Geiſtesauge darſtellte, durch ein äußeres Zeichen, z. B. durch Ausſpucken, meinen Abſcheu gegen denſelben an den Tag zu legen, um mich vollkommen zu überzeugen, daß ich an ſeinen unverſchämten Gaukeleien keinen Antheil genommen hätte. Er war ſelbſt ein ſolcher Teufelsſpucker. So oft in dem Brevier eine Stelle vorkam, die auch nur eine entfernte Beziehung auf den Unterſchied der Geſchlechter hatte, überfiel dieſen heiligen

Mann ein Paroxysmus des Spuckens, der oft lange anhielt, bis nämlich der Satan, verfolgt durch den heiligen-Geifer, ſich zurückzog. Beſonders ſchien ihm der Gedanke an den weiblichen Buſen höchſt verabſcheuungswürdig zu ſeyn. Selbſt die leiblichen Brüſte der heiligen Maria wurden von ihm mit dem ſichtbarſten Abſcheu beſpuckt. Jede Hora des Chors endigt ſich, wie ich ſchon erinnert habe, mit der Stelle: *Beata ubera*, quae lactaverunt Christum Dominum. Schon bei der Annäherung dieſer Stelle verzog ſich das Geſicht dieſes heiligen Unholds mit fürchterlichen Gewitterwolken, die dann bei den Worten: *beata ubera*, blitzſchnell in ein tobendes, ſo lange fortgeſetztes Spucken ausbrachen, bis ſich der Heilige hinlänglich überzeugt hatte, daß er die irdiſchen Brüſte Mariens von ganzem Herzen verabſcheute und nur Sinn für ihren himmliſchen Buſen hegte, an welchem er, wie der heilige Bernard, einzig zu hangen und zu ſchwelgen wünſchte. Man konnte immer mit der größten Zuverläſſigkeit wetten, daß bei dieſer Stelle der Spuckparoxysmus dieſen Schwärmer überfallen würde. Hier ward er aus einem Seraph ſichtbar zum Satan. Die Miene, die er annahm, war ſcheußlich.

Nach ſeinem Rathe und Beiſpiele ward auch ich ein ſolcher Teufelsſpucker. Anfangs ſchien der Satan auf mein Spucken zu weichen; aber nach und nach wurde er dieſes heiligen Exercitiums ſo gewohnt, daß er ſich gar nicht mehr daran kehrte, ſo wie er im Anfange der Chriſtenheit das Kreuzzeichen floh, aber nach und nach ſich ſo daran gewöhnte, daß es in unſern Tagen gar keinen Eindruck mehr auf ihn macht. Nebſt meinem Lehrer hatte

ich noch andere Geſellen, die den Teufel durch Spucken zu verjagen ſuchten. Einige machten es, beſonders früh Morgens in der Mette, da manchmal die Reliquien des in ſpäter Nacht häufig genoſſenen Weins dem Teufel zum Zunder dienten, ſo arg, daß diejenigen, die ihnen im Chor zunächſt waren, auf ihrer Hut ſeyn mußten, um nicht für den Teufel ſelbſt angeſehen zu werden und die ganze heilige Ladung, die für jenen beſtimmt war, auf ihre Köpfe zu bekommen. Unter dieſen Teufelsſpuckern zeichneten ſich beſonders zwei aus, nämlich P. Maurus Hoch und Kilian Martin, die beide die zehn letzten Jahre meines Kloſterlebens meine Beichtkinder waren und aus deren mit der ängſtlichſten Genauigkeit bei mir abgelegten Beichte ich erſehen konnte, bis zu welchem unglaublichen Grade des Unſinns der Mönchsaberglaube führt. Kilian Martin hatte, nebſt der Gewohnheit der Teufelsſpuckerei und anderer höchſt ſcheußlicher Grimaſſen, ſich noch das Knirſchen mit den Zähnen angewöhnt, womit er Tag und Nacht den Teufel verfolgte. Wenn dieſer Mann früh Morgens in den Chor kam, ſo glaubte man, den leibhaften Satan zu ſehen. Schon auf dem Wege tobte er gegen ſich ſelbſt durch die fürchterlichſten Verzerrungen des Geſichts, durch Ausſpucken, durch Zähnknirſchen und verſchiedene Manipulationen unter dem Habit. Andere bedienten ſich wieder einer andern Art der Taktik bei dem Teufelskampfe in der Mette. Es würde in der That das komiſcheſte Schauſpiel für einen unbefangenen Zuſchauer geweſen ſeyn, wenn er bemerkt hätte bald das Seufzen und Heulen (dem Geheule eines Jagdhundes ähnlich, wenn er eine Prügel=

ſuppe bekommt), bald das Zähnknirſchen und Zähnblecken gegen einander, ſo daß er glauben müßte, als wäre er in der Hölle, wo man nichts hört als Heulen und Zähnknirſchen, bald die bei Mehreren zugleich ausbrechende Spuckwuth, bald das Wackeln mit dem Leibe wie in einer Judenſynagoge, bald die Bewegungen des Kopfes, den Einige auf den Schultern hin und her warfen und etwas mit Unwillen zu verneinen ſchienen, während Andere denſelben auf die Bruſt herabneigten und ſogleich wieder emporhoben, als wenn ſie etwas bejahen wollten; bald das Strampfen mit den Füßen, das Kreuzmachen unter dem Skapuliere und allerlei Manipulationen unter dem Habit, bald das geheime Gemurmel, womit das Singen oder Beten unterbrochen wurde, bald die laut werdenden Ausdrücke: Ich will nicht, ich will nicht; der Teufel ſoll mich holen, wenn ich will, o unbefleckte Empfängniß, gelobt ſey das heilige Sacrament des Altars, weich von mir, Satan, — Alleluja, womit man wieder zum Brevier zurückkehrte. Aber bei dieſem Teufelskampf, wo manchmal ganze Legionen von Teufeln weichen mußten, fehlte es auch nicht an den duftvollen Zephyren, welche der Teufel beim Verſchwinden zurückzulaſſen und damit die Naſen der Heiligen zu fächeln pflegt. Von einem Schüler des heiligen Bernards wird erzählt, daß er einſt den Teufel ſo kräftig bekämpfte, daß er ihm das Gehirn einſchlug, aber dadurch eine Teufelshand bekam, die ein ganzes Jahr lang ſo höllenmäßig ſtank, daß er ſie nicht gegen die Naſe bringen konnte, ohne in Ohnmacht zu ſinken. Der ſonſt ſo wundervolle Ber=

nard ſchien doch in Beziehung auf dieſe Teufelshand ſeine Wunderkraft verloren zu haben. Endlich gelang es ihm, dieſelbe ſo glücklich wegzubeten, daß die neue Hand, die der Mönch Namens Achard bekam, immerwährend einen Wohlgeruch ausdünſtete, ähnlich dem des Eau de Lavande. In Banz hütete man ſich wohl, dem Teufel das Gehirn einzuſchlagen; aber es fehlte doch nicht an Teufelsluft; und es war kein Heiliger da, der die Kraft hatte, ſie wegzubeten; vielmehr wurde ſie immer von der Hölle aufs neue heraufgebetet.

§. 16.

Bewährtes Mittel gegen Teufelsverſuchungen.

Als einſt Kilian Martin gar zu unruhig war und ſein Nachbar im Chor, der ein heller Kopf war, den Teufelskampf nicht mehr ertragen konnte, ſagte er Jenem ins Ohr: „Bruder, hat dich denn der Teufel ſchon ſo frühe beim Kopf! Komm nach dem Chor zu mir; ich will dir ein zuverläſſiges Mittel gegen alle Teufelsverſuchungen ſagen.“ Der arme Teufelsſpucker kam voll Erwartung zu ſeinem Mitbruder, der ſich immer ganz ruhig betrug und von keiner Teufelsbalgerei etwas zu wiſſen ſchien. Er hoffte, ein zuverläſſiges Mittel gegen alle Anfechtungen des Teufels zu erfahren. Er fragte ihn daher, wie er es denn mache, daß er, wie es ſchien, von allen Verſuchungen frei wäre. Wenn mich, ſagte der Andere, der Teufel zu irgend etwas reizt, ſo bediene ich mich des folgenden, ganz ſichern Mittels, wodurch ſogleich jede teufliſche Empfindung in der Geburt erſtickt wird. Ich ſpucke nicht

aus, wie du und Andere; ich kniſche nicht mit den Zähnen; ich bete nicht, viel weniger nehme ich meine Zuflucht zu Faſten, Geißelſtreichen, Cilicien und dergleichen. Alle dergleichen Uebungen vermehren nur die Verſuchung, ſtatt ſie zu unterdrücken. Ich war ehemals auch ſo ein Thor, daß ich zu dergleichen ganz unnützen und zum Theil peinlichen Mitteln meine Zuflucht nahm. Aber eine langwierige Erfahrung hat mich von ihrer Schädlichkeit belehrt. Kilian Martin unterbrach ihn voll Ungeduld und fragte, was er denn für ein Mittel für bewährt gefunden habe. Ich will dirs gern ſagen, war die Antwort des ſchlauen Chorbruders; aber ich weiß zum Voraus, daß du es nicht anwenden wirſt. Herzlich gern, verſicherte der Teufelsbalger. Ich will es gewiſſenhaft gebrauchen, wenn es mich auch noch ſo viel koſten ſollte, um endlich von den beſtändigen Teufeleien frei zu werden. Es iſt gar nicht beſchwerlich, ſagte der Andere; aber eben weil es ſo leicht und bequem iſt, wirſt du nicht an ſeine Wunderkraft glauben, und daher es auch nicht anwenden. Als nun Jener hoch und theuer verſicherte, daß er es in jedem Falle benutzen wolle, ſprach der Letzte: „Wenn mich der Teufel zu etwas reizet, ſo — doch du wirſt dich ärgern — ſo thue ich ſogleich das, was er haben will. Und ſo iſt gar kein Kampf zwiſchen ihm und mir möglich. Getäuſcht und beſchämt ging der arme Teufelsſpucker von ſeinem ſchlauen Chorbruder weg und ſetzte ſeine heilige Taktik wider den Teufel bis zu ſeinem Tode fort. Unvergeßlich wird mir ſein letzter Todeskampf ſeyn, von dem ich Zeuge war. Dem Tode nahe, bat er mich öfters, zu ihm zu

kommen, um ihm beizuſtehen durch Troſtgründe der Religion. Dieſer Mann war einer der größten und ärgerlichſten Zecher. Er hatte ſich offenbar die Lungenſucht angeſoffen. Selbſt die nahe Todesgefahr konnte nicht ſo viel bei ihm bewirken, daß er ſich mäßigte. Schon als die Lungenſucht einen ſehr hohen Grad erreicht hatte, ſo daß ihm die Aerzte nur noch eine kurze Lebensfriſt verſprechen konnten, beſoff er ſich nicht ſelten ſo, daß er das Bewußtſeyn und den Gebrauch der Organe verlor. Auch in ſeiner letzten Krankheit ließ er ſich von dem Wein, den der Prälat trank, täglich aus dem Kloſterkeller bringen. Die letzten Tage ſeines Lebens mußte ich auch zu Nacht mehrere Stunden bei ihm bleiben, weil er mich bat, ihm, wenn ich merkte, daß er ſterben würde, noch einmal die Generalabſolution zu geben. Wenn ich nun auch mir aus ſeiner Weinflaſche ein Gläschen einſchenkte, ſo war er darüber ſehr unzufrieden und ſagte, daß der Prälatenwein nicht für mich, ſondern für ihn aus dem Keller gebracht würde. Er trank auch ſeinen Prälatenwein fort, bis die Gurgel abſterbend den Dienſt zum Verſchlingen verſagte. Etwas Aehnliches habe ich von Buchanan geleſen. Er war ein ſchottiſcher Franciscaner, der aber zur Zeit der Reformation zur engliſchen Kirche überging — ein Mann von Geiſt, Kenner der Alten, glücklicher Dichter und noch heute intereſſanter Geſchichtſchreiber von Schottland, auch berühmt wegen zwei beißender Satyren gegen die Franciscaner, die ſich verdächtig gemacht hatten der Theilnahme an der Verſchwörung gegen das Leben des Königs. Er ſoll bis an ſein ſeliges Ende fortgeſoffen und die Aerzte, die ihm das Weintrinken unterſagten, fortgejagt haben,

ſprechend: „Lieber will ich ſechs Wochen beſoffen ſeyn und dann ſterben, als ſechs Jahre ohne Wein leben.“ So mochte auch Kilian Martin gedacht haben. Und dieſes viehiſche Laſter, dem er den größten Theil ſeines Lebens hindurch ergeben war, machte ihm nicht die geringſte Gewiſſensunruhe, ob er gleich noch immer gegen eingebildete Mönchsſünden durch Zähnknirſchen, Ausſpucken, Kreuzmachen ſeinen lebhaften Abſcheu äußerte. Vorzüglich aber — was denen, die mit dem Mönchsgeiſte nicht innigſt vertraut ſind, unglaublich ſcheinen wird — ſtürzte ihn die Erinnerung an einige Handlungen der Wohlthätigkeit, die ihm, durch die Reſte eines noch ſchwachen Menſchengefühles zur Inconſequenz verleitet, gleichſam wider ſeinen Willen entſchlüpft waren, in die ſchrecklichſte Gewiſſensangſt. Er wähnte, dadurch das Gelübde der Armuth verletzt zu haben. Er ließ ſich durch keine Vorſtellungen, die ich ihm aus dem Evangelium und aus der Vernunft entgegenſetzte, beruhigen. Mehr als hundertmal erweckte er am letzten Tag ſeines Lebens, an welchem er ſich aus dem Bette nehmen und auf den Boden des Zimmers legen ließ, um in dieſem Zuſtande einer ſchwärmeriſchen, unter den Trappiſten gewöhnlichen, Mönchsbuße die göttliche Barmherzigkeit zu beſtürmen — mit den Zeichen der größten Gewiſſensangſt laut Reu und Leid über die ſchreckliche Sünde einiger, ohne Erlaubniß der Obern ausgeübten Handlungen der Wohlthätigkeit, und verfluchte mit Anrufung des Namens Gottes auf das lebhafteſte dieſe wenigen Reſte der eigentlichen Moralität, wodurch er ſeine Mönchsheiligkeit aus bloßer Ueberraſchung wegwarf und

den Frevel beging, der ihm bis zum letzten Augenblicke auf der Seele brannte, den Frevel — Menſch zu ſeyn. Wie tief blickte doch Jeſus in die menſchliche Natur, wie durchdrang er mit ſeinem Scharfblick eines wahrhaft göttlichen Geiſtes das ganze Weſen der reinſten, nur aus der Vernunft und Freiheit quellenden Moralität und der auf dieſe gebauten Religion, indem er den ewigen Fluch auf alles bloß Statutariſche in dem Gebiet der Religion und Moral ſchleuderte, auf alle Lehren und Vorſchriften, deren Wahrheit ſich nicht jedem Menſchen durch die abſoluten, unabweislichen Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens aufdringt, auf alle vorgeblichen Tugendmittel und Entſündigungsanſtalten, die in gar keiner Verbindung mit der moraliſchen Natur und mit der wahren Buße, als Sinnesänderung und geiſtiger Wiedergeburt ſtehen, und ſelbſt auf Alles, was zwar als Mittel zur Beförderung der Tugend und Gottſeligkeit benutzt werden kann, z. B. Faſten, Gebet, öffentliche Gottesverehrung — aber kein ſchlechthin nothwendiges Mittel iſt, und daher durch andere Mittel erſetzt werden kann, folglich der Freiheit eines Jeden überlaſſen bleiben muß, das aber ſogleich ſeine moraliſche Natur verliert und verwerflich wird, als es geboten und als unerläßliche Pflicht vorgeſchrieben wird! Alles das erklärte Jeſus als verderbliche Menſchenſatzungen, wodurch der eigentliche moraliſche Sinn unterdrückt und eine Stimmung des Gemüths und herrſchende Gewiſſensängſtlichkeit in Beziehung auf ſolche Dinge erzeugt wird, die ganz außer dem Gebiete der höheren Beſtimmung des Menſchen liegen, und wodurch man nothwendig dahin verleitet wird, daß

man das, was einzig wichtig, was dem Sittengeſetze als göttlichen Willen weſentlich iſt, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Treue, verachtet, und daher ängſtlich Fliegen ſeichet und Kameelen verſchluckt. Wer kann nebſt vielen andern klaren Ausſprüchen Jeſu ſeine Strafrede gegen die Phariſäer und Schriftgelehrten Matth. 23 leſen, ohne ſonnenklar einzuſehen, daß Jeſus in ſeiner Religion durchaus nichts als göttlich will gelten laſſen, als was rein vernünftig und menſchlich iſt, und was aus der reinſten Quelle, nämlich aus der ſittlichen Freiheit, entſpringt, oder mit derſelben in eine natürliche, nicht durch elende Deutelei erkünſtelte, Verbindung gebracht werden kann? Das wird Jeder finden, der dieſe höchſt wichtige Stelle ohne alle Vorausſetzung, bloß ſich dem natürlichen Gefühle hingebend, mit Aufmerkſamkeit lieſet. Hätte Jeſus etwas Anderes für göttlich und verpflichtend anerkannt, als das, was jede Vernunft billigen, jedes Herz mit Liebe ergreifen muß: ſo hätte er ganz gewiß ſeine Reformation der Religion auf das Geſetz Moſis, das in den Augen der ganzen jüdiſchen Nation den Stempel der Göttlichkeit trug und daher im höchſten Grade verehrt wurde, gegründet. Dadurch würde er ohne alle Schwierigkeit den Beifall derſelben gewonnen haben. Aber er wollte die ganze moſaiſche Geſetzgebung, in ſofern ſie ſtatutariſch und daher ungöttlich, des Menſchen unwürdig iſt, abgeſchafft wiſſen; und das war es, was ihm den grimmigen Haß der jüdiſchen Nation in dem Grade zuzog, daß er am Kreuze ſterben mußte. Dieſen Erfolg ſah er beſtimmt voraus, und ließ ſich dennoch nicht im Geringſten abhal=

ten, ſeine Ueberzeugung von der Verwerflichkeit aller der Vernunft fremden Glaubenslehren und Vorſchriften, wenn ſie auch durch die glänzendſten Wunder, wie die moſaiſche Geſetzgebung, das Gepräge der Göttlichkeit zu tragen ſchienen, durch Wort und That auf das deutlichſte an den Tag zu legen. Er wollte den Kreuztod ſterben, und zwar aus keiner andern Abſicht, als um Allen, die ſeine Religion annehmen würden, nicht den geringſten Zweifel übrig zu laſſen, daß in der wahren Religion Alles mit ewigem Fluche belegt ſey, was bloß ſtatutariſch iſt, und als ſolches zu Glaubenslehren und pflichtmäßigen Vorſchriften erhoben werden ſoll. Ihm iſt Alles, was nicht in nothwendiger Verbindung mit der Moralität ſtehet, Menſchenſatzung, Menſchenmeinung, mit der es Jeder halten kann, wie er will, und die nur in ſofern unſchädlich iſt, ja ſogar heilſam werden kann, als es Jedem frei ſtehet, dieſelbe zu prüfen, zu widerlegen, oder auch anzunehmen und zu benutzen, wenn ſie von ihm als Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Beförderung der Tugend benutzt werden kann. Wenn man nun das Judenthum mit dem Papſtthum vergleicht, wie verſchwindet jenes mit allen ſeinen ſtatutariſchen Vorſchriften in Nichts gegen dieſen babyloniſchen Thurm, der ſich mit ſeinen poſitiven Glaubenslehren und Vorſchriften himmelan hebt und an dem bis ins Unendliche ſo lange wird fortgebaut werden, als das Papſtthum beſtehet, weil es außer dem Gebiete der Vernunft durchaus keine Grenze gibt, die einzig durch das Verhältniß aller Gegenſtände gegen die moraliſche Natur des Menſchen, gegen ſeinen höchſten Zweck beſtimmt werden

kann. Wenn man alle ſtatutariſchen Vorſchriften aus den Büchern Moſis ſammeln und zuſammenſtellen wollte, ſo würden ſie auf einige wenige Bogen gebracht werden können. Und was ſind dieſe gegen alle die Beſtimmungen der allgemeinen und particulären Concilien und die Commentare der Theologen über dieſelben? Was ſind ſie gegen die Decrete, Entſcheidungen und Vorſchriften der Päpſte, deren ſämmtliche Bullen allein etliche dreißig Foliobände ausmachen? Was ſind ſie gegen die unzähligen Gebräuche, Andachtsübungen, Obſervanzen, Lehren, die, ohne ausdrückliche Beſtimmung der Päpſte und Concilien, allmählig in die Kirche eingeſchlichen, allgemeines Anſehen erhalten haben? Was gegen die Regeln der zahlreichen Ordensſtifter und gegen die einzelnen Kloſtergebräuche, die in ſofern zum Katholicismus gerechnet werden, als behauptet wird, daß das Mönchsthum die höchſte Vollkommenheit deſſelben iſt? Was gegen die Lebensbeſchreibungen der Heiligen, welche, von den ſogenannten Bollandiſten, obſchon nicht vollſtändig, herausgegeben, etliche vierzig Foliobände ausfüllen, und die, nach der Lehre der katholiſchen Kirche, deßwegen ſehr hochzuachten ſind, weil die Handlungsweiſe und die Maximen der Heiligen jedem Chriſten als Muſter der Nachahmung dienen ſollen? Was gegen die Schriften der Kirchenväter, der übrigen Theologen, Moraliſten, Caſuiſten, Asceten? Was ſind endlich die Ausbrüche des jüdiſchen, aus dem moſaiſchen Geſetze hervorgegangenen, Verfolgungsgeiſtes gegen die Tollwuth, von der die katholiſche Kirche befallen, die nicht katholiſche Welt durch die Blutſtröme von Millionen Menſchen über-

ſchwemmt und gleichſam erſäuft hat? Hätte Jeſus eine ſolche Kirche, gegen die er aufzutreten für die heiligſte Pflicht würde gehalten haben, vor ſich gehabt, wie würde erſt die Strafrede ausgefallen ſeyn, womit er den ewigen Fluch über jene himmelan aufgethürmten Satanslehren würde ausgeſprochen haben? Denn der zu ſeiner Zeit herrſchende Phariſäismus war noch als Heiligkeit anzuſehen gegen den, der ſich im Papſtthum mit der fürchterlichſten Conſequenz und einer unendlichen Verzweigung ausgebildet hat. Man muß als Mönch alle Schlupfwinkel des Papſtthums ängſtlich durchkrochen und ſich endlich aus der Hölle ganz poſitiver Lehren und Vorſchriften zu einer hohen Stufe der Geiſtesfreiheit erhoben haben, um das von Jeſu geſtiftete Erlöſungswerk in ſeiner ganzen Göttlichkeit und Größe eben ſo deutlich als lebendig einſehen zu können. Die Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechtes, welche Jeſus beabſichtigt hat und die gewiß noch allgemein in Erfüllung gehen wird, beſtehet in nichts Anderem, als in der Befreiung von allem bloß Statutariſchen, das thörichte Menſchen zu Glaubenslehren und pflichtmäßigen Vorſchriften erhoben haben, noch immer zu erheben ſtreben und alle diejenigen auf das unmenſchlichſte verfolgen, welche ſich dieſes, alle Menſchenwürde vernichtende, Sklavenjoch nicht wollen gefallen laſſen. Nur in der, von aller Autorität losgeriſſenen, nur auf ſich ſelbſt beruhenden, Freiheit, die in Allem, was die höchſte Beſtimmung des Menſchen betrifft, kein anderes Geſetz kennt, als wozu ſie ſich ſelbſt macht, das heilige Sittengeſetz, das zugleich das Geſetz Gottes iſt — nur hier liegt der Keim der alleinſeligma=

chenden Wahrheit; nur hier liegen alle Mittel, ſich von Irrthum und Sünde loszumachen und ſich zum Himmelreiche, zum Reiche der Wahrheit und Tugend, zu erſchwingen. Nur zwei heilige Gebräuche wollte Jeſus in ſeiner Kirche gelten laſſen, die zwar poſitiv zu ſeyn ſcheinen; aber nach dem Geiſte Jeſu betrachtet und beobachtet, ſind ſie ganz moraliſcher Natur und können als die wirkſamſten Tugendmittel benutzt werden. Außer dieſer moraliſchen Beziehung haben ſie ſo wenig Werth, als die ſtatutariſchen Vorſchriften Moſis. Alles, was unter gewiſſen Umſtänden, als Mittel der Tugend und Gottſeligkeit benutzt werden kann, aber in keinem nothwendigen Zuſammenhange mit der Moralität ſtehet, wird phariſäiſche Menſchenſatzung, ſobald es unbedingt und allgemein geboten und die Nichtbeobachtung zu einem ſträflichen Verbrechen geſtempelt wird. Wenn ein Menſch durch Gewiſſensbiſſe gequält, ſich nicht ſelbſt rathen und beruhigen kann, oder den Weg nicht genug kennt, der zur Beſſerung und Gemüthsruhe führt: ſo iſt es gewiß ſehr heilſam für ihn, wenn er ſeine Zuflucht zu einem einſichtsvollen und durch reife Erfahrungen bewährten Tugend- und Religionsfreunde nimmt, und ihm, wie einem Seelenarzte, den ganzen Zuſtand ſeines Gewiſſens entdeckt, wenn dieſer auch kein aufgeſtellter Religionslehrer iſt. Aber die Eröffnung des Gewiſſens und das Sündenbekenntniß jedem Chriſten zur Pflicht zu machen, und zwar in der ſtrengen Form, die durch die katholiſche Kirche vorgeſchrieben iſt, und die Beichte zur ſchrecklichſten Gewiſſensfolter macht, iſt der Vernunft und dem Geiſte Jeſu ſchlechthin entgegen. Un-

vermeidlich wird dann in ein ſolches Mittel, das unter Androhung des Verluſtes der ewigen Seligkeit vorgeſchrieben wird, eine magiſche Kraft gelegt, wodurch das Mittel zum Zweck erhoben und die Beſſerung und geiſtige Wiedergeburt, die ſelbſt Gott nicht geben kann, ſondern die nur durch die abſolute Selbſtkraft der Freiheit ſehr mühſam erkämpft werden muß, unmöglich gemacht wird. So fühlte Ludwig XIV. nach einem Leben, das durch Schande, durch Ungerechtigkeit und Grauſamkeit durchaus gebrandmarkt war, auf ſeinem Todesbette nach abgelegter umſtändlicher Beichte nicht die geringſten Gewiſſensbiſſe. „Ich bin ganz ruhig,“ ſagte er, „denn ich habe Alles gebeichtet. Wie leicht iſt es doch, zu ſterben *)?“ Philipp. II. fand am Ende ſeines Lebens in der Erinnerung des von ihm vergoſſenen, zu Strömen angewachſenen Menſchenblutes Erquickung, Troſt und Beruhigung; nur beängſtigte ihn das Bewußtſeyn einiger Nachläſſigkeiten in der Beobachtung ganz willkührlicher Menſchenſatzungen und einiger wirklichen Vergehungen gegen das Sittengeſetz in Beziehung auf das ſchöne Geſchlecht, was ihm jeder gute Menſch eben ſo leicht, wie Heinrich IV., würde verziehen haben, wenn er nicht der heilige Tyrann gegen die vorgeblichen Ketzer geweſen wäre. Conſtantin, genannt

*) Das wäre freilich der Fall, wenn ſich die Seligkeit durch das Opus operatum der Beichte verdienen ließe und zugleich durch Seelenmeſſen, welche Fürſten zu vielen Tauſenden ſtiften können, die Flammen des Fegfeuers ausgelöſcht würden, ſo daß die Seele auch des laſterhafteſten Fürſten ſogleich nach dem körperlichen Tod in die Geſellſchaft der Seligen aufgenommen würde.

der Große, der ſeine Hände mit dem Blute ſeines Schwiegervaters, ſeines Schwagers, ſeines Sohnes und ſeiner Gemahlin befleckt hatte, bekam darüber gegen das Ende ſeines Lebens Gewiſſensangſt, und fragte einen heidniſchen Prieſter, was es gegen dergleichen Verbrechen für Entſündigungsmittel gebe. Als dieſer ihm antwortete, daß die Heiden dagegen keine Sühne hätten, ließ er den Biſchof Euſebius kommen, der ihm ſagte, daß durch die Taufe alle vorher verübten, noch ſo großen, Sünden in einem Augenblicke rein abgewaſchen würden; er ließ ſich daher taufen und wurde dadurch vollkommen beruhigt. So wird durch die Anhänglichkeit an alles Statutariſche, durch den blinden Glauben an die wirkſame Kraft, die daſſelbe an und für ſich haben ſolle, der moraliſche Sinn ganz abgeſtumpft und ängſtlich auf die Beobachtung von Dingen gerichtet, die gar keinen moraliſchen Werth haben, oder die gar zu dem größten aller Verbrechen führen, zum allgemeinen Haß gegen die Menſchen, welche dergleichen Götzen nicht anbeten wollen. So entſtehet die herrſchende Geſinnung, nach welcher, wie Jeſus höchſt charakteriſtiſch bemerkt, man Fliegen ſeihet und Kameele verſchluckt.

§. 17.

Täuſchung der Engelei überhaupt.

Von den erſten Anachoraten und Einſiedlern, die ſich in Aegypten einniſteten, an bis auf unſere Zeiten wurden von den heiligen Ordensſtiftern und ihren eifrigen Zöglingen alle nur erdenklichen Mittel verſucht, von denen man nur einigermaßen hoffen konnte, daß man, ausgerüſtet mit

denſelben, ſo glücklich ſeyn würde, die Wirkungen eines Naturtriebs zu unterdrücken, oder ihn gänzlich auszurotten und in einen himmliſchen Zuſtand zu verwandeln, der nach den weiſeſten und wohlthätigſten Abſichten des Schöpfers unvertilgbar eines jeden Menſchen Herzen eingepflanzt iſt. Vergebens plünderten die heiligſten Mönche und Nonnen und nach ihrem Beiſpiele andere nach Heiligkeit ſtrebende Chriſten, das ganze Zeughaus und Arſenal der Hölle, um die Werkzeuge, womit die Teufel die Verdammten ewig quälen, zur Selbſtqual zu gebrauchen, um dadurch den Zweck zu erreichen, den ſie ſich vorgeſetzt hatten und der in der gänzlichen Unterdrückung und Vernichtung jenes Triebes und der Erkämpfung einer irdiſchen Engelei beſtand. Vergebens ſuchten ſie die, wie ſie wähnten, unheilige und hölliſche Flamme des Geſchlechtstriebes durch das Feuer der göttlichen Liebe in den Umarmungen Jeſu und Mariens auszulöſchen. Aber weder die ſinnreichſten, ihr ganzes Leben hindurch fortgeſetzten und immer geſteigerten Selbſtqualen, noch das Streben, die Sehnſucht nach dem Ideal weiblicher und männlicher Reize in der Liebe zur heiligen Jungfrau und Jeſu Chriſto zu erſticken, hatten die Kraft, die Erreichung des vorgeſteckten Zieles zu bewirken, oder auch nur zu erleichtern. Amor ſpielte mit allen Waffen gegen ihn aus der Hölle geholt, und fabricirte ſie zu tödtlicheren Pfeilen, als die ſind, deren er ſich gegen gewöhnliche, von der Natur nicht abweichende Menſchen bediente. Und in das Feuer der göttlichen Liebe, die an der Seitenwunde Jeſu und dem jungfräulichen Buſen Mariens ſchwelgen wollte, wußte er ein Oel zu gießen, wodurch es

ganz in die Flamme der irdiſchen Liebe aufloderte, woraus die Funken ihrer Extaſen, Viſionen, Offenbarungen, Wunder hervorſprüheten. Und dabei wurde ſeine Bemühung durch die Schadenfreude belohnt, zu ſehen, daß er einen Theil dieſer Selbſtquäler zu Narren, den andern zu den widernatürlichſten Wollüſtlern gemacht hat, und überhaupt über das ganze Pfaffenheer, das ihm durch das Cölibatsgeſetz einen ewigen Krieg angekündigt hat, von dem heiligſten Vater an bis zu dem letzten und unheiligſten Mönch oder Pfaffen eine weit unumſchränktere Herrſchaft, als über die übrigen Menſchen, die gutwillig ſein ſanftes Joch auf ſich nehmen, ausübte.

§. 18.

Hülfsmittel der Engelei.

„Wer ſein Fleiſch überwunden hat, hat die Natur überwunden — iſt über die Natur, iſt ein Engel,“ ſagt Climacus. Aber wem iſt es denn gelungen, dieſen Feind zu überwinden? Gerade die grauſamſten Selbſtquäler hatten am meiſten wider denſelben zu kämpfen. Die unbedeutendſte Kleinigkeit fachte die unſelige Flamme an. Paul, der Einſiedler, floh ſchon vor bloßen weiblichen Kleidern, und Pachomius gab ſeinen Schülern die Vorſchrift, daß keiner des andern Hand berühren ſollte. Der heilige Franz von Aſſiſi wüthete gegen ſich mit Geißeln, wälzte ſich auf Dornen, machte ſich aus Schnee Frau und Kinder und umarmte ſie ſo lange, bis ſie ſchmolzen. Und doch bezeugen die Geſchichtſchreiber von ihm, daß er ſich bis an ſein Ende mit dem Teufel balgen mußte. Der heil. Bernard ſtieg mitten im Winter in einen gefrornen Teich

bis an den Hals, um die cypriſche Hitze abzukühlen; Macarius ſetzte ſich mit bloßem Leibe auf einen Ameiſenhaufen; der heilige Abt Wilhelm auf glühende Kohlen, öffnete das Grab ſeiner verſtorbenen Geliebten und nahm einen Theil des faulenden Körpers zu ſich in ſeine Zelle, um dieſen Balſam unter die Naſe zu halten, ſo oft ihn der Fleiſchteufel kitzelte. Aber keine Art der grauſamſten Selbſtfolter konnte das bewirken, was ſie wünſchten. „Dieſen Feind," ſagt ganz aufrichtig, durch eigene Erfahrung belehrt und überzeugt, der heilige Bernard, „können wir weder fliehen noch in die Flucht ſchlagen, obgleich Hieronymus die Flucht vor dem Weibe, als der Pforte des Teufels, als der Straße des Laſters, anräth. Dieſen Feind müſſen wir ſogar ernähren und können ihn nicht tödten, weil er uns — angewachſen iſt." Vermuthlich hatte Bernard folgende Stelle des Hieronymus im Auge, wo dieſer ſagt: „Es iſt am beſten, zu fliehen, und ich fliehe, nicht um zu ſiegen, ſondern um nicht beſiegt zu werden. Man muß nicht ſchlafen in der Nähe einer Schlange, die vielleicht nicht beißt, aber doch viel wahrſcheinlicher beißt. Die leiſeſte Berührung einer Weiberhand wirket, wie der Biß eines tollen Hundes. Aber ſagt man: dieſe Frau iſt ſo fromm und ſo gut; wenn auch. Waſſer iſt auch gut; auch Erde iſt gut. Aber vermiſchet Beide! Was entſtehet daraus *)?" Wenn alſo nichts die Reize des mächtigen

---

*) Daß aber auch die Flucht nichts hilft, ſondern daß ſelbſt in der tiefſten Wüſte und bei den größten Strengheiten die heftigſten Begierden entſtehen, bekennt er auf folgende Weiſe:

Triebes, den der weiſe und liebevolle Vater, um uns zu Menſchen zu bilden, in unſer Herz gelegt hat, vernichten kann: ſo bleibt ewig wahr, was ein Dichter ſagt:

Es herrſcht umſonſt ein ödes Schweigen hier,
Nur von dem Spruch des Todes unterbrochen:
Ach! Amor ſpielt mit Geißeln und Brevier,
Und windet Roſen ſelbſt um Todesknochen.

§. 19.

Geiſtige Verliebtheit.

Selbſt die ſcheinbar geiſtigſte und heiligſte Verliebtheit, wodurch die Mönche ſich Maria zur Braut und die Nonnen Jeſum zum Bräutigam wählten, war weiter nichts, als der unaufhaltſame Ausbruch und die Nahrung der Flamme irdiſcher Liebe, die man auszulöſchen und zu vertilgen ſtrebte. Der heilige Bernard verliebte ſich in ein ſteinernes Muttergottesbild. Als er einſt, ganz entzückt

---

„Quoties ego ipse in eremo et in illa vasta solitudine, quae exusta solis ardoribus, horridum monachis praebet habitaculum, putabam, me romanis interesse deliciis? Sedebam solus, quia amaritudine repletus eram. Horrebant sacco membra deformia, et squalida cutis situm aethiopicae carnis obduxerat. Quotidie lacrymae, quotidie gemitus, et si quando repugnantem somnus oppresserat, nuda humo ossa vix cohaerentia collidebam. De cibis vero et potu taceo, cum etiam languentes monachi aqua frigida utantur, et coctum aliquid accepisse luxuria sit. Ille igitur ego, qui ob gehennae metum tali me carcere ipse damnaveram, scorpionum tantum socius et ferarum, saepe choreis intereram puellarum. Pallebant ora jejuniis, et mens desiderio aestuabat in frigido corpore, et ante hominem sua jam carne praemortuum sua libidinum incendia bulliebant. *Epist. ad Eustachium.*

von himmliſcher Liebe, vor dieſem Bilde betete, verwandelte ſich die ſteinerne Maria in eine lebendige, riß ihren Buſen auf und ließ ihren Liebling daran ſchwelgen. Dadurch kam in Bernards Geiſt und Herz eine nie verſiegende himmliſche Milchquelle, ſo daß Alles, was er ſprach und ſchrieb, aus ihm wie Milch floß, und er daher den ausgezeichneten Titel, Doctor mellifluus, erhielt. Dieſe Gunſtbezeugung hat Maria auch mehreren andern heiligen Mönchen, wie ihre Lebensbeſchreiber wiſſen, niemals aber heiligen Nonnen erwieſen, da ſie wohl wußte, daß Niemand eine Sehnſucht nach dem hat, was er ſelbſt beſitzt. Es iſt wohl ſehr natürlich, daß Mönche, die ſich mit Maria vermählt hatten, nach ihrem himmliſch ſchönen Buſen ſchmachteten, den auch der große Künſtler Raphael einmal in einer Kunſtbegeiſterung mag erblickt haben, weil er denſelben in ſeinen Madonnenbildern ſo entzückend darzuſtellen wußte, daß auch irdiſch geſinnte Männer ſich darein verlieben können. Einmal betrug ſich doch Bernard ſehr unartig gegen ſeine himmliſche Braut. Bernard kam nach Deutſchland, um zum zweiten Zuge nach Paläſtina die Deutſchen zu entflammen, indem er den glücklichſten Erfolg weisſagte und ſeine Weisſagung durch viele Wunder beſtätigte. Die Deutſchen verſtanden zwar ſeine Sprache nicht, wurden aber doch durch den himmliſchen Milchſtrom, den er aus den Brüſten Mariens eingeſogen hatte und der ſich jetzt in größter Fülle aus ſeinem Munde ergoß, ſo begeiſtert, daß er ſeine Kutte in Kreuzlappen zerſchneiden mußte und ſo ins Gedränge kam, daß er in Gefahr war, erdrückt zu werden, woraus ihn der gegen=

wärtige Kaiſer Conrad rettete, indem er mit Abwerfung ſeines kaiſerlichen Mantels den Heiligen auf ſeinen Schultern aus dem Gedränge trug. Lehnmann erzählt in ſeiner Speieriſchen Chronik, daß Bernard, beim Eintritt in die Domkirche daſelbſt ein Muttergottesbild erblickend, es mit einem: Salve Regina! verehrt habe. Die ſteinerne oder hölzerne Mutter Gottes, durch den Anblick ihres Bräutigams entzückt, gab zur Antwort: gratus nobis ades, Bernarde! Aber Bernard, alle die von ſeiner Braut genoſſenen Gunſtbezeugungen auf einmal vergeſſend, rief ihr aus des Apoſtels Paulus Briefe entgegen: Mulieres in ecclesia taceant! Wäre die heilige Maria ſo empfindlich geweſen, wie unſere irdiſchen Damen: ſo hätte ſie gewiß dieſen heiligen Grobian als Bräutigam aufgegeben und ihn vergebens nach ihren himmliſchen Reizen ſchmachten laſſen. Aber wohl wiſſend, daß Grobheit weſentlich zur Mönchsheiligkeit gehört, war ſie ſo menſchlich gütig, daß ſie ihm verzieh.

§. 20.
Die Dominicaner unter dem Reifrock der heiligen Maria.

Aber eine noch weit größere Gunſt bewies ſie dem heiligen Dominicus und ſeinen Schülern. Daß ſie ſelbſt den heiligen Roſenkranz demſelben aus dem Himmel brachte, mit der Verheißung, daß, wer immer denſelben fleißig betete, nicht verloren gehen könne *), iſt nur eine Kleinig=

*) Daß vorzüglich die Gratia efficax, ohne welche Niemand ſelig werden kann, in dem Roſenkranz liege, beweiſet folgende Ge=

keit. Man höre folgende Geſchichte, welche die Annaliſten des Dominicaner=Ordens erzählen, und erſtaune: Der heilige Dominicus, einſt bis in den dritten Himmel verrückt, ſah denſelben von lauter Mönchen angefüllt — nur einige Wenige der ehemaligen Weltkinder ſaßen in Winkeln und bereiteten, als geſchäftige Diener der ſeligen Mönche, das Himmelsmanna und den Nektar für dieſelben. — Als Dominicus keinen einzigen ſeiner ſchon verſtorbenen Mönche erblickte, weinte er, wie Petrus, bitterlich. Jeſus, dieſes bemerkend, tröſtete ihn und befahl dem Engel Gabriel, den bekümmerten Dominicus zur Himmelskönigin zu führen und ihm zu zeigen, wie vorzüglich vor allen übrigen ſeligen Mönchen ſeine Zöglinge begünſtigt wären. Gabriel nahm ihn daher bei der Hand und führte ihn

ſchichte, die 1380 in dem Dominicaner=Kloſter zu Neapel vorgefallen iſt, wo auch das Crucifix aufbewahrt wird, das einſt zu S. Thomas von Aquin ſagte: Bene scripsisti de me, Thoma, und zum Beweiſe der Wahrheit für Ungläubige noch bis auf den heutigen Tag den Mund offen behält. Einſt trat daſelbſt der Bruder Speiſemeiſter, um den Abendtiſch zu bereiten, ins Speiſezimmer; und welches Schrecken überfiel ihn, als er daſſelbe voll von unbekannten Dominicanern erblickte! Sie ſtanden alle auf, und der Aelteſte nahm das Wort und ſprach: „Wir ſind Alle verdammt, weil wir verſäumten, den Roſenkranz zu beten, und ſind gekommen, euch zu warnen.“ Nach dieſen Worten ſchlugen Alle die Kutten zurück, woraus die Höllenflammen hervorſchlugen. Der Aelteſte that dann einen Fauſtſchlag auf den Tiſch, worauf ſie verſchwanden. Dieſe höchſt wichtige Geſchichte machten, wie billig, die Dominicaner ſogleich in der ganzen chriſtlichen Welt bekannt, um die, um ihre Seligkeit bekümmerten, Chriſten aus dem Ocean des Verderbens durch den heiligen Roſenkranz herauszuangeln und in die Gefilde der ewigen Seligkeit zu ziehen.

zum Throne der Himmelskönigin, der zwiſchen den Thronen Gottes des Vaters und des Sohnes in der Mitte aufgeſchlagen war und ehemals dem heiligen Geiſt gehörte, welcher aber ſo galant war, denſelben der Himmelskönigin, als ſeiner Braut, von der Zeit ihrer Himmelfahrt an, auf ewige Zeiten einzuräumen und ſich in angenommener Taubengeſtalt die Köpfe der Seligen, als eben ſo viele Thronen, zu wählen, auf welchen er abwechſelnd herumflattert, um ihnen immerwährend neue Entzückungen einzugießen. Als nun Gabriel mit dem heiligen Dominicus bei der Himmelskönigin ankam, hob dieſelbe ihren ungeheuer großen und breiten Reifrock auf, und mirabile et horribile dictu — da ſah nun Dominicus alle ſeine ſchon geſtorbenen Zöglinge unter demſelben, wie kleine, erſt ausgebrütete Hühnchen unter den Flügeln ihrer Mutter, ſitzen, die ſich ſo ſelig fühlten, daß ſie gar keine Luſt bezeigten, hervorzukriechen und mit den übrigen ſeligen Mönchen in den Gefilden des Himmels ſpazieren zu gehen, und an den Luſtpartien, die da angeſtellt werden, Theil zu nehmen *).

§. 21.

Die Jeſuiten im Mantel der heiligen Jungfrau.

Aber die im dreizehnten Jahrhundert ſo hoch begünſtigten Dominicaner ſcheinen ſpäterhin von den Jeſuiten verdrängt worden zu ſeyn, wozu ſich dieſe Väter vortrefflich verſtanden. Denn der fromme Jeſuit Martin Gouffier

*) Dieſe himmliſche Verrückung oder Verzückung des heiligen Dominicus erzählt ſein Biograph Antonius.

erhielt eine Erſcheinung der heiligen Jungfrau. Dieſe dankte ihm auf das verbindlichſte und zärtlichſte für die Mühe, die er ſich zur Verbreitung ihrer Ehre gebe. Eines Tages ließ ſie ſich als die große Himmelskönigin ſehen, auf das prächtigſte gekleidet, und zeigte ihm unter ihrem Mantel, der die ganze Erde umſchlingen kann, alle Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu. In Arras iſt dieſe Erſcheinung auf einem Altarblatt als ein herrliches Gemälde zu ſehen. Die Dominicaner wären wirklich zu bedauern, wenn ſie im Himmel von den Jeſuiten aus ihrem allgemeinen Kloſter wären verdrängt worden. Schon auf dieſer Erde haben die Jeſuiten mehrere Mönche von verſchiedenen Ordensſtänden verjagt und in ihren Klöſtern ihren Sitz aufgeſchlagen. Doch die beiden Erſcheinungen laſſen ſich noch ſo vereinigen, daß ſowohl die Jeſuiten als die Dominicaner unter dem Gewande der heiligen Jungfrau Platz haben. Die Jeſuiten haben nämlich ihr Collegium innerhalb des Mantels der Himmelskönigin; die Dominicaner aber unter ihrem Reifrock. Welcher Theil iſt nun begünſtigter und ſeliger? Das kommt auf den individuellen Geſchmack von beiden Theilen an. Die Jeſuiten, als ſehr feine und artige Männer, fühlen ſich ohne Zweifel ſeliger, in ſofern ſie von der heiligen Jungfrau in ihren Mantel zuſammengefaßt werden, die Dominicaner aber, als Mönche von roherem Schrot und Korn, unter dem Reifrock derſelben. Die Jeſuiten hatten eine Weisſagung, nach welcher Alle, die im Orden blieben, unfehlbar ſelig würden, aber nur auf eine beſtimmte Zeit, die nach der Aufhebung des Ordens durch Clemens XIV. ſeit einigen

Decennien verfloſſen iſt. Da nun der Orden durch Pius VII. wieder hergeſtellt iſt, ſo iſt die Frage, ob nicht in der weit fortgeſchrittenen Vernunft und dem dadurch beſtimmten Gang der Dinge ein Orakel verborgen liegt, nach welchem alle neuen Jeſuiten, obgleich vom Papſte und von einigen katholiſchen Monarchen höchſt begünſtigt, dennoch ſammt und ſonders zum Teufel fahren? Glück zu! — Was aber die ältern Jeſuiten betrifft, ſo wird von dem Vater Rodriguez erzählt, daß ihm die heilige Jungfrau oft erſchienen und ſich mit ihm auf das vertraulichſte unterhalten habe. Als er einſt 1599 in den Speiſeſaal ging, erſchien ihm dieſelbe in himmliſch entzückender Schönheit und eröffnete ihm, daß alle jetzt lebenden Jeſuiten zum ewigen Leben beſtimmt wären, vorausgeſetzt, daß ſie in der Geſellſchaft Jeſu bis an ihren Tod beharrten. Und wie iſt es auch denkbar, daß Jeſus irgend ein Mitglied aus ſeiner Geſellſchaft verſtoßen ſollte? Auch Judas würde bei aller Verrätherei gegen ſeinen Meiſter ſelig geworden ſeyn, wenn er nicht durch Selbſtmord ſich ſelbſt von ihm und von den übrigen Apoſteln auf immer getrennt hätte, ſondern reumüthig, wie Petrus, von ſeiner Verirrung zurückgekehrt wäre. Der Vater Rhenez wurde nicht minder von der heiligen Jungfrau begünſtigt. Er wußte nicht recht, welcher Name ihr am meiſten gefiele, und da hörte er von ihr laut und deutlich die Worte ausſprechen: Mater admirabilis. Die Verſtorbenen beſuchten ihn wegen der vorzüglichen Begünſtigungen, die er von Maria erhielt, häufig, weckten ihn oft zu Nacht durch ihren Lärm auf und empfahlen ſich ſeiner Fürbitte. Alle dieſe und noch viele

andere Erſcheinungen, womit Maria ihre Lieblinge unter den Jeſuiten beehrte und erfreute, ſind in dem Tableau de personnages signalés de la compagnie de Jésus, Lyon 1637, zu finden. Noch iſt, als wichtiger Beitrag zur Apokalypſe des Apoſtels Johannes, die Beſchreibung ſehr merkwürdig, welche der Vater Henriquez, gemäß einer gehabten Viſion, von dem Himmel macht, die aber von der Offenbarung des Martin Gouffier abweicht. Denn nach ſeinem Zeugniß haben die Jeſuiten ihr Geſammtcollegium nicht innerhalb des Mantels der heiligen Jungfrau, auch haben die Dominicaner ihren beſchaulichen Sitz nicht unter dem Reifrock derſelben aufgeſchlagen. In ſeiner Schrift: Beſchäftigungen der Heiligen, Cap. 22. macht er folgende Beſchreibung des Himmels: „Jeder Heilige hat ſein beſonderes Haus im Himmel, der Herr Chriſtus aber einen prachtvollen Palaſt. Das Schloß unſers heiligen Ignatius zeichnet ſich durch ſeine geſchmackvolle Bauart aus. Die Straßen des Paradieſes ſind ſehr weit und ſchön; die freien Plätze groß und regelmäßig. Engel, als Weiber gekleidet (vielleicht gibt es auch weibliche Engel), erſcheinen in den Augen der Heiligen in Reifröcken, mit friſirten Haaren, in der feinſten ſchneeweißen Leinwand. Alle Tage gibts Maskeraden, Feſte und Ballete.“ — Und, was noch im vierundzwanzigſten Capitel beigeſetzt wird: „Am jüngſten Tage werden die Weiber mit längern Haaren auferſtehen; die Verheiratheten werden dann thun, was ſie im Leben thaten und was ihnen noch weit größere Freude machen wird.“ Und was werden dann die Jeſuiten und Mönche treiben? Nicht auch das, was

ſie auf Erden trieben und was Leſſing in ſeinem Eremiten auf folgende Weiſe beſchreibt:

Mit Alten ſprach er (der Eremit) ſtets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freuden,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit. —
Nur mit den Schönen allezeit
Vom erſten jeder Chriſtentriebe,
Das iſt die liebe Liebe.
Zwei muntre Mädchen hatten Schuld,
Die, voller frommer Ungeduld,
Das thaten, was die Mütter thaten: —
Man merkte alſo wohl den Braten,
Und daß der Eremit beinah die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

§. 22.

Unſerer lieben Frauen Brüder.

Auch der Karmeliter-Orden war außerordentlich begünſtigt von der heiligen Jungfrau. Sie ſtieg vom Himmel und überreichte ihrem Liebling, Simon Stock, das von ihr ſelbſt im Himmel verfertigte Scapulier, ſo wie ehemals in heidniſchen Zeiten die Thetis dem Achilles den Schild und die Venus ihrem Sohne Aeneas die Waffen überreicht hatten. Dieſes Scapulier heilte nicht nur alle Arten von Krankheiten, ſtillte nicht nur Sturm, Wetter und Feuer, und ſchlug die Kanonenkugel auf den Feind zurück, ſondern erweckte auch Todte; und wer mit dieſem Scapulier auf der Bruſt gepanzert ſtarb, wurde unausbleiblich ewig ſelig. Jeden Sonnabend bemühete ſich die Himmelskönigin in das Fegfeuer hinab und holte alle Scapulierträger, die während der Woche ins Fegfeuer ka-

men, herauf in den Himmel. Nach der Verſicherung der Geſchichtſchreiber dieſes Ordens war ſie keinen Mönchen öfter erſchienen, als den Karmelitern. Sie hatte dieſelben gewöhnlich ihre lieben Brüder genannt, vermuthlich wegen der Landsmannſchaft, weil die Karmeliter, als Abkömmlinge des Propheten Elias, ſchon lange vor der Ankunft Jeſu auf dem Berge Karmel ihren Sitz hatten. Daher nannten ſich auch die Karmeliter zum Aerger der andern Mönche, beſonders aber der Dominicaner, unſerer lieben Frauen Brüder. Dieſer Titel war ſchon zur Zeit Luther's allgemein bekannt. Daher fragte dieſer einſt die Bürger von Höchſtädt im Mansfeldiſchen, die ſich bei ihm Raths erholten, unter Anderm: „Und was machen denn unſerer lieben Frauen Brüder Gutes?" Ach! ſagten die Bürger, wenn ſie nur unſerer lieben Frauen Brüder blieben! Sie werden gar oft unſerer lieben Frauen Männer. — Es gibt überhaupt keinen Orden, der ſich nicht beſonderer Gunſtbezeugungen von Seiten der heiligen Jungfrau rühmte. Manche fromme Mönche verpflegte ſie in ihren Krankheiten, kochte ihnen Kraftſuppen und flickte ihre zerriſſenen, gewiß keinen Roſenduft aushauchenden Hoſen, ob ſie gleich von dem Odor sanctitatis mochten durchwürzt ſeyn, der aber, ſo wie er ſich aus den Kutten verbreitet, ſelbſt für irdiſche Naſen eine Wirkung, wie assa foetida, äußert. Dieſe Hoſendienſtfertigkeit, welche die irdiſchen Frauen, wenn ſie ihre Männer auch noch ſo zärtlich lieben, nicht auf ſich nehmen mögen, kömmt nicht ſelten in den Lebensbeſchreibungen der Heiligen vor. Auch der engliſche Erzbiſchof

von Canterbury, Thomas Becket, gehört unter die Zahl der Glücklichen, denen Maria dieſen demuthsvollen Dienſt, der oft ſehr nothwendig iſt, erwies. Becket mußte vor dem Zorne ſeines Königs flüchten und mochte bei der eilfertigen Flucht ſeine Hoſen in einen ſo ſchlimmen Zuſtand gebracht haben, daß er ſich mit Anſtand nicht mehr konnte ſehen laſſen. Da kam ihm die liebevolle Maria zu Hülfe. Die Dominicaner rühmen ſich, von Maria nicht bloß Ordenskleid und Roſenkranz erhalten zu haben, ſondern auch noch folgender Gunſtbezeugungen gewürdigt worden zu ſeyn: Wenn die Brüder ſchliefen, machte ſie die Runde im Kloſter, beſuchte einen um den andern, küßte jeden im Schlafe, was die Wirkung hatte, daß alle irdiſchen Träume und teufliſchen Verſuchungen weggeküßt wurden, und bedeckte ſie, wenn ſie im Schlafe gewiſſe Theile des Körpers entblößt hatten, um ſie vor Verkältung zu bewahren. Sie ſprach oft laut die himmliſchen Worte aus: Sieh, das ſind meine Lieblinge, an denen ich mein Wohlgefallen habe. Auch ſtellte ſie ſich ſichtbar nach der Complette unter die Thüre des Chors und beſprengte die Brüder beim Herausgehen mit Weihwaſſer, zu deſſen Andenken die Prioren in den Dominicaner-Klöſtern, nachdem Maria aus unbekannten Urſachen nicht mehr erſchien, jeden Abend vor dem Schlafengehen dieſe Ceremonien vorzunehmen pflegten. Dieſer Gebrauch wurde in der Folge auch in andern Mönchsorden eingeführt. Auch in Banz herrſchte dieſer Gebrauch. Der Benedictiner Potho erzählt in ſeiner Schrift, de miraculis S. Dei genitricis Mariae:

daß die heilige Jungfrau einem frommen Pilger, der nach Compoſtell wallfahrtete und ihr mit beſonderer Andacht zugethan war, einen Dienſt geleiſtet habe, der weit über den Dienſt der Hoſenſlickerei gehet. Dieſem Pilger erſchien auf der Reiſe der Teufel in der Geſtalt des heiligen Jakobs, und befahl ihm aus Liebe zur Engelei, ſich zu entmannen, und dann ſelbſt zu tödten. Der Pilger, um nach der Operation, wodurch er ſich auf mechaniſche Art die Engelei erwarb, ſogleich in den Himmel unter die Chöre der Engel verſetzt zu werden, war einfältig genug, dem Teufel, den er für den heil. Jakob hielt, zu glauben und that, was ihm befohlen war. Da erbarmte ſich die heilige Jungfrau ihres ſo ſchändlich getäuſchten Lieblings, und erweckte ihn nicht bloß wieder zum Leben, ſondern heilte auch die Wunde, und ſtellte ihn ganz wieder her mit dem kleinen Unterſchied: „loco membri unum parvum foramen habebat ad urinandum.“

§. 23.

Liebſchaften der Nonnen gegen den Herrn Jeſus.

Aber weit feuriger war die Liebſchaft der heiligen Nonnen gegen Jeſum Chriſtum, als die der Mönche gegen die heil. Jungfrau. Die Geſchichtſchreiber führen mehrere Beiſpiele von Nonnen an, deren Liebe gegen ihren Seelenbräutigam ſo heftig war, daß ſie ihnen den Tod brachte. Von den heiligen Mönchen aber hat man kein Beiſpiel, daß ſie vor Liebe gegen die heil. Jungfrau geſtorben wären. Das liegt nun in der Verſchiedenheit beider Geſchlechter Das vorzüglich zur Liebe geſchaffene Geſchlecht, der

irdiſchen Liebe beraubt, ſucht mit ſolcher Heftigkeit einen Erſatz in der himmliſchen, daß, wenn die Einbildungskraft durch alle Arten von Strengheiten und durch Einſamkeit entflammt, einzig dem Gegenſtande der geiſtigen Liebe nachhängt und auf ihn gerichtet iſt, eine Art von Tollwuth der Liebe entſtehet, die ganz natürlich den Tod bewirkt. Von der heil. Catharina von Siena wird gemeldet, daß ſie alle fünf Sinne in dem Ofen göttlicher Liebe verbrannt habe, und daß ihr Leib ſo heiß wurde, wie glühendes Eiſen, ſo daß, wenn man ſie berührte, man ſich die Finger verbrannte. Sie wälzte ſich häufig auf dem Boden und rief: O Liebe! Liebe! ich halte es nicht mehr aus! Offenbar war der ſechste Sinn der glühende Ofen der eingebildeten göttlichen Liebe, wodurch die übrigen Sinne ſammt dem Verſtande rein verzehrt wurden. Chriſtus erſchien ihr ſehr häufig, um mit ihr Pſalmen zu ſingen; und einmal ließ er ſich gar ſo weit ein, ihr in Gegenwart der Maria, der Evangeliſten, des heil. Dominicus und des Königs David, der dabei die Harfe ſpielte, einen herrlichen Demantring an den Finger zu ſtecken, und ſich förmlich mit ihr zu verloben. Die himmliſche Geſellſchaft verſchwand, aber der Ring blieb. Doch konnte denſelben niemand am Finger ſehen, als allein Catharina, die aber, weil ſie eine ſo große, mit vielen Offenbarungen und Erſcheinungen begnadigte Heilige iſt, allen Glauben verdient. Auch mit der heil. Maria Magdalena von Pazzi hielt Jeſus förmlich geiſtliche Hochzeit, wobei S. Auguſtin und S. Catharina von Siena Zeugen waren. Sie empfand alle Schmerzen der

Paſſion, wie ſie ſich ausdrücklich dieſes von ihrem Bräutigam ausgebeten hatte, um ihre grenzenloſe Liebe gegen ihn zu beweiſen. Der Lieblingstext, den ſie ſtets betrachtete, war: Und das Wort iſt Fleiſch geworden. Das Wort in dem Schooße des Vaters, ſagte das hyſteriſche, und daher um ſo mehr von Liebe entflammte Mädchen, iſt unermeßlich, aber im Schooße Mariens iſt es nur ein Pünktchen (punctum saliens). Am Pfingſten beſuchte ſie der heil. Geiſt bald als Täubchen, bald als Feuerflämmchen, und zuletzt erfolgte noch der Zuſpruch von Gott dem Vater ſelbſt. Die unbedeutendſten Kleinigkeiten, wobei ſie etwas verſehen zu haben glaubte, verurſachten ihr die größte Gewiſſensangſt. So konnte ſie ſich z. B. lange nicht beruhigen, als ihr die Oberin einſt ein wenig Seide zur Ausbeſſerung ihres Kleides gab, und ſie das nicht für nöthig hielt. Sie glaubte, eine große Sünde gegen den Gehorſam begangen zu haben. Sie bekümmerte ſich gar oft unter den bitterſten Thränen, daß ihr ſo gar nichts fehle, und doch fehlte ihr offenbar Verſtand und ein Mann.

Dieſen hyſteriſchen Kindern erſchien ihr Seelenbräutigam in allen Stufen ſeines Alters, als Kind, Knabe, Jüngling, Mann. Bald wickeln ſie ihn als Kind in Windeln, bald ſchaukeln ſie ihn als Knaben auf den Knieen. Als Jüngling vermählt er ſich mit ihnen, bringt ihnen das Abendmahl, wobei Stephan und Lorenz miniſtriren. Als Gekreuzigter offenbart er ihnen, wie tief ſeine Seitenwunde geweſen, wie viel Dornen in ſein Haupt gedrungen, und daß er als die ſchmerzhafteſte Wunde die Schultern-

wunde empfunden habe wegen des ungeheuern Kreuzes, das er auf den Berg Golgatha habe ſchleppen müſſen. Er offenbart ihnen ferner, daß er 127 Mal geſeufzet, 72 Mal am Barte gezupft worden, 6666 Geißelſtreiche und im Ganzen 5475 Wunden empfangen, wodurch er 30,430 Blutstropfen vergoſſen habe. Aber es gehet auch bei dieſen himmliſchen Viſiten nicht ſelten ziemlich luſtig zu. Sie trinken mit Jeſu Chocolade, eſſen mit Maria Trauben, Pomeranzen und Kirſchen, und werfen die nackten Engel mit den Steinen und Stielen.

§. 24.

Andacht zum Herzen Jeſu.

Der erſte Gegenſtand der inbrünſtigen Liebe, wovon die heiligen Nonnen entflammt waren, war das Herz Jeſu. So ſchmachtete die heil. Catharina von Siena unaufhörlich nach dem Herzen Jeſu, der dieſes Schmachten auf die liebevollſte und zugleich wunderbarſte Art befriedigte. Ihr ſchien einſt, als wenn Jeſus ihre linke Seite öffnete und ihr Herz herausnähme. Da ſie noch an der Wirklichkeit dieſer Erſcheinung zweifelte, ſieh! da erſchien ihr der Heiland aufs neue, ein ſchönes Herz in der Hand haltend, mit den Worten: „Meine Tochter! ich ſchenke dir mein Herz für das deinige.“ Der höchſte Grad der Liebe beſtehet in dem Umtauſche der Herzen, der hier nicht bloß moraliſch, ſondern phyſiſch war. Denn es blieb an der linken Seite der Catharina eine ſtarke Narbe, als Beweis, daß Jeſus wirklich ihr Herz herausgenommen, und das ſeinige eingeſetzt habe. Dieſe Narbe zeigte ſie auch

den Nonnen; und wenn ſie vorher gebetet hatte: „Herr, laß dir mein Herz empfohlen ſeyn,“ ſo betete ſie jetzt: „Herr, ich empfehle dir dein Herz!“ Die ganz von himmliſcher Liebe entflammte Nonne, Maria a la Coque, die im burgundiſchen Kloſter Parvy 1690 ſtarb, erhielt von Jeſu Chriſto eine ähnliche Gunſtbezeugung. Jeſus ertheilte ihr die Erlaubniß, ihr Herz in das ſeinige zu legen, doch ſo, daß ſie es wieder zurücknehmen konnte, nachdem ſie die Seligkeit der Vereinigung beider Herzen genoſſen hatte. Jeſus war auch zugleich als Arzt ſo vorſichtig und gütig, daß er ihr rieth, daß ſie, wenn ſie von dieſer Operation Seitenſchmerzen fühlte, zur Ader laſſen ſollte. Sie grub jetzt mit dem Federmeſſer den Namen Jeſus in ihre Bruſt, und ließ ſich jeden erſten Freitag im Monat die Ader öffnen. Dieſes geſchah 1674 zum erſten Male, und da ſie 1690 ſtarb, ſo machte ſie zu Ehren des Herzens Jeſu ungefähr 192 Aderläſſe. Auch wird Folgendes von ihr erzählt. Am Feſte Johannis des Evangeliſten, als ſie eben dem Geiſt und Herzen nach ganz in das Herz Jeſu verſenkt war, erſchien ihr der Heiland, zeigte ihr ſein Herz, das auf einem feurigen Thron ſtand, durchſichtig wie Kryſtall und glänzender, als die Sonne. Die Seitenwunde war recht deutlich zu ſehen, das Herz mit Dornen umwunden, und oben auf ſtand das Kreuz. Am Frohnleichnamsfeſte geſchah ihr dieſelbe Erſcheinung, und der Heiland verlangte ausdrücklich ein Feſt zur Ehre ſeines Herzens, das mit reichen Gnaden ſollte vergolten werden. Und ſo entſtand, hauptſächlich auf Betrieb der Jeſuiten, die immer für das Seelenheil der Gläubigen (für ihr Intereſſe) den

größten Eifer bewieſen, das Feſt zum Herzen Jeſu, das durch die von ihnen errichtete Brüderſchaft gleichen Namens in der ganzen katholiſchen Welt verbreitet und in der That mit reichen Gnaden (zur Befriedigung der jeſuitiſchen Habſucht) vergolten wurde. Denn die Andachtsbüchlein und Bildchen vom Herzen Jeſu, die unter die Mitglieder der Brüderſchaft vertheilt wurden, trugen nicht geringere Summen ein, als die heiligen Waaren, die durch die marianiſche Sodalität von ihnen abgeſetzt wurden. Die Bildchen vom Herzen Jeſu ſtellten dieſes Herz mit Dornen, Kreuz und Wunden vor, und zwar neben dem Herzen Mariens, das ohne Wunden und Kreuz mit Blumen bekränzt war, aber doch auch ein Schwert in der Mitte hatte. Aus beiden Herzen ſchlugen Flammen von allen Seiten hervor — Alles ad majorem Dei gloriam (ad emolumentum societatis Jesu). Auch die fromme Urheberin dieſer Andacht fabricirte papierne Herzchen mit eigenhändiger Aufſchrift, die entweder als Amulete getragen oder verſchluckt eine Wunderkraft gegen allerlei Zufälle äußerten, ſo wie ungefähr der Pater Pepe zu Neapel zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Zettelchen austheilte für Hühner, zur Beförderung des Eierlegens.

§. 25.

Andacht zum praeputium Jeſu.

Nach dem Herzen Jeſu war für die heiligen Nonnen die in der katholiſchen Kirche noch aufbewahrte Reliquie das praeputium Jeſu, der bei der Beſchneidung die erſten Blutstropfen verloren hat, der Gegenſtand der zärtlichſten

Andacht. Denn was konnte wohl für ſo liebende Seelen, als die heiligen Nonnen waren, rührender ſeyn, als die Reliquie einer ſo ſchmerzhaften Operation, dergleichen die Beſchneidung iſt, die an dem Kinde Jeſus vollbracht wurde, und die wegen des vergoſſenen Blutes ſchon hinreichend war, tauſend Welten zu erlöſen? Und da Jeſus, als Gottmenſch, freiwillig und mit vollem Bewußtſeyn ſich dem Meſſer des Prieſters unterwarf, ſo erweckte ihr Seelenbräutigam, als Kind in ſeinem eignen Blute liegend, und dadurch ſeine ewige Liebe gegen das verlorne Menſchengeſchlecht beſiegelnd, ihre zärtlichſte Gegenliebe. Auch ließ ſich die Andacht zum praeputium Jeſu ganz natürlich mit der Andacht zu ſeinem Herzen vereinigen. Denn es war doch eigentlich ſein liebevolles Herz, das ihn bewog, ſich einen Partikel von ſeinem noch ſo zarten Leib abſchneiden zu laſſen. Ohne Zweifel hat er auch in eben dem Augenblicke die Anſtalt getroffen und es ſeiner Mutter eingegeben, daß ſie dieſe koſtbare Reliquie der Beſchneidung auf das ſorgfältigſte aufbewahren ſollte — zum Troſt und zur Erquickung liebender Seelen, die ſich in ſeiner zu ſtiftenden Kirche mit ihm vermählen würden. Und in der That, was kann zur Entzündung einer ganz geiſtigen Liebe angemeſſener und wirkſamer ſeyn, als eine ſolche Reliquie? Da aber in der katholiſchen Kirche fünf Exemplare dieſer unſchätzbaren Reliquie aufbewahrt werden*), und dieſe Sache

*) Nach Pickhard's Beinkorb S. 60 iſt ein praeputium Jeſu zu Andorf, ein zweites zu Biſanz, ein drittes zu Aachen, ein viertes in der Abtei zu Poitiers, und ein fünftes zu Rom.

nothwendig den heiligen Nonnen ärgerlich ſeyn mußte, weil, wenn alle dieſe Exemplare ächt wären, ihr Seelenbräuti-

---

In derſelben Schrift kommen noch verſchiedene andere Reliquien in mehreren Exemplaren vor. Man kann nicht genug erſtaunen über den ſtockblinden Glauben, den man allgemein im Mittelalter bei der tiefen Verehrung der lächerlichſten Reliquien bewies, welche zur Zeit der Kreuzzüge die Mönche aus dem Morgenland in das Abendland einſchwärzten, und in Silber- und Goldminen zu verwandeln wußten. Nicht bloß der Pöbel, ſondern die angeſehenſten Fürſten, Edelleute und gebildete Menſchen aus allerlei Ständen ließen ſich durch die handgreiflichſten Betrügereien der Mönche und Pfaffen täuſchen, ohne auch nur den geringſten Verdacht des Betruges zu ahnen. Ludwig, der Heilige, der ſich als einer der weiſeſten Fürſten ſeiner Zeit auszeichnete, hielt ſich für ſeine zwei unglücklichen Kreuzzüge überſchwenglich entſchädigt durch die Reliquien, die er von Mönchen mit ſchwerem Gelde an ſich brachte. Das Hauptſtück aller Paſſionswerkzeuge war die Dornenkrone des Heilands, die Balduin den Venetianern verſetzt hatte, und die Ludwig denſelben um einen hohen Preis abkaufte. Als dieſe koſtbare Reliquie nebſt einigen andern nach Paris transportirt wurde, ging der König mit dem ganzen Hof bis Vincennes in Proceſſion und mit bloßen Füßen entgegen. Der Kaiſer Karl IV. hatte in ſeinem Schloſſe Carlſtein ſo viele und ſo heilige Reliquien zuſammengebracht, daß er durchaus kein Weib, auch nicht einmal ſeine eigne Gemahlin, nach Carlſtein ließ, damit das Heiligthum nicht entheiligt würde. Heinrich, der Löwe, kam ſchwer mit Reliquien beladen nach Braunſchweig zurück. Sein Hauptſchatz war der Daumen des heil. Markus, für den einſt die Republik Venedig 100,000 Ducaten bot, aber vergebens. Da die Sache in pſychologiſcher Rückſicht wichtig iſt, und ſich daraus leicht erklären läßt, wie die thörigſten Lehren in dem Papſtthum Eingang finden, und zu Glaubensartikeln geſtempelt werden konnten, will ich aus dieſem ungeheuern Reliquienſchatze nur einige hervorziehen, und meinen proteſtantiſchen Leſern zur Belehrung und auch — zur Erſchütterung des Zwerchfells vorlegen. Man hat von dem Morgenlande alle Ueberreſte

gam als eine männliche Mißgeburt vorgeſtellt werden müßte, ſo hatten ſie, damit ihre liebevolle Andacht zum

---

von Chriſtus, von Maria, von den Apoſteln und andern Heiligen gebracht. Unter andern Haare, Zähne, Thränen, Schweißtuch, Krippe, Tiſch- und Grabüberreſte vom Heiland — die Schüſſel von Smaragd, die noch zu Genua iſt, ein Geſchenk Salomons an die Königin von Saba, woraus Chriſtus ſein Oſterlamm ſpeiſete, das Meſſer, womit das Abendmahl zerlegt ward, den wahren Kelch, deſſen ſich Jeſus bediente, Blut deſſelben, theils in Tropfen, theils ganze Flaſchen voll, die ſteinernen Krüge bei der Hochzeit zu Kanaan, nichts weniger als leer, ſondern noch etwas von dem in Wein verwandelten Waſſer enthaltend (zu Cöln tranken die Republikaner-Generale Wein daraus), Windeln, Stroh aus der Krippe, und etwas von dem Heu, das dem Ochſen und Eſel entfallen war, Brot von dem letzten Abendmahl, die Würfel, womit die Soldaten das Loos um das Kleid Jeſu warfen, den Abendmahlstiſch, ganz ähnlich den unſrigen, eine Menge Haare von der heil. Jungfrau, die aber an Farbe ſehr verſchieden ſind, Schleier, Kämme, Kleider und Hemden, welche letztere von ungeheurer Größe ſind, und neben welchen die Höschen Joſephs ſich ſehr barmherzig ausnehmen, Strumpfbänder, beinahe die ganze Garderobe der heiligen Familie, auch die kleine Breikachel, die noch in dem Hauſe Mariens zu Loretto zu ſehen iſt, ferner Nadeln, Faden, Flachs, einen koſtbaren Trauring, der zu Peruſa aufbewahrt wird, woraus erhellet, daß Maria nicht ſo arm war, als die Evangeliſten ſie machen, vier Gemälde, die Lukas von der Maria hinterlaſſen hat, und die beweiſen, daß ſie eine ſtarke Brünette war; die Schuhe, die man von ihr hat, beweiſen, daß ſie das allerniedlichſte Füßchen hatte, an welches ſogar eigne Gebete gerichtet ſind. Von dem heil. Joſeph hat man Hoſen, Hobel und Bohrer, von dem heil. Apoſtel Paulus den Pfahl im Fleiſche, der ihm ſo viel Jammer machte; vom heil. Petrus die Ketten, ſein ganz verſteinertes Gehirn, nebſt der Stange, worauf der Hahn krähete, als derſelbe Jeſum verleugnete, und einige Federn davon, auch einen Armknochen des Apoſtels, feuerroth, da er ſich bei dem dreimaligen Krähen

göttlichen praeputium das rechte Ziel nicht verfehlen möchte, keine wichtigere Angelegenheit, als auf eine unfehlbare

---

ſo ſehr über ſeine Treuloſigkeit ſchämte und ärgerte, daß er roth wurde bis auf die Knochen. Auch hatten die Mönche noch verſchiedene Steine von der Steinigung des heil. Stephanus gefunden — die ſchönſten Agathe, woraus man auf die übrige Schönheit des alten Jeruſalems ſchließen kann, den Beutel des Judas, deſſen Kleinheit von der Armuth der damaligen Geſellſchaft Jeſu (der Beutel der neuen Geſellſchaft Jeſu hingegen kann die ganze Erde in ſich faſſen) zeugt, einige Silberlinge, und die Diebslaterne, die der Verräther trug, als er ſeinen Meiſter in die Hände ſeiner Rotte lieferte, den Strick, womit er ſich aufknüpfte, 12 Schuhe lang und von ungeheurer Dicke, den Schertlin von Burtenbach in Rom ſtahl, — das Becken, worin Pilatus die Hände wuſch, den Finger, womit Johannes auf Jeſum zeigte, ſprechend: Das iſt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, das Schminkfläſchchen der ſündhaften Magdalena, ein Stück von dem Schurzfelle des Schlächters, der bei der Wiederkehr des verlornen Sohnes das Kalb ſchlachtete. Aus dem alten Teſtamente zeigten ſie die Hörner Moſis und den Stab, womit er das rothe Meer zertheilte, Manna aus der Wüſte, Mundvorräthe Abrahams, den Bart des Noa und etwas von ſeiner Arche, die eherne Schlange, Breter aus der Bundeslade, ein Felſenſtückchen, woraus Moſes Waſſer ſchlug, Dornen aus dem feurigen Buſche, den Schemel, auf dem der Hoheprieſter Eli den Hals brach, das Scheermeſſer, womit Delila ihren Simſon ſcheerte, ein Fetzen von des Elias Mantel, ziemlich verſengt vom feurigen Wagen, eine Rippe von dem Wallfiſch, der Jonas verſchlang. Sogar aus dem Himmel und Fegfeuer hatten ſie Reliquien, z. B. den Dolch und Schild des Erzengels Michael, als er gegen den Satan und ſeinen Anhang kämpfte nebſt einigen Tropfen von dem ſauern Schweiß, den ihm dieſer Kampf auspreßte, einige Federn aus den Flügeln des Erzengels Gabriel, einen Zahn von einer armen Seele im Fegfeuer. Die merkwürdigſten Reliquien ſind endlich folgende. Etwas von einem Hauch Chriſti in einer Schachtel, die aber

Art zu wiſſen, welches die ächte Reliquie wäre. Dieſer Noth half die heil. Jungfrau ab; ſie offenbarte nämlich der heil. Birgitte, daß das ächte praeputium ihres Sohnes in Rom aufbewahrt ſey. Es iſt zu bewundern, daß der Papſt kein festum praeputii eingeſetzt hat. Das wäre doch ein weit beſſeres Portiuncula-Feſt, als das der Franciscaner, und würde nicht bloß die frommen Nonnen, ſondern auch das übrige andächtige Weibergeſchlecht zur lebhafteſten Andacht entflammen. Da man nun wußte, wo das wahre praeputium aufbewahrt ſey, ſo konnten ſich die frommen Nonnen ungeſtört und ohne Furcht, das rechte Ziel zu verfehlen, ihrer Andacht überlaſſen, welche die angenehmſten Gefühle über ihr ganzes Weſen verbreitete. Von der frommen Nonne Agnes Blannbekin wird berichtet, daß ſie mehr als hundertmal auf ihrer Zunge gefühlt habe das „praeputium Christi tanta dulcedine, quod in omnibus membris senserit immutationem dulcissimam.“ Sie wurde durch dieſe Andacht auch ſo begeiſtert, daß ſie eine Menge himmliſcher Offenbarungen erhielt, die ſie niederſchrieb, und die in der Folge ans Licht gefördert wurden.

---

nicht geöffnet werden durfte, einige Seufzer von dem heil. Joſeph, die er ausſtieß, wenn er knotiges Holz zu hobeln hatte, aufbewahrt in einer Flaſche, ein Strahl von dem Sterne, der den Weiſen aus dem Morgenlande leuchtete, etwas von dem Glockenſchall, als Jeſus in Jeruſalem einzog, und ſogar etwas von dem Worte, das Fleiſch geworden iſt.

§. 26.

Andacht zur unbefleckten Empfängniß.

Ein dritter Gegenſtand der Andacht der heiligen Nonnen und zugleich der tief eindringenden Meditation war die unbefleckte Empfängniß und die unverſehrte Jungfrauſchaft Mariens vor=, in= und nach der Geburt Jeſu. Die ſpaniſche Franciscaner=Nonne Maria von Agreda, Aebtiſſin des Kloſters gleichen Namens, wurde von Gott ſelbſt mehrmals aufgefordert, das Leben der heil. Jungfrau zu ſchreiben. Es wurde ihr verſprochen, daß ihr Alles ſollte von dem heil. Geiſte eingegeben werden, was ſie zu dieſer Lebensbeſchreibung nöthig hätte. Da ſie lange zögerte, ehe ſie die Feder anſetzte, erſchien ihr auch Maria ſelbſt, und forderte ſie zu dem Werke auf, das ihr Gott bereits anbefohlen habe. Nun beginnt ſie das Werk. Sie gehet, was ſonſt die Biographen nicht thun, ſogar auf die Monate zurück, welche Maria im Leibe ihrer Mutter Anna verlebte, und weiß Alles, was da vorging, kennt alle Engel, die gleich nach ihrer Geburt, unter dem Oberbefehl des Erzengels Michael, ihr zu Dienſten ſtanden, deren gegen 900 waren, und ſpricht dann ſo umſtändlich von allen Bedingungen und Folgen der Empfängniß ſowohl in natürlicher als übernatürlicher Rückſicht, daß ſelbſt die an dergleichen Subtilitäten gewöhnten Doctoren das Buch nicht ohne Anſtoß leſen konnten, während die Franciscaner dieſe Nonne aus ihrem Orden als eine Heilige geltend zu machen ſuchten, und nach ihrem Tode auch wirklich zu Rom um ihre Canoniſation bittlich einkamen. Sie ſchrieb auch ein Buch von der myſtiſchen Stadt Gottes.

Dieſes iſt der vollſtändigſte Hof- und Adreß-Kalender der Himmelskönigin, die Alles regiert, während Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt, wie abgelebte Leute auf der himmliſchen Ofenbank ſitzend, der Ruhe pflegen. Hochberühmt ſind auch die Offenbarungen der heil. Birgitta, vorzüglich in Beziehung auf das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß. Nach dieſen Offenbarungen wären wir in dieſem höchſt wichtigen Religionspunkt ganz im Reinen, wenn nicht unglücklicher Weiſe die heil. Catharina eine ganz entgegengeſetzte Offenbarung gehabt hätte, wodurch der Erbſtreit der Scotiſten und Thomiſten, der Dominicaner und Jeſuiten mit den Franciscanern aufs neue entzündet wurde, und bis auf die neueſten Zeiten fortdauerte, ſo daß die berühmten Gelehrten Muratori und Lami ſich noch damit abgaben. Antoinette Bourignon hatte ſo viele Offenbarungen, daß ſie zwanzig myſtiſche Bücher zuſammenſchrieb. So oft ſie in ihrem Kämmerlein betete: „Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll,“ bekam ſie immer eine Antwort von oben. Sie hielt ſich für das zweite Kind Jeſus, berufen, das verunſtaltete Chriſtenthum zu reinigen. So oft ſie ein geiſtliches Kind gebar, empfand ſie leibliche Geburtsſchmerzen. Unter andern hatte ſie Offenbarungen von der unbefleckten Empfängniß — nicht der heil. Jungfrau, ſondern des Adams. Sie ſah die Welt, wie ſie vor dem Sündenfalle war, und auch den Adam, wie er von Gott ganz unbefleckt empfangen, ans Licht trat. Er war glänzend, wie Kryſtall, in Rieſengeſtalt, hatte einen Tituskopf und ein allerliebſtes Bärtchen. An der Zeugungsſtelle hatte der Urvater eine — Naſe, voll

Wohlgeruchs, aus der die Menſchen, wenn Adam nicht geſündigt hätte, eben ſo unbefleckt würden hervorgegangen ſeyn, wie er aus Gott hervorkam. In ſeinem ganz durchſichtigen Leibe ſah das inſpirirte Nönnchen zwei Gefäße, das eine voll Eierchen, das andere voll Saft, der die Eierchen mit himmliſcher Luſt befruchtet haben würde. Auf dieſe Weiſe wären ohne die Eva, die bloß die Rolle einer angenehmen Geſellſchafterin, wie eines Engels, auf ſich gehabt hätte, alle Menſchen erzeugt worden. Nur Jeſus wurde ſo in dem Leibe der heil. Jungfrau erzeugt. Während das liebende Geſchlecht ſich mit der Meditation ſo engliſcher Gegenſtände abgab, und ſich dabei ſelig fühlte, zerbrachen ſich die geiſtesſtärkeren Mönche mit noch wichtigeren Fragen die Köpfe, z. B. ob Gott wie ein Hund bellen, einen Berg ohne Thal, ein entjungfertes Mädchen wieder zur Jungfrau machen könne; was der Engel Gabriel für Federn in ſeinen Flügeln gehabt, als er der heil. Jungfrau die Empfängniß des Sohnes Gottes verkündigte; wie hoch die Weinconſumtion auf der Hochzeit zu Kana zu taxiren ſey; ob der Sohn Gottes ſich auch wohl in einen Teufel, Ochſen, Eſel u. ſ. w. verwandeln könne; wohin ſich der transſubſtantiirte Leib begebe, wenn eine Maus die conſecrirte Hoſtie freſſe; ob die Engel Menuet oder Walzer tanzten, lauter Diſcant= oder Baßſtimmen hätten; ob die Weiber Menſchen wären und eine menſchliche Seele hätten; was man in der Hölle treibe, und zu welchem Grade der Hitze das Höllenfeuer erhöhet werden könnte; ob es im Himmel auch Excremente gäbe, und, casu quo sic, wie ſie auf die Naſe wirkten; an

Christus cum genitalibus in coelum ascenderit: an S. Virgo semen emiserit in commercio cum Spiritu Sancto? — — Daß dergleichen Fragen nicht gemeine Geiſter aufwarfen und zu löſen ſuchten, erhellet daraus, daß der große Kirchenlehrer, Thomas von Aquin, ſehr ernſthaft und ſcharfſinnig unterſuchte, wie viele Engel auf einer Nadelſpitze tanzen könnten. Wer mehrere dergleichen höchſt wichtige Fragen zu wiſſen und vielleicht auch zu unterſuchen verlangt, der kann ſie finden in der Schrift: Die Möncherei, 2. Th. S. 219—223. — Die heiligen Nonnen hatten auch Offenbarungen à la Sanchez. Die heil. Eliſabeth z. B., Aebtiſſin des Kloſters Schonau, fragte einſt den Engel, der ihr gewöhnlich erſchien: Ob die jungfräuliche Unſchuld durch bloße unreine Luſt ohne wirkliche Befriedigung verloren gehe, und erhielt folgende Antwort, die ſie niederſchrieb: „Virginitas, dum non usque ad interiora ejus pertingat operis pravi immunditia, mundari potest a pollutione, sicut manus tantum foris polluta; si autem ad interiora per effectum operis descenderit immunditia, impossibile erit mundari.“

§. 27.

Andacht zu der gegerbten Haut des heil. Dorotheus.

Die Urſuliner-Nonnen zu Macon beſaßen eine höchſt ſeltene und ſchätzbare Reliquie, nämlich die gegerbte Haut des heil. Dorotheus, woran ihre zärtlichſte Andacht hing. Dieſer Heilige ſoll lebendig geſchunden, und dann

ſeine Haut zu einer heil. Reliquie gegerbt worden ſeyn, die im Laufe der Zeiten das Eigenthum der Nonnen zu Macon wurde. Da dieſe Haut ſo künſtlich von den Henkersknechten abgezogen, und dann von einem frommen Gerber bearbeitet worden war, daß auch die Genitalia noch deutlich zu ſehen waren, ſo ſtopften die andächtigen Nonnen dieſelbe mit Baumwolle aus, ſo daß ſie zur menſchlichen Mumie wurde, was nicht wenig zur Entflammung ihrer Andacht beitrug. Die Jeſuiten, die vorzüglich in dieſem Kloſter Eingang und Vertrauen fanden, beneideten die Nonnen wegen dieſes koſtbaren Schatzes, den ſie ad majorem Dei gloriam beſſer benutzen zu können glaubten, als es die Nonnen, denen derſelbe bloß zu ihrer Privatandacht diente, verſtanden. Durch ihre Ueberredungskünſte, wodurch ſie den Nonnen vorſtellten, daß die Haut in den Händen der Jeſuiten zu einem höchſt wichtigen, heiligen und gemeinnützigen Zwecke, nämlich zur Verherrlichung der katholiſchen Kirche und zur Widerlegung der Ketzer könnte gebraucht werden, brachten ſie es endlich bei der Aebtiſſin dahin, daß dieſe verſprach, ihnen dieſelbe zu überlaſſen, wenn die übrigen Nonnen einſtimmten. Dieſe Einſtimmung war nur mit großer Schwierigkeit zu erhalten. Es floſſen viele Thränen, als die Haut den Jeſuiten übergeben wurde. Die Jeſuiten tröſteten die frommen Nonnen vorzüglich durch die Vorſpiegelung, daß ſie Mittel in Händen hätten, durch dieſe heilige Reliquie das Seelenheil vieler Menſchen zu bewirken, die armen Seelen aus dem Fegfeuer zu erlöſen, und manche Ketzer zu bekehren. Dadurch wurde ihr Herzeleid, das ihnen dieſe geiſtliche Eheſchei-

dung verurſachte, gelindert. In der That wußten dieſe ſchlauen Väter dieſe Haut auf das zweckmäßigſte zu benutzen. Sie gerbten derſelben die Wunderkraft ein, ſtifteten eine Brüderſchaft zum heiligen Leder (ex S. Corio), es geſchahen Wunder über Wunder, wodurch immer mehrere Menſchen aus den entfernteſten Gegenden herbeigezogen, und durch häufige Opfer große Summen gewonnen wurden. Nun ſahen erſt die Nonnen, von Reue und Jammer erfüllt, den großen Verluſt, den ſie, durch die ſchlauen Vorſpiegelungen der Jeſuiten erlitten hatten, ein. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zum heiligen Vater, verklagten die Jeſuiten ex capite doli, und baten, daß der Papſt den Jeſuiten befehlen möchte, ihnen die Haut wieder zurückzuſtellen. Der heilige Vater ſprach ihnen die verlorne Reliquie wieder zu. Aber die Jeſuiten auch, wohl wiſſend, welches das Centrum der Andacht der Nonnen ſey, ſchnitten daſſelbe weg, ehe ſie die heilige Haut wieder zurückſtellten. Großer Jubel erfüllte das Nonnenkloſter, als das Wunderleder und das auserleſene Gefäß der Andacht ankam. Sie zogen in Proceſſion entgegen, und küßten es alle andächtig, noch ehe es aufgewickelt war. Als aber die Aebtiſſin die Haut ausbreitete, und ſie ihr Auge gleich auf den Hauptpunkt richtete, that ſie plötzlich einen lauten Schrei, gewiſſe Theile derſelben vermiſſend — die Hauptzierde der Haut, welche die trügeriſchen Jeſuiten weggeſchnitten hatten, und wodurch ehemals die ganze Inbrunſt der heiligen Nonnen entflammt wurde. Alle Nonnen, daſſelbe bemerkend, fielen vor Schmerzen in Ohnmacht. Nun klagten ſie aufs neue zu Rom, beſchuldigten die Je-

ſuiten eines Sacrilegiums, und drangen auf die Zurückſtellung der abgeſchnittenen Theile, wodurch auch ihre Andacht zu der Haut rein abgeſchnitten wurde. Aber dießmal wollte Rom nicht hören. Der heil. Vater ſchrieb den Nonnen zurück, daß die Theile, welche die Jeſuiten abgeſchnitten hätten, den Nonnen, als Bräuten Jeſu Chriſti, nicht nur unnütz, ſondern ſogar ihrer Andacht gefährlich wären. Er wollte ihnen daher für die fehlenden Theile der Haut etwas Beſſeres ſchicken, wodurch ihre Andacht auf eine ganz unſchädliche Weiſe könnte genährt werden, nämlich zwei geweihte Muscaten-Nüſſe, die ſie an dem Theile der Haut, wo die für ihre Andacht gefährliche Reliquie abgeſchnitten worden ſey, befeſtigen könnten. Aber die Nonnen, von Zorn hingeriſſen, zerrieben die Muscaten-Nüſſe und vertranken ſie in einem Chaudeau.

§. 28.

Kußandacht.

Bei den Nonnen im Spitale zu Burgos, die man Angeliken nannte, war der Gebrauch eingeführt, daß, wenn ein Hochamt in ihrer Kirche gehalten wurde, der Diakonus ſämmtlichen Nonnen den Friedenskuß gab. Wegen dieſes heiligen Rechtes, deſſen ſie ſich erfreueten, und wodurch ihre Andacht hoch entflammt wurde, weil der Diakonus gewöhnlich bei den Katholiken ein junger Mann iſt, der erſt zum Prieſterthum reif werden muß, bekamen ſie einen Proceß mit dem Papſt Gregor XIV., der dieſen Gebrauch, als ärgerlich und gefährlich für Gott geweihte Jungfrauen, verbot. Aber die Nonnen wollten ſich dieſen

ſüßen und engliſchen Andachtsgenuß durchaus nicht ent- ziehen laſſen. Sie beriefen ſich auf ihr altes, von den vorigen Päpſten zugeſtandenes Recht, auf ihr Calatrava-Kreuz, auf ihre Stiftung vom Könige, und nicht von päpſtlicher Heiligkeit. Sie gingen ſo weit, daß ſie ſchwuren, keine Meſſe zu hören, wenn man ihnen ihr Kußprivilegium nähme. König Philipp vermittelte die Sache bei dem heil. Vater dahin, daß hinfort nicht mehr der Diakonus oder Subdiakonus, ſondern nur ein Akolutus die engliſchen Fräulein mit dem Engelkuß des Friedens erquicken ſollte, womit ſie ſich zufrieden ſtellten. Denn die Akoluti ſind auch junge Männer.

§. 29.

Hoſenſcheu und Hoſenliebe.

Noch eine höchſt wichtige Angelegenheit für das liebende Geſchlecht in Klöſtern war die — der Hoſen, die einem Theil zum höchſten Aerger und Abſcheu, dem andern aber ſo zum Troſt und zur Erquickung waren, daß ſie ſogar häufig davon träumten. Ich will von beiden ein Beiſpiel anführen. Die heil. Thereſe, die in Gemeinſchaft mit ihrem Beichtvater La Croix eine Reform des Carmeliter-Ordens, in Hinſicht der Strenge ähnlich der des Abts Rance zu La Trappe, vornahm, gehörte zu den himmliſch liebenden Seelen, welche die Hoſen als ein Futteral des Teufels anſahen. Sie fing daher ihre Reformation mit Acht und Bann der Hoſen aus dem Carmeliter-Orden an. Sie glaubte, daß die Carmeliter aller Gnade, alles Einfluſſes des heiligen Geiſtes ſo lange unfähig wären,

als demſelben dieſes Teufelshinderniß im Wege ſtände. Statt der Hoſen ſchrieb ſie ein Schürzchen von brauner Wolle vor, deßgleichen die Bergſchotten tragen. Alle Naturvölker, und die ganze alte Welt, wußten] nichts von Hoſen. Vielleicht dachte die Heilige an Adam, der im Stande der Unſchuld ganz nackt war, und nach ſeinem Falle von Gott ſelbſt ein Schürzchen, aus Blättern eigenhändig verfertigt, erhielt. Arme Thereſe! dein Eifer war umſonſt. Du hatteſt zwar das Teufelsfutteral aus deinem reformirten Orden verbannt: aber konnteſt du auch den Teufel ſelbſt, der wie der heil. Bernard gar wohl erkannt hat, angewachſen iſt, verbannen? Oder glaubteſt du, daß er, der freien Luft ausgeſetzt, erkalte und unkräftig würde? Die Franciscaner haben das Gegentheil erfahren, was auch ganz natürlich iſt, weil ſich Alles im Thier- und Pflanzenreich, immer durch den ungehemmten Hauch der Luft angefächelt, kräftiger entwickelt, und folglich auch der minutio monachi entgegenſtehet. Wozu alſo deine grimmige Hoſenverfolgung, ähnlich der Verfolgung gegen die Ketzer? Doch vielleicht haſt du wirklich in den Hoſen den Geruch der Ketzerei gewittert, die ſich damals durch Luther und Calvin in der ganzen chriſtlichen Welt verbreitete? Ganz anders, als Thereſe, waren die Nonnen geſinnt, deren Beichtvater der berühmte Auguſtiner-Mönch, Abraham a Sancta Clara war. Ihnen waren die Hoſen der reizendſte Gegenſtand ihrer Meditation; kein Wunder, daß ſie auch davon träumten. Als er einſt ihre Beichte hörte, hatten faſt alle von den lieben Hoſen geträumt. Er hielt es daher für nothwendig, ihnen eine

ſcharfe Hoſenpredigt zu halten, worin er unter Anderm ſagte: „Was? ihr wollt Bräute Chriſti ſeyn? Chriſtus hatte keine Hoſen; euer Bräutigam iſt ohne Hoſen, und ihr denkt und träumt von Hoſen? Gehet hin in das ewige Feuer, da werdet ihr Hoſen ſehen, glühende, feurige Hoſen, die ihr werdet angreifen und damit ſpielen müſſen. Und was iſt denn hinter einer Hoſe, daß ihr immer daran denkt? Wenig oder nichts, ſage ich euch — Nichts, denn der Menſch entſtehet nicht aus den Hoſen, ſondern aus Nichts. — Ihr Einfältigen! glaubt Wunder, was es für eine ſchöne Sache ſey um Hoſen — ſie ſtinken, ſage ich euch, wie die Böcke, und ihr würdet erſchrecken, wenn ihr eine Hoſe in ihrer wahren innern Geſtalt ſehen ſolltet. Verſchließet eure Augen vor dieſem Lumpenzeug, das man oft nicht einmal auf der Papiermühle brauchen kann.“ Amen.

§. 30.

Folgen der irdiſchen Engelei.

Aus der irdiſchen Engelei, der man nachjagte, entſtand nichts Anders, als die verderblichſte Teufelei. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß alle Ausſchweifungen der Wollüſtler, die je in der Welt waren, nicht ſo viel Unheil über die Menſchheit brachten, als dieſe wahrhaft teufliſche Engelei. Die allgemeine Erfahrung hat nur zu deutlich und ſtark bewieſen, daß die Wirkung davon einerſeits Wahnſinn, andererſeits aber der Ausbruch der widernatürlichſten Laſter war. Gerade das Streben, einen unvertilgbaren Naturtrieb zu unterdrücken, fachte die Flamme

deſſelben in einer ſolchen Heftigkeit an, daß die Menſchen, welche der Natur getreu bleiben, ſich davon keinen Begriff machen können. Was Wunder, daß man auf Mönche, Nonnen und den ganzen Hildebrandiſchen Clerus, worunter der heiligſte Vater gewöhnlich die unheiligſte Rolle geſpielt hat, die Stelle 1. Moſ. 31, 12. angewendet hat, wo der Engel des Herrn zu Jakob im Traume ſagt: „Hebe auf deine Augen und ſieh, wie die Böcke ſpringen auf die ſprenglichten, fleckigen und bunten Herden.“ Es iſt nichts Widrigeres, als wenn in reichen Klöſtern, wo man den Satan durch Schwelgereien zu bekämpfen pflegt, hundert Maſtochſen in der Litanei brüllen: a spiritu fornicationis, und die andere Hälfte entgegen brüllt: libera nos, Domine! Wohin die hochgeprieſene Engelei führe, ſpricht nur zu deutlich aus die durch Concilien beſtimmte und bei Kloſterviſitationen immer aufs neue eingeſchärfte Vorſchrift, weder Hunden, noch Knaben und Jünglingen den Zugang in die Clauſur der Mönche und Nonnen zu geſtatten. Mit Meiſterhand ſind die höchſt verderblichen Folgen geſchildert in der Schrift: Die katholiſche Kirche, beſonders in Schleſien — 1827. Ich will hier nur Einiges ausheben. „In welchen tiefen Abgrund fallen Viele,“ ſagt der Verfaſſer, ſelbſt ein katholiſcher Geiſtlicher, „welche himmelſchreiende Sünden begehen ſie! Meineide, Vergiftungen, Abtreibungen und gewaltthätige Ermordungen der Früchte ihrer Liebe, Schwermuth, Selbſtmord ſind die ſchrecklichen Verirrungen, zu denen der Cölibat laut der Geſchichte aller Jahrhunderte führt. Wenden wir uns auch weg von dieſen jammervollen Erſcheinungen, ſo treffen wir

doch auf andere, die zwar nicht ſo ſchauderhaft, aber nicht minder zerſtörend für das Chriſtenthum ſind. Heuchelei, Verſtellung, Erſtickung der moraliſchen Gefühle, Ungebundenheit, die drückendſte Knechtſchaft, die den Geiſtlichen ihre Köchinnen auflegen, ſind es. Das Cölibatsgeſetz bewirkt, daß viele Geiſtliche unwiſſende, müßige Taugenichtſe, leidenſchaftliche Jäger, Spieler, Trinker, hartherzige Geizhälſe, Zotenreißer ſind, was ſie Alles nicht würden geworden ſeyn, wenn ſie eine Familie hätten. Selbſt die beſſern Religionslehrer, die durch ausgezeichnete Kenntniſſe und durch ihr Gefühl für Rechtſchaffenheit dem reinen Chriſtenthum die größten Dienſte erweiſen könnten, werden zuletzt muthlos und abgeſtumpft. So wie ſie im Leben ohne reine Freude, ohne wahre Freunde, der Verleumdung und dem Spotte ſtets ausgeſetzt ſind, ſo enden ſie auch ihr Leben in einer troſtloſen, traurigen Lage. — Welche Folgen muß nicht erſt das Cölibatsgeſetz auf die Moralität der Nationen haben! Was hat die Chriſtusreligion von ſolchen Cölibatären zu erwarten? Kann es mit dem chriſtlichen Unterricht, mit der Achtung für Rechtſchaffenheit anders ſtehen, als es unter Katholiken wirklich ſteht! In der Ehe wird aber der Geſchlechtstrieb gemäßigt, humaniſirt, veredelt, der Körper nicht durch unmäßigen Genuß oder (gewaltſame) Zurückhaltung zerrüttet. Den Verheiratheten ſtellt ſich das Leben von mehreren ſehr wichtigen und ernſten Seiten dar, und dieſe wichtige Anſicht des Lebens befördert die Veredlung ſeines Geiſtes, die Bildung ſeines innern Selbſt. Die beſondern Verhältniſſe des ehelichen Lebens entwickeln im Menſchen Tugenden, Liebe zu Gott, Ergebung in Got=

tes Willen, die mannigfaltigſte Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland, Pflichterfüllung und Amtsthätigkeit. Der Verehelichte darf keine Freude mit Gefahr ſeiner Zufriedenheit und Sittlichkeit außer ſeinem Hauſe ſuchen, ſondern findet die reinſten in ſeiner Familie, und wird immer empfänglicher für die edelſten Genüſſe.“ S. 87—89. Es iſt zum Erſtaunen, daß die Päpſte dieſes unmenſchliche zu allen Unmenſchlichkeiten führende und das Chriſtenthum von Grund aus zerſtörende Geſetz von Gregor VII. an mit dem größten Eifer bis auf unſere Tage bewachten, und ſich durch keine noch ſo großen und beinahe allgemein herrſchenden Schandthaten und Aergerniſſe, womit ſich der Clerus und auf dem heiligen Stuhl die Heiligkeit ſelbſt gebrandmarkt hat, bewegen ließen, daſſelbe aufzuheben. Vielmehr ſcheinen ſie auch hier, in den Cloaken aller Schändlichkeit die Abſicht gehabt zu haben, den Primat zu behaupten. Cajus Caligula, als er von einer vertrauten Perſon zur Mäßigung ermahnt wurde, antwortete nach dem Zeugniß des Suetonius: Memento, mihi omnia et in omnes licere. Dieß ſcheint auch der Wahlſpruch vieler Päpſte geweſen zu ſeyn, die, obſchon ſie nicht bloß als Herrſcher des Glaubens, ſondern auch als Herren der ganzen Welt an Schändlichkeit die größten Ungeheuer unter den heidniſchen Cäſarn übertrafen, dennoch von den übrigen Geiſtlichen forderten, daß ſie wie Engel leben ſollten. Und was iſt denn der Grund dieſes Geſetzes und der Strenge, womit es bis jetzt gehandhabt wird? Kein anderer, als weil die weltherrſchenden Hurenwirthe in demſelben das zweckmäßigſte Mittel fanden, ihre angemaßte

Weltherrſchaft zu begründen, zu behaupten und zu verewigen. Und hierin haben ſie in der That ihre Unfehlbarkeit bewieſen. Denn es iſt nichts gewiſſer, als daß, ſo lange das Cölibatsgeſetz beſtehet, auch der päpſtliche Weltthron beſtehen wird. Mag auch die göttlichſte Religion, die je auf Erden erſchienen iſt, durch die die ganze Menſchheit empörenden Schandthaten ſeiner Heiligkeit und des in den Schlamm getretenen Clerus in die pontiniſchen Sümpfe auf immer verſenkt werden, das kümmert den Stellvertreter Gottes und Jeſu Chriſti nicht im Geringſten, wenn nur ſein Weltthron feſt ſtehet. Deſſen hat er auch keinen Hehl gehabt. Noch 1783 erklärte der Cardinal Pallavicini, Staatsſecretär Pius VI., in einer wegen allgemein gewünſchter Aufhebung des Cölibats gehaltenen Congregation im Namen des Papſtes: „Wenn man den Geiſtlichen die Ehe geſtattet, ſo iſt die römiſch-päpſtliche Hierarchie zerſtört; — denn verheirathete Geiſtliche werden durch das Band mit Weibern und Kindern an den Staat gefeſſelt, und hören auf, Anhänger des römiſchen Stuhls zu ſeyn. — Die Politik (des Teufels) legt es alſo Ihro Heiligkeit und dem heil. Collegium auf, niemals dergleichen Anträgen Gehör zu geben.“ Lebens- und Regierungsgeſchichte Pius VI. 4. Bd. S. 144. — Ich will nun den Vorhang des Allerheiligſten, wo die Majeſtät Gottes in der Perſon des heiligſten Vaters auf Erden thronen ſoll, wegziehen, und nur Einige dieſer heiligen Väter ſichtbar machen. Schaudere zurück, Menſchheit! Nirgends biſt du ſo ſehr entehrt und entheiligt worden, als durch die Heiligkeiten,

die im Allerheiligſten ihren Thron aufgeſchlagen haben! Sieh hier im Anfange des zehnten Jahrhunderts das heilige Scheuſal, Sergius III., den ſchändlichſten Hurenwirth, wie ihn ſelbſt der eifrigſte Vertheidiger des Papſtthums, Baronius, beſchreibt. Von ſeiner Zeit an führte in Rom die berüchtigte Theodora mit ihren beiden Töchtern, Marozia und Theodora, das Regiment, das, von Hure zu Hure fortgeführt, 50 Jahre lang dauerte, ſo daß die Päpſte ihre Creaturen und Sklaven waren. Von dieſen Hurenheiligkeiten will ich nur Johann XII. aus dem Allerheiligſten hervorziehen. Er war ein Sohn der Hure Marozia, führte das wahre Gräuel der Verwüſtung in den heiligen Ort der Gottesverehrung ein. Tanzen, Abſingen lüderlicher Lieder, Gelächter und Geſpötte — wurden zur Liturgie. Er hatte den lateranenſiſchen Palaſt zum Bordell gemacht; ſchändete Weiber, Wittwen und Jungfrauen. In dem Briefe des Kaiſers Otto an das Concil zu Rom wurde er angeklagt des Todſchlags, Meineids, Kirchenraubs und der Blutſchande. Er ſtarb in den unzüchtigen Armen einer Ehefrau, deren Mann ihn überraſchte und todtſchlug. Ich übergehe die übrigen heiligen Ungeheuer, nämlich Innocenz II. (1130—43), Clemens V. (1305—14), Sixtus IV. (1471—80), Innocenz VIII. (1484—92), Julius II. (1503—13), Leo X.*) (1513—21), Paul III. (1534—49), Ju=

*) Dieſer Papſt, der höchſt merkwürdig iſt, in ſofern er die Veranlaſſung zur Reformation gab, ſoll wegen eines veneriſchen Geſchwürs den Geruch der Heiligkeit von allen Seiten ausgeſtrömt haben. Er hatte das Heilige verkauft, und ſtarb plötzlich ohne Sacramente.

lius III. (1550—55), Innocenz X. (1644—55) — ihre Schandthaten kann man in dem oben citirten Buche S. 73—79 nachleſen. Nur Johann XXIII. und Alexander VI. mögen noch zur Schau ausgeſtellt werden. Im Bewußtſeyn ſeiner Schandthaten entfernte ſich Johann XXIII., als Poſtillon verkleidet, von den zu Conſtanz verſammelten Kirchenvätern, die ihm nach ſeiner Gefangennehmung das Sündenregiſter machten, worin unter den 74 Klagepunkten Sodomie und Päderaſtie, Blutſchande nebſt einer Menge anderer Fornicationen vorkommen. Bloß unter den Nonnen ſollen von ſeiner Heiligkeit nicht weniger als 300 entheiligt worden ſeyn. Das größte Ungeheuer unter den Päpſten aber war wohl Alexander VI. (1495—1503). Es wurde im päpſtlichen Palaſt ein großes Gaſtmahl gehalten, wo 50 der berüchtigſten Huren mit den Bedienten nackend tanzen mußten. Mit dieſem Schauſpiel noch nicht zufrieden, ſetzten Seine Heiligkeit noch Preiſe für diejenigen aus, welche ſich etwas Weiteres erlauben und ſich darin auszeichnen würden. Der heilige Vater theilte ſelbſt mit ſeiner Tochter Lucretia die Preiſe aus. Zu zahlreich ſind die Gräuelthaten dieſes Abgrundes aller menſchlichen Entſittlichung, ſeiner Tochter Lucretia und ſeiner Söhne, als daß ſie hier erzählt werden könnten. Dieſe durchaus teufliſche Heiligkeit ſtarb an Gift, das er reichen Cardinälen, um ſich mit ihren Schätzen zu bereichern, zugedacht, aber aus Verſehen ſelbſt getrunken hatte.

Viertes Hauptſtück.

Geiſtliche Functionen.

§. 31.

Gebet und Examen darüber.

Es war ein höchſt lächerliches Schauſpiel, wenn man den P. Maurus Hoch, der die ängſtlichſte Mönchsſkrupelei mit einer ausgezeichneten Zechkunſt zu verbinden wußte, Brevierbeten oder Meſſeleſen ſah. Alle Arten von Grimaſſen und Manipulationen ſtanden ihm zu Gebot, um den Teufel zu verjagen. Er hatte bei dergleichen geiſtlichen Functionen gewiſſe Abſchnitte, wo er ſich ſelbſt examinirte, ob er bisher Alles recht gebetet habe, was zu beten war. Er redete ſich dabei ſelbſt an und repräſentirte eine doppelte Perſon. „Höre, Maurus,“ (fing er an), „haſt du dieſe und dieſe Gebete oder Pſalmen gebetet? Ja. Haſt du ſie aber recht gebetet?“ Hier ſtockte die Antwort. „Weißt du's gewiß, daß du nichts ausgelaſſen, daß du Alles mit Andacht gebetet haſt? — Nein.“ (Dieſes Nein ſprach er ganz leiſe und muthlos aus.) Nun machte er allerlei Bewegungen des Körpers, wie ein Raſender, und ſchickte ſich aufs neue zu dem verhaßten und halsbrechenden Gebete an. Aber nicht ſelten wiederholte er daſſelbe Wort und

denſelben Satz bis zwanzigmal ununterbrochen nach einander. Er blickte oft mit den Zeichen des höchſten Unwillens gegen den Himmel, als wenn er mit Gott ſelbſt zanken wollte, daß er ihm die Gnade, recht zu beten, verſage. Er hatte ſich vorzüglich das Zähneblecken angewöhnt. Die Heiligenbilder, das Crucifix, der Himmel — mußten ſich öfters gefallen laſſen, daß dieſer Schwärmer einen wilden, mit Zähneblecken begleiteten Blick auf ſie warf. War er nun mit ſeiner Wiederholung zum Theil fertig, dann ging daſſelbe Examen, wie oben, wieder an. Glaubte er, mit dem Theile des Gebetes, den er wiederholt hatte, zufrieden ſeyn zu können, dann rief er ſich freudig zu: „Du haſt deine Sache recht gemacht, Maurus. Fahr alſo fort, fahr fort.“ — (Das ſagte er oft zehnmal lateiniſch und deutſch). Aber meiſtentheils war es der Fall, daß er, mit dem Gebete unzufrieden, ſich aufs neue zur Wiederholung aufforderte, ſo daß er denſelben Pſalm wohl ſechs=, ſiebenmal, und noch öfters herſagte. Manchmal wurde er über dieſe Ochſenmühle=Arbeit des Gebetes ſo erbittert, daß er, von Ungeduld und Angſt hingeriſſen, ausrief: „Der Teufel ſoll mich holen, wenn ichs noch einmal bete,“ und dabei das Brevier auf den Fußboden warf. Nun begann eine neue Scene. Er hatte nämlich dieſen Ausbruch des Unwillens über das mißlungene Gebet dem lieben Gott wieder abzubitten, was er mit vieler Herzlichkeit that. Er verſicherte Gott hoch und theuer, daß das, was er gethan, nicht Ernſt geweſen ſey, und ſchob die ganze Schuld auf den Teufel, den er nun läſterte, beſpuckte und zu einer Handlung einlud, die

man im Umgange mit geſitteten Menſchen nicht nennen darf, die aber im Kampfe mit dem Teufel nicht bloß ſittlich iſt, ſondern ſelbſt zur Engelei gehört, und die ſich auch Luther oft erlaubt, und, zur Erbauung der evangeliſchen Chriſten, mit Kraftworten niedergeſchrieben hat *). Der Teufel verdient es freilich nicht, daß man gegen ihn die Regeln des Wohlſtandes beobachte. Dieſe Einladung wiederholte unſer Maurus auch ſehr oft beim Meſſeleſen, ſelbſt unter der Conſecration und bei Ausſprechung der Einſegnungsworte, ſo daß er unmittelbar nach jener Einladung die Worte: Hoc est enim corpus meum, mit ziemlich lauter, auch den Laien, welche eine ſo erbauliche Meſſe hörten, vernehmlicher Stimme ausſprach. Hier zeigt ſichs ſonnenklar, daß Alles, was zwar als Mittel zur Be-

*) Für diejenigen, welche Luther's Schriften nicht geleſen haben, will ich mich nur auf eine einzige Stelle berufen. In ſeiner Schrift: Das Papſtthum vom Teufel geſtiftet, kurz vor ſeinem Tode von ihm herausgegeben, nennt er den heiligen Vater päpſtliche Hölliſchkeit — ein epikuriſch Schwein, das vom Teufel hinten aus geboren, und will, daß man ihm den Hintern küſſe, einen beſchiſſenen und farzenden Papſt-Eſel, vor deſſen Furz ſich der Kaiſer fürchtet, und der alle Fürze der Eſel binden, und die ſelbſteignen angebetet haben will, und daß man ihm noch dabei noch den Hintern lecke. Dieſe Stelle iſt noch eine der gemäßigſten. Luther war Mönch und konnte den Mönchsgeiſt nie ganz verleugnen. Man hat katholiſcher Seits dergleichen Stellen häufig gebraucht, um Luther'n zu läſtern; aber nicht bedacht, daß dieſe Sprache Luther's nur ein Splitter iſt gegen den ungeheuern Balken, der in den Augen der katholiſchen Moraliſten, beſonders aus der Geſellſchaft Jeſu, ſteckt! Dieſe Schweinerei überſteigt allen Begriff.

förderung der Tugend und Gottſeligkeit gebraucht werden kann, aber mit der Moralität in keiner nothwendigen und weſentlichen Verbindung ſtehet, in ſchädlichen Aberglauben ausartet, ſobald es geboten iſt. So ein Mittel iſt das Gebet. Wenn es, durch eigenes Herzensbedürfniß erzeugt, frei aus der Seele des Menſchen ſtrömt, iſt es für den Menſchen eine Quelle des Troſtes, der Freude, der Gottſeligkeit. Aber durch jedes Gebot wird dieſe Quelle vergiftet. Wie tief blickte Jeſus in die menſchliche Natur bei ſeinen Belehrungen über das Gebet, gleichſam als hätte er auf das beſtimmteſte vorausgeſehen den gottloſen Unfug, den in der Folge das Papſtthum mit dem Gebete, als Mittel der Gottſeligkeit, trieb! Wie entgegengeſetzt iſt die Laus perennis durch ununterbrochenes Chorgebrülle, das in einigen Mönchsorden eingeführt iſt, der kurzen Formel, die Jeſus nicht geboten, ſondern nur als Muſter aufgeſtellt hat; wie entgegengeſetzt das gebotene, mit Fluchpſalmen begleitete und mehrere Stunden einnehmende Breviergebet dem kurzen Gebete Jeſu, das er bei der allerwichtigſten Angelegenheit, bei der Annäherung des ſchauervolleſten Leidens, ausſprach: V a t e r, n i c h t m e i n W i l l e, ſ o n d e r n d e r d e i n i g e ſ o l l g e ſ c h e h e n! Wie beſchämend für das Papſt- und Mönchsthum die Stelle eines alten jüdiſchen Propheten, auf die ſich Jeſus Matth. 15, 8. 9. beruft: „Vergeblich dienen ſie mir, weil ſie ſolche Lehren geltend machen, die nichts, als Menſchenſatzungen ſind. Sie lehren, mit dem Munde ſich mir nahen und mit den Lippen ehren, aber ihr Herz iſt fern von mir!“ Aber wie

wurde erſt das Gebet zur wahren Teufelei herabgewürdigt, als Peter Damiani mit dem Hermurmeln der Pſalmen das Geißeln verband? Nach ſeiner Lehre gewann man einen Sündenablaß von einem Jahre, wenn man zehn Pſalmen unter tauſend Geißelſtreichen ableierte; folglich galt der ganze Pſalter, mit den dazu gehörigen Streichen verteufelt, für eine Buße von fünf Jahren. Da nun auf dem Todtſchlag zehn Jahre Buße ſtand, ſo konnte ein italieniſcher Bandit, der zehn Menſchen gemordet hatte, durch zwanzig gegeißelte Pſalter und durch das eigene Blut, das er dabei vergoß, ſich von allem fremden Menſchenblut ex opere operato ganz rein waſchen. War er ſo reich, daß er ein Kloſter ſtiften konnte, wo das Geißeln zur Pflicht gemacht wurde, wie Peter Damiani in ſeinem Kloſter zu Fonte Avellana that: ſo konnte er noch obendrein ein Heiliger werden. Wie alles Menſchengefühl empörend, wie ganz ſataniſch iſt die Heiligkeit, die an einem Schüler des Damiani, Dominicus, genannt der Gepanzerte, gerühmt wird. Täglich pflegte dieſer heilige Unmenſch zweimal den Pſalter, begleitet von dreißigtauſend Hieben, den Pſalm zu hundert Hieben, abzuhaspeln. An Feſttagen nahm er eine blutige Prügelſuppe von fünfundvierzigtauſend Hieben ein, indem er den Pſalter dreimal durch Prügel zu Blut ſchlug. Aber das war dem Tigerdurſt nach ſeinem eigenen Blute noch nicht genug. Einmal brachte er es mit dieſer Höllenarbeit, die er einen ganzen Tag und eine Nacht lang fortſetzte, auf acht Pſalter, folglich auf hundert und zwanzigtauſend Hiebe. Endlich gelang es ihm, auf dieſer heiligen Satansleiter die Stufe von zwölf Pſaltern,

folglich von hundert und achtzigtauſend Hieben zu erreichen. Damiani, ſtolz auf dieſen Jünger, der ein wahrer Teufelsheld war, erzählt, daß der Rücken dieſes Mönchs und ein großer Theil des übrigen Leibes (denn auch zu dem untern Stockwerke, wo der Teufel vorzüglich ſeinen Sitz hat, ja ſogar angewachſen iſt, ſtieg er herab) ausgeſehen habe, wie Kräuter, die ein Apotheker zu Ptiſane zerſtoßen habe. Ein ſolches Pſalterium, das zum Werkzeuge der Hölle herabgewürdigt iſt, kann jeder gute Chriſt, nach dem Beiſpiele unſers Maurus, auf den Boden werfen und ſprechen: „Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich es bete!" Was iſt das Judenthum, noch immer hermurmelnd die Pſalmen ſeiner Urväter, die ſich größtentheils Gott nach dem Bilde eines aſiatiſchen Despoten vorſtellten und nur ſelten einige Ahnung von ſeiner Vatergüte hatten, gegen den Unſinn des Papſtthums?

§. 32.

Beichte.

Die Mönchsengelei hat ihr eigenes Lachen, und zwar ein ſolches, das bei natürlichen Menſchen das höchſte Lachen erregt. Unſer Maurus war außer der Sphäre ſeiner geiſtigen Verrichtungen und beſonders, nachdem es ihm gelungen war, das Breviergebet, wie eine durch Verſtopfung verlegene Waare vermittelſt eines Vomitivs herauszuwürgen, ein äußerſt jovialiſcher und witziger Mann, vorzüglich wenn er durch geiſtige Getränke aufgeweckt und belebt wurde. Er ſuchte ſeine Sündenabläſſe nicht, wie der Pſalterteufel, Dominicus der Gepanzerte, durch

Geißelhiebe, ſondern durch kräftige Züge aus dem Bier- und Weinpocal, zu gewinnen. Hatte er nun einen vollkommenen Ablaß auf dieſe Art gewonnen, dann wurde er der angenehmſte Geſellſchafter. Nur ſah man ihn hier und da mitten im Ausbruche des munterſten Scherzes und Lachens auf einmal mit gegen den Himmel gewandten Augen die Zähne blecken und einige unanſtändige Manipulationen machen. Der Grund davon war ſeine äußerſte Aengſtlichkeit in der Behauptung der mönchiſchen Engelei. Durch die Erſchütterung des Zwerchfelles beim Lachen befürchtete er, die auf dem gefährlichen Weltmeere ſchwimmende Engelei ſey mit Gewalt an eine Klippe getrieben worden. Er mußte alſo dafür ſorgen, ſie von dieſer Gefahr zu befreien, und, wenn ſie hängen geblieben war, wieder flott zu machen. Weil er aber wähnte, ſelbſt dazu Veranlaſſung gegeben zu haben, ſo war das in ſeinen Augen eine Sünde, die er beichten mußte. Er bemerkte alſo ſorgfältig die Fälle, wie oft ihm ſo etwas begegnet war, und ſchrieb es in ſeiner Zelle auf. Wenn er dann zur Beichte ging, las er ſeinen Zettel, worauf dieſe Sünde mit der gehörigen Zahl notirt war, ab. Nachdem ich mich ſelbſt von allen Feſſeln des Mönchsaberglaubens losgemacht hatte, gewann ich ſein ganzes Vertrauen, in der Hoffnung, daß ich auch ihn von ſeiner Narrheit befreien würde. Denn er bekannte ſelbſt aufrichtig Jedem, daß er in gewiſſen Punkten ein Narr ſey, daß er ſich aber ſelbſt nicht helfen könne. Die Art, wie er ſich im Beichtſtuhle über jene vermeintliche Sünde ausdrückte, war äußerſt lächerlich. Er bediente ſich nämlich folgender Redensart:

Accuso me, quod *in* vel *circa partem veneream riserim*, wobei er auch die Zahl, wie oft es geſchehen ſey, angab. Es war natürlich, daß er bei der Anklage dieſes Vorfalles, beſonders bei der Aengſtlichkeit, womit er ſeine Beichte verrichtete, aufs neue an dieſelbe Sache dachte. Das ſchien ihm eine neue Sünde zu ſeyn; er glaubte, daß bei der Reflexion auf dieſen Vorfall ſeine Engelei aufs neue erſchüttert worden ſey. Daher fiel er mir, wenn ich ihm die Nichtigkeit dieſer Sünde beweiſen wollte, ängſtlich ins Wort: Iterum *risi in* vel *circa partem veneream.* Es half dagegen keine Vorſtellung. Bei jeder Beichte kam er mit derſelben Anklage und las die Litanei der Fälle ab. Nicht ſelten geſchah es, daß er nach der Beichte kaum meine Zelle verlaſſen hatte, als er ſchon wieder zurückkam und, unter der Thüre ſtehend, mir mit tiefem Seufzen zurief: Iterum *risi in* vel *circa partem veneream*, und daher fragte, ob er Meſſe leſen dürfte, ohne aufs neue die Abſolution einzuholen. Hätte ich dieſem Schwärmer Gehör geben wollen, ſo würde ich den ganzen Tag nichts Anderes zu thun gehabt haben, als über die thörichte Sünde dieſes Lachens *in* vel *circa* partem veneream die Abſolution zu ertheilen. Ich mußte hier Mönchsdespot werden, um ihn zu beruhigen. Ich ward nämlich gezwungen, ihm kraft des Gehorſams, den er mir, als ſeinem Beichtvater, ſchuldig wäre, zu befehlen, mir ſchlechthin zu gehorchen und alle Aengſtlichkeit auszuſchlagen. Von Ungeduld ergriffen, rief ich ihm manchmal zu: „Gehen Sie doch und leſen Sie Meſſe — ins Teufels

Namen *)!“ Ganz an blinden Gehorſam gewöhnt und im Punkt der Religion keiner vernünftigen Vorſtellung und Ueberlegung fähig, wurde er auch durch meinen Befehl ſogleich beruhigt und ging zum Altar, wo es wieder zu einem blutigen Kampfe mit dem Teufel kam, der ſich gewöhnlich mit der bereits beſchriebenen Einladung endigte. Für unſern Maurus war das Brevierbeten und Meſſeleſen gerade das, was einem Ochſen das große Rad iſt, in welches er geſtellt wird, um eine Mühle in Bewegung zu ſetzen. Jeder Schritt wird dem Ochſen abgezwungen, wodurch er in Angſtſchweiß geräth. Eben ſo ſchwitzte unſer Maurus am ganzen Leibe, wenn er aus dem Ochſenrad, wodurch eine geiſtige Mühle eben ſo mechaniſch, wie eine Ochſenmühle, in Gang zu bringen iſt, kam. Alle äußern Werke der Gottſeligkeit werden zu dergleichen Ochſenmühlen, ſobald ſie als ſtrenge Religionspflicht vorgeſchrieben werden, und ſich der Menſch, ſeine Vernunft, Freiheit und Gewiſſen verleugnend, in eine vorgeſchriebene, ganz mechaniſche Form einſpannen läßt, wo alle Wirkung ex opere operato erwartet wird. Nach der Lehre der ka-

*) Vom Kaiſer Ferdinand I., der täglich Meſſe zu hören gewohnt war, wird erzählt, daß er, als er einſt ſehr früh auf die Jagd gehen wollte, ſeinem Hofkaplan habe ſagen laſſen, er ſollte eine Jägersmeſſe leſen. Er wollte dadurch andeuten, daß der Pfaff die Meſſe ſo geſchwind als möglich leſen möchte. Als dieſer auf den Altar kam, ſuchte er lange im Meßbuche. Der Kaiſer, ungeduldig darüber, rief ihm zu, daß er doch endlich mit der Meſſe anfangen möchte. Als der Pfaff ihm antwortete, daß er keine Jägersmeſſe finden könne, ſagte der Kaiſer: „So leſet ins Teufels Namen die nächſte, die beſte.“

tholiſchen Moraliſten, oder vielmehr Caſuiſten (denn die Moral und der Sinn dafür wird durch ganz willkührliche Menſchenſatzungen verſchlungen), wird eine ſchwere Sünde begangen, wenn in dem ſogenannten Kanon der Meſſe ein einziges Wort ausgelaſſen oder unrecht ausgeſprochen wird. Sobald daher der Kanon anfängt, ſtehen viele Prieſter, wie Ochſen am Berge, den ſie nur mit Angſtſchweiß, mit vielen Rückſchritten und mit Stolpern erſteigen können. Eben ſo wird auch die Beichte zur größten Gewiſſensfolter, weil nach der Lehre der Katholiken dieſelbe ungültig und ſacrilegiſch wird, wenn aus Nachläſſigkeit eine ſchwere Sünde oder ein bedeutender Umſtand ausgelaſſen wird. Und wie läßt ſich genau beſtimmen, was eine ſchwere Sünde oder ein bedeutender, wichtiger Umſtand (circumstantia aggravans) iſt, ſobald die Vernunft verleugnet werden muß, wie es bei allen willkührlichen Menſchenſatzungen der Fall iſt? Denn hier tritt überall der Fall ein, daß man, wie Jeſus ſagt, Fliegen ſeihet und Kameele verſchluckt. Daher verlieren auch gerade diejenigen, welche dieſe willkührlichen Vorſchriften mit der größten Genauigkeit zu beobachten ſich beſtreben, nach und nach allen moraliſchen Sinn, ſo daß ſie ſich aus eigentlichen Sünden gar kein Gewiſſen machen, ja ſogar oft bei den größten Verbrechen, z. B. bei der grauſamſten Verfolgung der in der Religion Andersdenkenden, Gott einen Dienſt zu erweiſen glauben. Die lächerlichſte Scrupelei bei dergleichen Functionen einer mechaniſchen Werkheiligkeit gehet nothwendig aus der Natur der Sache hervor. Wer unter den Katholiken nicht ängſtlicher Scrupulant

wird, hat es bloß ſeinem Leichtſinn, ſeiner Gleichgültigkeit in Religionsſachen, oder ſeiner Inconſequenz zu verdanken. Dieſer Gewiſſensfolter ſind vorzüglich die Prieſter ausgeſetzt, wenn ſie die Lehren ihrer Kirche mit Conſequenz überdenken und befolgen wollen. Zu der Zeit, als ich zum Prieſter ordinirt wurde, war der Weihbiſchof zu Würzburg, mit Namen von Gebsadel (ſo viel ich mich erinnere), in die tiefſte Melancholie und in eine Art von Wahnſinn verſunken, weil er ſich in ſeinem höhern Alter einbildete, daß alle die Ordinationen zum Prieſterthum, die er ertheilt hätte, aus Mangel einer genauen Beobachtung aller dabei vorgeſchriebenen Formalitäten, ungültig wären. Es lag daher eine Art von Hölle auf ihm, bei dem Wahne, daß alle die von ihm ordinirten Prieſter keine wahren Prieſter wären, und daher kein einziges zum Seelenheil nothwendiges Sacrament gültig ausſpenden könnten, wodurch viele tauſend Seelen ewig verloren gingen. Auch ich verfiel, als ich vom Fürſtbiſchofe Franz Ludwig von Erthal zum Prieſter ordinirt wurde, in einen ähnlichen Unſinn, weil ich wähnte, keine rechte Intention z r Empfangung dieſes Sacraments gehabt zu haben. Und in welche Angſt wurde ich durch die Lehre von der Beichte geſtürzt? Ich that eine Generalbeichte (von den Sünden, die ich glaubte während meines ganzen Lebns begangen zu haben) nach der andern, und konnte mich doch nicht beruhigen, weil ich immer befürchtete, daß ich das vorgeſchriebene Opus operatum bei dieſer geiſtigen Ochſenmühle, die ich zum Heil meiner Seele in Bewegung zu ſetzen hatte, nicht mit der nöthigen Genauigkeit voll=

bracht hätte. Unbeſchreiblich ſind die Leiden, in welche mich dergleichen Thorheiten, die von der katholiſchen Kirche als alleinſeligmachende Heilswahrheiten beſtimmt ſind, verſetzt haben. Ach! ich habe es ſieben Jahre lang auf eine ſchreckliche Weiſe erfahren, daß der ganze Katholicismus, mit Conſequenz verfolgt, eine wahre Hölle iſt, aus der, ſo lange man ächt katholiſch, das iſt blindgläubig, bleibt, durchaus keine Erlöſung zu hoffen iſt. Nur durch einen Salto mortale in das Gebiet der Ketzerei konnte ich mich retten.

§. 33.

Bruſtfleckspredigег.

Dergleichen Schwärmer gab es noch mehrere zu Banz. Einer ſtrampfte beim Meſſeleſen und Brevierbeten beſtändig mit den Füßen, um ſich zu überzeugen, theils daß er ritterlich mit dem Teufel gekämpft, theils Alles richtig ausgeſprochen habe. Ein Anderer (nebſt meinem Novizenmeiſter) hatte einen ſolchen Abſcheu gegen den weiblichen Buſen, daß er, wenn ihm eine größere Fülle deſſelben in die Augen fiel, in eine Art von Tollwuth gerieth, weil er vermuthete, es möchte dieſer Theil des Körpers, den er für einen Blasbalg des Teufels hielt, durch Kunſt über ſeine natürliche Fülle aufgetrieben worden ſeyn. Er hielt daher von Zeit zu Zeit ſehr ſtrenge Predigten über das ſchreckliche Aergerniß, das die Weibsleute mit ihrem Buſen trieben, theils dadurch, daß ſie denſelben von unten hinauf auf allerlei Art preßten und noch dazu mit allerlei Lumpenwerk ausſtopften, um demſelben den Schein einer

größeren Fülle zu geben, theils daß ſie dieſen Teufels-ſchmuck durch weit ausgeſchnittene Bruſtflecke öffentlich zur Schau trügen und tauſend unſchuldige Seelen zur Sünde reizten. In einer ſolchen Predigt unterſuchte er einſt die Frage, wer an dieſem Aergerniß Schuld hätte. Er behauptete, daß 1) die Weibsleute, 2) die Schneider dieſe Schuld trügen. Das waren die zwei Theile, in welche ſeine Predigt zerfiel. Um ſich einen Begriff von der cyniſchen Schamloſigkeit dieſes Mannes auf der Kanzel zu machen, will ich nur eine einzige Stelle anführen, die er abzukanzeln nicht erröthete: „Ihr unverſchämten Dirnen,“ ſchrie er, von heiliger Wuth ergriffen, aus vollem Halſe, „warum laſſet ihr euch euere Bruſtflecke ſo weit ausſchneiden? Habt ihr eine andere Abſicht, als die, damit euch die jungen Leute des andern Geſchlechtes recht bequem in das Teufelsneſt greifen können?“ Zitternd ſchrieb ich dieſe heiligen Zoten nieder. Und dieſer Mann hatte die Unverſchämtheit, dieſelbe Predigt wieder zu halten, nachdem ich aus dem Kloſter gegangen war und mich ſchon einige Jahre in Jena aufhielt. Ich erfuhr dieſes durch einige Studenten aus Jena, die zur Zeit der Ferien zu Banz waren. Bei ihrer Zurückkunft nach Jena kamen ſie zu mir und glaubten, durch dieſe Erzählung mir eine ganz unerwartete Neuigkeit von Banz zu bringen. Ich hörte ſie ruhig an, um zu bemerken, ob dieſe neueſte Predigt denſelben Inhalt mit der hätte, welche der Prediger, Namens P. Joſeph Bauer, ſchon bereits vor mehreren Jahren gehalten hatte. Es traf Alles, der Hauptſache nach, ein. Ich ſagte daher dieſen jungen Männern, daß mir dieſe

Predigt gar nichts Neues wäre, indem eben der Prediger, den ſie zu ihrer Verwunderung in Banz, dieſem wegen aufgeklärter Denkart ſo berühmten Kloſter, gehört hätten, dieſelbe ſchon einige Jahre vorher, ehe ich das Kloſter verlaſſen, gehalten hätte.

§. 34.

Mönchsberedtſamkeit überhaupt.

Mönchsberedtſamkeit war von jeher äußerſt erbärmlich. Und es konnte auch nicht anders ſeyn. Das Mönchsthum führt nothwendig in Hinſicht der wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen, welche den Gegenſtand und Inhalt chriſtlicher Predigten ausmachen ſollen, zur Verrücktheit. Wie können Menſchen über die geiſtvolleſte Religion und Moral, die ein göttlicher Menſch aus den Tiefen des menſchlichen Herzens und Geiſtes ans Licht gezogen hat, vernünftig ſprechen, die in beiderlei Rückſicht den abgeſchmackteſten Thorheiten ergeben ſind? In Banz herrſchte ehemals auch in Predigten der gewöhnliche Mönchsunſinn, von dem die Predigten des P. Bruſtflecks nur ein Nachhall waren. Selbſt der gelehrte P. Dominicus Schramm konnte auch auf der Kanzel den Mönch nicht verleugnen. Einſt hatte er am Feſte des heiligen Bartholomäus zu predigen. Er wollte gern von der Sünde des Fluchens predigen, weil in dem Entwurf von Predigten, den er ſich gemacht hatte, um eine Reihe von moraliſchen Gegenſtänden in einer gewiſſen Ordnung zu behandeln, gerade bei dieſer Predigt das Fluchen vorkam. Obſchon nun dieſe Materie nicht auf das Bartholomäus-Feſt paßte, ſo wußte

ſein Mönchsſcharfſinn doch leicht einen Anknüpfungspunkt zu finden, und zwar auf folgende Weiſe: „Nach dem Berichte der Kirchengeſchichtſchreiber,“ ſagte er im Eingange, „iſt der heilige Bartholomäus lebendig geſchunden worden. Rohe Menſchen pflegen bei ſchwierigen Arbeiten, die ihnen nicht gut von Statten gehen, zu fluchen. Einem Menſchen vom Kopf bis zu den Füßen die Haut abziehen, iſt ganz gewiß keine leichte Arbeit. Es iſt alſo gar nicht daran zu zweifeln, daß die Henkersknechte, die den Befehl hatten, dem heiligen Bartholomäus die Haut abzuziehen, bei dieſer Operation geflucht haben. Ich will daher heute vom Fluchen predigen.“ Ein junger Mönch, mit Namen Gregorius Herzog, von dem viel zu erwarten war, weil er durch Selbſtdenken ſich ſelbſt das Mönchsfell abgezogen hatte, gab dem Predigtweſen in Banz eine beſſere Richtung. Daß er es in der Kanzelberedtſamkeit ſchon ziemlich weit gebracht hatte, beweiſet der Umſtand, daß er bei einer Preisſchrift über die Erziehung, in der Form einer Predigt, welche die Akademie der Wiſſenſchaften zu München aufgegeben hatte, den erſten Preis erhielt. Michael Sailer, ehemals Profeſſor der Theologie in Landshut, jetzt Biſchof, der ebenfalls bei dieſer Preispredigt concurrirte, bekam den zweiten Preis. Aber der gekrönte Prediger wurde von dem Abt Valerius eben aus dem Grund, weil er ſich die Mönchshaut großentheils abgeſtreift hatte und das Joch des blinden Glaubens und Gehorſams nicht wohl vertragen konnte, auf mancherlei Weiſe gekränkt und verfolgt. Aus Gram fiel er daher in der Blüthe der Jahre in ſolche Krankheiten, die ihn zum Predigen

und auch zum Studieren unfähig machten. Von Gicht ergriffen, fiel er endlich in Epilepſie, wodurch ſein früher Tod befördert wurde.

Da ſich im Predigen vorzüglich der Mönchsgeiſt ausſpricht, ſo will ich hier einige Muſter der den Mönchen eigenen Beredtſamkeit zur Beluſtigung meiner Leſer anführen. Alle Mönchsprediger übertrifft der deutſche Auguſtiner Abraham a S. Clara, der vierzig Jahre lang ein in Wien eben ſo berühmter Hofprediger war, als ſich zu derſelben Zeit Bourdaloue und Maſſillon in Paris als Hofprediger berühmt machten. Er ſtarb 1709, und man kann von ihm behaupten, daß er ein durch Mönchsunſinn verdorbenes, ſatyriſch humoriſtiſches Genie geweſen iſt, das etwas Vorzügliches hätte leiſten können, wenn es gehörig wäre ausgebildet worden. Es wäre zu wünſchen, daß ſeine ſämmtlichen Schriften wieder aufgelegt würden, weil ſie vorzüglich dazu dienen können, durch wohlthätige Erſchütterung des Zwerchfells der unter Gelehrten häufig einreißenden Hypochondrie entgegen zu wirken. Abraham ſchimpfte einſt am Feſte der Büßerin Magdalena über alle unzüchtigen Mädchen und Weiber. Er drohete dann, eine unter ſeinen Zuhörern befindliche Hauptſünderin ſo zu bezeichnen, daß ſie vor Scham den Kopf niederſenken würde. Er hob daher den Arm empor, um ſein Brevier nach ihr zu ſchleudern. Da er aber mit dem Arme hin und her fuhr, als wenn er noch ungewiß wäre, wo dieſe Magdalena ſitze, und endlich das Brevier abzuwerfen ſchien, duckten ſich alle Weiber und Mädchen. Und nun begann erſt der Strom ſeiner feurigen Bußpredigt. In

einer andern Predigt fiel er über die ehebrecheriſchen Männer her und ſchloß auf folgende Art: „Ja, ja," ſchrie er, „es gibt ſo verdorbene Männer, daß ſie dieſem Laſter nachrennen, und wenn ſie zu Hauſe die ſchönſten Frauen haben. Wie gern würden wir, was uns betrifft, die Stelle dieſer Männer vertreten! Amen." Einſt ging er mit dem Grafen Trautmannsdorf eine Wette ein, daß er ihn auf der Kanzel ohne alle Beleidigung einen Eſel nennen wolle, und gewann die Wette. Er erzählte nämlich auf der Kanzel ein Hiſtörchen, wie eine dumme Gemeinde eines Bauerndorfes einen noch dümmern Schulzen gewählt habe. „Und einem ſolchen Eſel," ſagte er dann, „traut mans Dorf, der ſelbſt in ſeinem Hauſe täglich die dümmſten Streiche machte, der unter ſeinen Kindern, ſeinem Geſinde keine Ordnung hielt. Dieſem Eſel traut mans Dorf, der ſelbſt alle Gemeindeordnung übertrat, der täglich wider alle Polizeigeſetze in Zechhäuſern bis in die ſpäte Nacht ſaß. Ihm traut mans Dorf, der mit allen ſeinen Nachbarn Händel anfing und bei allen Schlägereien der Erſte war" u. ſ. w. Der damalige Geſandte des Königs von Schweden hatte nie den katholiſchen Gottesdienſt beſucht, um als guter Lutheraner ſeinen Abſcheu gegen das Papſtthum zu zeigen. Da er aber doch ſo Vieles von Abrahams Predigten hörte, ſo entſchloß er ſich einmal, in die katholiſche Hofkirche zu kommen. Und da er eben Gelegenheit hatte, den berühmten Prediger bei Hof zu ſprechen, ſo fragte er denſelben, ob er den künftigen Sonntag predigen würde, weil noch einige Hofprediger da waren. Als Abraham es

bejahete, ſo ſagte ihm der Geſandte, daß er den nächſten Sonntag in ſeine Predigt kommen würde, weil er ſo viel Rühmliches von ſeiner Beredtſamkeit gehört hätte. Das war nun dem Abraham Waſſer auf ſeine Mühle. Es fiel eben auf dieſen Sonntag die Perikope des Evangeliums, wo die Verſuchung Jeſu in der Wüſte erzählt wird. Das gab ihm nun Gelegenheit, den Teufel folgende Rolle ſpielen zu laſſen: Der Teufel zeigte nämlich Jeſu mit dem Finger alle die Gegenden, wo außer dem römiſchen Reiche noch andere berühmte Reiche lagen, die er ſehr umſtändlich beſchrieb. Als er mit Allem fertig war, zeigte er gegen Norden hin und ſagte: „Alle übrigen Reiche will ich dir geben, wenn du niederfällſt und mich anbeteſt, aber dieſes Reich, das man das ſchwediſche nennt, kann ich dir nicht geben, weil hier meine Mutter herrſchet, die ich nicht vertreiben kann, indem ich ihr daſſelbe auf ewige Zeiten verſchrieben habe." Der Prediger verglich dann Schweden mit den übrigen Reichen, beſonders aber mit der öſterreichiſchen Monarchie, und bewies, daß Schweden das einzige Reich ſey, das für die Mutter des Teufels paßte. Noch 1782 erſchien im Druck eine Predigt, die ein Franciscaner bei der Einkleidung einer Nonne zu Gmünd hielt, deren Schluß folgender iſt: „Nun, geiſtliche Braut, ſeyen Sie ein junger Affe, der ſeiner Mutter, der würdigen Frau Oberin, Alles nachäffet — äffen Sie nach dem alten Affen in Tugenden, in Kaſteiungen, in Bußwerken. — Aeffe nach, du junger Affe, ihre Keuſchheit, Demuth, Geduld und Auferbaulichkeit! Und Sie, würdige Frau Oberin! gleichen Sie dem alten Bären, der ein ungelecktes

Stück Fleiſch ſo lange leckt, bis es die Geſtalt eines jungen Bären hat — lecke du, alter Bär! gegenwärtiges geiſtiges Stück Fleiſch ſo lange, bis es dir vollkommen ähnlich iſt — lecke du auch dein ganzes Convent, ſammt allen Koſt= und Kloſterfräulein — lecke du, alter Bär! die ſämmtliche Familie der geiſtlichen Braut und alle hier in dem Herrn Verſammelten — zuletzt lecke auch mich, damit wir Alle wohl geleckt und gereinigt den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen. Amen." Eine andere Predigt auf den heiligen Roſenkranz, die 1741 ans Licht trat, hatte den Titel: Der heilige Roſenkranz überg'waltigt d' Höllenſchanz, und iſt ein wahres Meiſterſtück von Mönchsunſinn. „Ja, meine Chriſten," ſagt unter Anderm der Prediger, „der heilige Roſenkranz iſt die wahre Teufelsgeißel, eine ſcharfgeladene Seelenpiſtole, und der ſicherſte Köder der heiligen Jungfrau — er iſt ihr damascirter Säbel, womit ſie der hölliſchen Schlang das Schweiferl weggehaut hat. Schleifts'n brav, meine Chriſten! ſchleifts'n brav, hauts damit zu! Einer heiligen Aebtiſſin erſchienen einſt ſo viele Teufel als Bäume im Walde, da nahm ſie den heiligen Roſenkranz, und ſchaut's, da kamen eben ſo viel heilige Engel mit Roſenkränzen, und was thaten's? auf die Teufel haben's damit zugeſchlagen, und alle Teufel zum Teufel gejagt. — Eine andere heilige Aebtiſſin hatte ſieben Ampeln um ihr Bette, die der Teufel auslöſchte, da griff ſie nach dem heiligen Roſenkranz, ſchlogt'n Teufel ins Freſſen und er fuhr 'naus zum Loch! Liebe Chriſten! der heilige Roſenkranz iſt die beſte Haus= und Seelen=Arznei, laßt ſie in eurer Haus=

Apothekel nicht ausgehen — das beſte Trankerl aus der himmliſchen Hof-Apotheke — alle Tage aber müßts'n brauchen und zwiſchen hinein ein Gewiſſens-Laxativ — die heilige Beicht — was auch d' Spitzbuben-G'ſichter und freigeiſteriſche Höllenhunde ſagen mögen. Aber wir haben nicht alle Tage Zeit, ſagt ihr? aber Saug'ſängel könnt's ſingen auf d' Nacht? bet's dafür'n Roſenkranz, der überg'waltigt d' Höllenſchanz!" Derſelbe Prediger, genannt der Wieſenpater zu Ismaning in Baiern, ſprach einſt in einer andern Predigt vom Fiſchzug Petri: „Sie arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Nacht, und fingen nichts; da aber der Heiland kam, da hatten ſie urplötzlich die Netze voll Barben, ſtraf mich Gott, armslang." Ein anderes Mal trat er auf und ſagte: „Wenn die lutheriſche Religion die rechte iſt, ſo ſoll mich gleich der Teufel holen — aber, gelt, der Teufel hat keine Macht über mein Prieſter-Gewandl, ſagt ihr, der hat gut reden? Nun ſchaut's (hier zog er ſchnell das Gewandl auf der Kanzel aus), ſchaut's! jetzt, Teufel, hole mich!" Von dieſem Wieſenpater iſt auch die ſeiner Zeit berühmte Schwanzpredigt über den Text: Und ſein Name war Johannes, wo er ſeinen Baiern ans Herz legte, daß ſie den lieben Nächſten nicht mehr 1) Biberſchwanz, 2) nicht mehr Katzenſchwanz und vorzüglich 3) nicht mehr mit dem gemeinen beliebten Titel Sauſchwanz, ſondern ihre Brüder ſo nennen ſollten, wie ſie in heiliger Taufe getauft ſind: Hans, Casper, Melcher, Balz, Michel, Stoffel, Thumel, Tonerl ꝛc. Alles aber übertrifft nachſtehendes Muſter ſeiner Mönchsberedtſamkeit: „Warum iſt gewachſen

dem Hund ſein Schwanzerl? Dem Hund ſein Schwanzerl iſt gewachſen, damit er wedle und wackle, daß ihm nicht fahren die Mucken ins Loch — wir Geiſtlichkeiten ſind aber die wahren Schwänzerl, wir müſſen wedeln und wackeln, damit nicht fahren die Seelen gläubiger Chriſten ins Loch des Teufels *).“

Fünftes Hauptſtück.

Mönchspönitenzen.

§. 35.

Zweck der Mönchspönitenzen.

Ich muß noch einen Hauptpunkt der Mönchsbildung charakteriſiren, der ganz dahin abzweckt, alles Gefühl für Ehre, für Selbſtachtung und Vernunftwürde zu erſticken, und auf ſolche Art den Charakter des jungen Mönchs durchaus zu verderben.

Wer einmal dazu gewöhnt iſt, über Ehre und Schande gleichgültig zu ſeyn, der iſt jeder noch ſo niederträchtigen Handlungsweiſe, jeder Wegwerfung ſeiner ſelbſt fähig. Nun iſt es der Zweck der Mönchserziehung, dieſen höchſt verab=

*) Wer mehrere Muſter der Mönchsberedtſamkeit zu leſen wünſcht, kann ſie finden in dem dritten Bande der Schrift: Möncherei.

ſcheuungswürdigen Gemüthszuſtand in ihren Zöglingen her- vorzubringen. Auch hier ſoll der Mönch gleich werden dem zahmen Viehe, das man nach Belieben mißhandeln kann. Auch hier ſoll der vollkommene Mönch ſagen können: Ut jumentum factus sum ante te. Das Mittel dazu ſind die lächerlichſten und alles Ehrgefühl nach und nach erſtickenden Pönitenzen, die den Mönchen oft wegen un- bedeutender Kleinigkeiten, beſonders in den erſten Jahren des Mönchslebens auferlegt werden. Nach der Mönchs- moral ſoll der freie Vernunftgebrauch durchaus vernichtet, und der Geiſt zu bloß maſchinenmäßigen Handlungen her- abgewürdigt werden. Denn die Vernunft iſt gänzlich, ſo- wohl in Rückſicht auf ihr theoretiſches, als praktiſches Vermögen, verdorben. Alles daher, was ſie aus eigner Einſicht und Willensbeſtimmung thut, iſt Sünde. Der Weg des Heils muß gerade der umgekehrte ſeyn. Die Vernunft muß, wenn der Menſch Gott wohlgefällig, und vor aller Sünde ſicher geſtellt ſeyn will, bloß mit fremden Augen ſehen, und nach fremder Willensbeſtimmung han- deln. Für den Mönch ſind es ſeine unmittelbaren Obern, die Gott als ſeine Führer aufgeſtellt hat, gegen die er ewig Kind bleiben muß, und deren Gängelbande er ſich nicht entziehen kann, ohne auf den Weg des Verderbens zu gerathen. Zur Hervorbringung dieſer Geſinnung, nach welcher man alle Selbſtſtändigkeit verleugnet, und die mo- raliſche Vollkommenheit in dem paſſiven Dahingeben an fremde Einſicht und Willensbeſtimmung ſucht, dient die Lehre von abſoluter Verdienſtlichkeit des blinden Glaubens und Gehorſams. Aber wenn auch der durch Mönchsgrund-

ſätze verführte Menſch durch dieſe Geſinnung die Würde ſeiner Vernunft poſitiv verleugnet, ſo will er ſie doch wenigſtens negativ behaupten, indem er fordert, daß man ihn nicht muthwillig mißhandle. Er ſetzt immer voraus, daß ihn die Obern, als die Stellvertreter des größten Menſchenfreundes, als ein vernünftiges Weſen, folglich menſchlich, behandeln werden. Es kann ihm nicht gleichgültig ſeyn, ob man ihm Beweiſe der Achtung gebe, oder ihn durch entehrende Mißhandlungen mit Schande erfülle. Er hat ja den Obern ſeine Vernunft bloß darum zum Opfer gebracht, weil er glaubt, daß durch ihre leitende Hand die Würde derſelben am ſicherſten vor aller Entehrung verwahrt werde. Da er, nach der Vorſchrift der Regel, in der Perſon der Obern Jeſum Chriſtum verehren ſoll, ſo erwartete er, daß er von denſelben auf eine eben ſo menſchliche und gütige Art werde behandelt werden, wie Jeſus ſeine Jünger behandelte. Es liegt alſo gar nicht urſprünglich in der Abſicht des Mönchs, darum, weil er ſeine Vernunft der Leitung ſeiner Obern übergeben hat, ſich als eine bloße Sache behandeln zu laſſen. Es bleibt vielmehr in ihm bei dieſer ſeiner Hingebung in einen, wie er glaubt, von Gott erleuchteten Willen der Trieb der Selbſtachtung ſowohl, als auch der Achtung, die er von ſeinen Obern erwartet, in ſeiner natürlichen Thätigkeit.

Aber auch dieſen letzten Funken des Gefühls für Menſchenwürde rein auszulöſchen, und den Menſchen ganz zum ſelbſtloſen Dinge herabzuwürdigen, ſetzt ſich das Mönchsthum zum Ziele. Je mehr Energie des Geiſtes und des Ehrtriebes man an einem jungen Menſchen, der ſich dem

Mönchsthum in die Hände geworfen hat, bemerkt, deſto mehr raffinirt man auf allerlei bübiſche Mißhandlungen, die man ihm anthut, um alles Ehrgefühl in ihm zu erſticken, das bei talent= und geiſtvollen Jünglingen vorzüglich immer in eben dem Grade Statt hat, als ſie Andere an Lebhaftigkeit und Stärke des Geiſtes übertreffen. Dieſen muß man, nach der Mönchsſprache, vorzüglich die Hörner und den Kopf brechen, wenn ſie tüchtige Werkzeuge zur Beförderung der Abſichten des Mönchsthums werden ſollen. Dümmlinge behandelt man weit ſchonender, weil man von ihnen wenig zu hoffen und zu fürchten hat. In ihnen hat ſchon die Natur gethan, was das Mönchsthum bei beſſeren Subjecten erſt hervorbringen will. Dieſe Cur iſt gleichſam die Feuerprobe, der das Mönchsthum gerade die geiſtvolleſten Jünglinge unaufhörlich unterwirft, bis man glaubt, den Geiſt zu einer bloßen Maſchine herabgewürdigt zu haben.

§. 36.

Feuerprobe zu Banz.

Dieſe Feuerprobe durch Mißhandlungen fand ich auch in dem aufgeklärten Banz in höchſter Strenge und in ununterbrochener Ausübung. Dieſes Kloſter ſuchte ſogar eine Ehre darin, andere Klöſter in Hinſicht dieſes dem Mönchsthum weſentlichen Punktes an Eifer zu übertreffen. Es wollte durch den Ruhm einer ſtrengen Mönchsdisciplin eben ſo vor andern Klöſtern hervorragen, als es nach dem Ruhm einer ausgezeichneten Gelehrſamkeit geizte. Ja dieſer letztere Zweck ſchien den erſten noch nothwendiger zu

machen, als es in andern Klöſtern der Fall war. Denn eine höhere Geiſtescultur ziehet auch nothwendig eine größere Energie des Willens, mehr Selbſtſtändigkeit, mehr Lebhaftigkeit des Ehrtriebes nach ſich, wenn dieſen Folgen nicht vorgebaut wird. Damit alſo die Gelehrſamkeit den Abſichten des Mönchsthums nicht nachtheilig werden möchte, mußte vorzüglich darauf geſehen werden, alle Geisteskraft zu unterdrücken, in ſofern ſie ſich gegen den Zweck des Mönchsthums geltend machen wollte. Zur Mönchsgelehrſamkeit gehört nur ein weiter, immer offener Gedächtnißſack, und ein aufgeſperrter Mund des Receptivitätsvermögens. Aus Gelehrſamkeit — todtem Gedächtnißwerk — ſollte eigentlich nie in Banz Vernunfterkenntniß werden. Durch den ausgehängten Schild der Gelehrſamkeit ſollte der Ruhm einer lichtvollen Denkart nur erſchlichen und erheuchelt werden. Alles, was die Hierarchie von jeher entſchieden hat, und was zum Mönchsthum gehört, ſollte als unverletzlich angeſehen werden, ſo daß es als das größte Verbrechen galt, über den engen Zaun der Autorität hinüber zu ſehen. Das war das Ziel, das man ſich ungefähr dreißig Jahre lang vor der Aufhebung des Kloſters vorgeſetzt hatte. Um dieſe Art von Aufklärung, womit der ſtupideſte Aberglaube vereinbarlich iſt, zu behaupten, wurden von Seiten der Obern alle Mittel benutzt. Ich muß den aufgeklärten Mönchen zu Banz zur Ehre nachſagen, daß ſie die Kunſt, die Selbſtſtändigkeit der Vernunft zu lähmen, meiſterhaft verſtanden. Anfangs gingen ſie darauf aus, die Vernunft durch Autorität in die Schlingen eines falſchen und irrigen Gewiſſens zu ziehen, und

auf ſolche Art dieſelbe durch ſich ſelbſt zu feſſeln. Dann, nachdem der blinde Glaube feſt genug gegründet zu ſeyn ſchien, nahmen ſie ihre Zuflucht zu der Mönchsartillerie von bübiſchen und entehrenden Mißhandlungen, wodurch ſie vorzüglich die geiſtvolleſten Jünglinge niederzuſchmettern ſuchten. Ich habe die ganze Zeit, die ich in Banz verlebte, immer die Erfahrung gemacht, daß man Dümmlinge noch ziemlich ſchonend behandelte; aber talent- und kraftvolle Subjecte unaufhörlich durch die entehrendſten Bubenſtreiche mißhandelte, bis man glaubte, daß nun alle Federkraft des Geiſtes gebrochen, alles Ehrgefühl abgeſtumpft wäre. Nur nach dieſer überſtandenen Feuerprobe hielt man ſie für würdig, ſie zu allen Mönchsherrlichkeiten emporzuheben, und ihnen die wichtigſten Geſchäfte des Satansreiches anzuvertrauen. Beſtanden ſie aber in dieſer Feuerprobe der Schande und Entehrung nicht; gaben ſie noch deutliche Zeichen, daß ſie ſich als Menſchen fühlten, und darauf beſtänden, ſich wenigſtens einigermaßen als Menſchen zu behaupten: dann wurden ſie in den tiefſten Abgrund hinabgeſchleudert, und jeder Satan in Mönchsgeſtalt machte ſich ein Verdienſt daraus, den Unglücklichen auf alle mögliche Art zu quälen, und ihm das Loos der Verwerfung noch ſchmerzlicher zu machen. Die Verfolgungsſucht des beleidigten Mönchsgeiſtes iſt ohne Grenzen, und unerſchöpflich an Kränkungen, Ränken und Cabalen, wodurch er ſich zu rächen ſucht.

§. 37.

Anwendung der Feuerprobe gegen mich.

Man hielt mich zu Banz, noch ehe ich daſelbſt Noviz wurde, für einen Jüngling von vorzüglichen Geiſtestalenten, und man hatte mich bloß in dieſer Rückſicht angenommen. Denn ich habe dem Kloſter gar nichts zugebracht, als meine Perſon. Man hat ſogar um mich geworben; und um mir den Eintritt ins Kloſter zu erleichtern, hat mich daſſelbe ſelbſt mit allem Nöthigen ausgeſtattet. Man hegte von mir die größten Hoffnungen, und glaubte, mich nicht bloß zu einem vollkommenen Mönche und auserleſenen Rüſtzeuge für das Mönchsthum, ſondern auch zu einem ausgezeichneten Gelehrten (nach Mönchsart) bilden zu können. Da man an mir einen ſehr lebhaften Geiſt, eine äußerſt lebhafte Phantaſie und einen ſtarken Ehrtrieb bemerkte, ſo mußte man bei meiner Bildung um ſo vorſichtiger zu Werke gehen, um den vorgeſteckten Zweck nicht zu verfehlen. Da ich ſchon von Jugend auf durch Mönchsaberglauben verſtimmt, und mit dem größten Eifer dafür beſeelt war: ſo war es ganz natürlich, daß mein Geiſt offen ſtand allen Thorheiten, die als der Grund der Mönchsheiligkeit angegeben wurden. Es war alſo meinen Obern ſehr leicht, mein Gewiſſen in die Feſſeln einer unverletzlichen Autorität zu ſchlagen, und mir dann jede neue Thorheit unter der Firma der Gewiſſenspflicht ehrwürdig und heilig zu machen. Um aber alles Gefühl für Ehre, allen Trieb zur Selbſtſtändigkeit rein auszutilgen wurde gegen mich keine noch ſo erniedrigende Handlungsweiſe unverſucht gelaſſen, die der argliſtige Mönchsgeiſt zu dieſem Zweck er-

ſonnen hatte. Kein noch ſo barbariſch geſinnter Schultyrann kann die ihm anvertrauten Kinder muthwilliger und unmenſchlicher behandeln, als die aufgeklärten Mönche zu Banz mich behandelten, und zwar die erſten zehn Jahre, um mich durch die gewöhnliche Feuerprobe zu bewähren; die übrigen Jahre aber aus ſchadenfroher Rachſucht, weil die Probe — aus eigner Schuld der heiligen Tyrannen, nämlich durch Uebertreibung — mißlungen war.

§. 38.

Hundstiſch.

Ich trieb in den erſten ſieben Jahren den Eifer für alle mönchiſche Uebungen und vorgebliche Mittel zur Heiligkeit bis zur höchſten Schwärmerei, ſo daß ich eher eines Zügels, als eines Spornes bedurft hätte. Aber deſſen ungeachtet hatte mich, aus der ſchon erwähnten Urſache, das Mönchsthum zum Ziele ſeiner ununterbrochen fortgeſetzten höchſt bübiſchen Mißhandlungen geſetzt. Die gewöhnlichſte, noch am mindeſten entehrende Strafe, die mir bei dem geringſten Verſehen der eben ſo lächerlichen, als zahlloſen Mönchsceremonien zu Theil wurde, war das ſogenannte Bodenſitzen. Dieſes beſteht darin, daß während die übrigen Mönche bei Tiſche ſitzen und ſpeiſen, der Delinquent, wie ein Hund, die ihm zugetheilte Nahrung, die oft nur in Brot und Waſſer beſteht, auf dem Boden in der Mitte des Speiſeſaales verzehren muß. Manche Woche verfloß, in welcher ich nur ſelten das Glück hatte, zur Zeit des gemeinſchaftlichen Nahrungsgenuſſes mich als Menſch behandelt zu ſehen, ohne daß ich die Hundsrolle

auf dem Boden zu ſpielen hatte. Dieſe Strafe wurde noch durch verſchiedene andere erhöhet.

§. 39.

Strafe gegen das entſetzliche Verbrechen — zu ſehen.

Wenn mein Oberer bemerkt hatte, daß ich bei Tiſche, im Chor, in der Clauſur oder auf dem Spaziergange die Augen aufgeſchlagen und auf einen Gegenſtand gerichtet habe, ſo mußte ich mit einem Lichtſchirme auf dem Kopfe Boden ſitzen, und die mir zugetheilte Portion von Nahrung verzehren, damit durch dieſes Symbol alle Mönche von meiner himmelſchreienden Sünde unterrichtet wurden. Denn das Mönchsthum fordert, daß man auch körperlich blind ſeyn ſoll, und ſetzt in dieſe Art freiwilliger Blindheit ein großes Verdienſt. Meine Obern ſtellten mir den heiligen Bernard in dieſem Stücke als Muſter vor, von dem die Geſchichte ſagt, daß er öfters vor dem Genfer See vorübergegangen ſey, ohne ihn zu bemerken. Dieſe Abtödtung der Augen, die der heilige Bernard bei dieſer Gelegenheit ausübte, wird von den Mönchsasceten bis zu den Sternen erhoben. Und in der That mußte Bernard ſchon ein vollendeter, von allem Irdiſchen losgeriſſener Heiliger geweſen ſeyn, da er vor dieſem irdiſchen Paradies die Augen ſchließen konnte, das mit den Lagen von Liſſabon, Genua, Neapel, Conſtantinopel um den Vorrang ſtreitet, „autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer," wie Jean Jacques ſagt. — Die Clauſur zu Banz gewährte eine himmliſch ſchöne Ausſicht. Schönheiten der

Natur und Kunſt liegen in ihren mannigfaltigen Gruppen da, und ſcheinen ſich zu vereinigen, um durch ihre wechſelſeitigen Reize Geiſt und Herz zu bezaubern und mit himmliſcher Wonne zu erfüllen. Aber es war in den Augen der erleuchteten Geiſtesmänner zu Banz ein großes Verbrechen, wenn ein junger, gefühlvoller Mann ans Fenſter trat, um ſich durch die reinſten Freuden, welche der Anblick der Natur gewährt, zu erquicken. Mein Meiſter, der einer der wichtigſten Männer zu Banz war, indem er abwechſelnd bald zum Prior, bald zum Novizenmeiſter von dem Abte Valerius gewählt wurde, rühmte ſich ſelbſt ſeiner Gefühlloſigkeit und verſicherte, daß die Ausſicht, die irdiſch geſinnte Menſchen entzücke, auf ihn nicht den geringſten Eindruck des Reizes mache. Er behauptete, daß die Sinnlichkeit durchaus vertilgt werden müſſe; und eines der vorzüglichſten Mittel dazu ſey die Verſchließung der Augen. Die Abtödtung müſſe allgemein ſeyn in Beziehung auf alle Sinne. Daher haben die Heiligen die unſchmackhafteſten Speiſen genoſſen, und ſie noch abſichtlich durch Beimiſchung von Wermuth und andern widerlichen Dingen recht ekelhaft gemacht. Es ſey überhaupt kein Sinn, den die Heiligen nicht durch allerlei Arten ſinnreicher Selbſtpeinigungen zu ertödten geſtrebt hätten. Der Weg, den die Heiligen gegangen, ſey der einzig mögliche, der zum Himmel führe. In der gänzlichen Ertödtung der Sinne beſtehe die Kreuzigung des Fleiſches, und die geiſtige Wiedergeburt des Menſchen, die Jeſus als abſolute Bedingung zur Seligkeit fordere. Nach dieſen Grundſätzen, womit dieſer heilige Unhold ganz durchſäuert war,

hat man nicht Urſache, ſich zu verwundern, daß er den geringſten Gebrauch der Sinnorgane, wenn er nicht unmittelbar für thörichte Möncherei beſtimmt war, für ein großes Verbrechen anſah und auf das ſchärfſte beſtrafte.

Die Mönche haben von jeher dieſe Erde als ein Jammerthal beſeufzet, wozu ſie dieſelbe durch ihre eigne Thorheit gemacht haben. Für ſolche Thoren muß auch der Himmel zur Hölle werden. Wenn man Geiſt und Herz und alle Sinne vor dem Schauplatz der unendlichen Güte, Weisheit und Macht verſchließet; wenn man nicht bloß alle Blumen der reinſten Freuden, die uns von allen Seiten auf dem Wege, den uns Gott und die Natur zu betreten und zu verfolgen vorgezeichnet hat, mit Füßen tritt, ſondern durch ſinnreiche Selbſtqual aller Art ſich eine Hölle ſchafft, zu der man ſich lebenslänglich verdammt, und worin man zum Selbſtteufel wird, ſo muß freilich dieſes Erdenleben, dieſe Welt als mit ewigem Fluch belegt, und der Gott der Liebe als ein Tyrann erſcheinen, der nur in der Qual ſeiner Geſchöpfe und vorzüglich der Menſchen ſeine Seligkeit findet. Dieſe teufliſche Anſicht der Welt iſt dem Mönchsthum weſentlich, und war daher ſchon bei ſeinem Entſtehen herrſchend. Scheußlich iſt das Bild, welche Climacus von den heiligen Unmenſchen, die er mit eignen Augen einen ganzen Monat lang in der Wüſte beobachtet hatte, macht. „Einige," ſagt er, „flehen mit gen Himmel gerichteten Augen, mit Seufzen und Winſeln Barmherzigkeit; andere mit auf den Rücken gebundenen Händen halten ſich nicht für würdig in der Angſt ihres Gewiſſens den Himmel anzuſchauen; andere ſitzen auf der Erde, auf Aſche, verber=

gen ihr Geſicht zwiſchen die Knie, und ſchlagen ihren Kopf gegen den Boden; andere heulen laut, wie beim Tode geliebter Perſonen; andere machen ſich Vorwürfe, nicht Thränen genug vergießen zu können. Ihr Körper iſt, wie David ſagt, voller Geſchwüre und Eiter, ſie miſchen ihr Waſſer mit Thränen und ihr Brot mit Aſche — ihre Haut hängt an den Knochen vertrocknet, wie Gras. Man hört nichts, als: Wehe! Wehe! Vergebung! Barmherzigkeit! Einige wagen kaum ihre brennende Zunge mit einem Paar Tropfen Waſſer zu erfriſchen; und kaum haben ſie einige Biſſen Brod genoſſen, ſo werfen ſie das Uebrige von ſich im Gefühl ihrer Unwürdigkeit. Sie denken nichts, als Tod, Ewigkeit und Gericht. — Sie haben verhärtete Kniee, hohle Augen und Wangen — eine durch Schläge verwundete Bruſt, und ſpeien oft Blut; ſie tragen ſchmutzige Lumpen voll Ungeziefer, gleich Verbrechern in Gefängniſſen, oder wie Beſeſſene; einige baten, ſie ja nicht zu beerdigen, ſondern hinzuwerfen, und verweſen zu laſſen, wie das Vieh!" So Climacus. Göttliches Ebenbild, Menſch! kannſt du häßlicher entſtellt werden? — Teufliſche Heiligkeit! aus dir ging die Kirche hervor, die ſich die alleinwahre, alleinſeligmachende nennt — die wahre Satanskirche!

Der lächerliche und zugleich unmenſchliche Wahn von der Verdienſtlichkeit des Verſchließens der Augen herrſchte in dem aufgeklärten Banz, ſo lange ich da war, und vermuthlich bis an ſein ſeliges Ende, das einige Jahre nach meinem Austritt erfolgte. Bis zu meinem Austritt bemerkte ich, daß nie ein Capitel gehalten wurde, in wel-

chem nicht einige, ſelbſt unter denen, die in dem Umgang mit den Proteſtanten die Maske der Aufklärung immer zur Schau trugen, ſich öffentlich anklagten, daß ſie ſich beim Tiſche, im Chore und anderwärts einen freieren Augenaufſchlag erlaubt hätten, aber nun dem allmächtigen Gott, dem heil. Vater Benedict und der ganzen Verſammlung Beſſerung verſprächen. Welche Verfinſterung des Verſtandes wird zu einer ſolchen Denk- und Handlungsweiſe vorausgeſetzt! Wie oft habe ich, als ich noch zu Banz war, gewünſcht, daß doch die proteſtantiſchen Gelehrten, die ganz entzückt über die erleuchtete Denkart, welche die Mönche affectirten, das Kloſter verließen, nur ein einziges Mönchscapitel belauſchen, und theils die lächerlichen Selbſtanklagen der Mönche, theils die Läſterungen des philoſophiſchen Abtes Otto wider die Philoſophie, und dann endlich das ſchreckliche Donnern des ſchweren Geſchützes, welches der für die thörichtſten Möncherelen entflammte Zionseifer des Placidus Sprenger wider die Uebertreter der Mönchszucht loszubrennen pflegte — hätten hören können! In welches Erſtaunen würden dergleichen getäuſchte Fremdlinge gerathen ſeyn!

§. 40.

Verdienſt der Stummheit.

So wie jeder Augenaufſchlag auf das ſchimpflichſte beſtraft wurde, ſo wurde auch jedes Wort beſtraft, das zur Zeit des heiligen Stillſchweigens geſprochen wurde. Zu dieſer Zeit ſollte man ſeine Gedanken, wenn es doch

nöthig wäre, nicht durch Worte, ſondern durch Zeichen mit der Hand oder durch Geſichtsmienen zu erkennen geben. Mein Meiſter ſtellte mir in dieſem Stücke die Mönche zu La Trappe zum Muſter vor, von welchem der Abt Rance ſelbſt bezeugt, daß bei allen Handarbeiten, welche dieſe Mönche gemeinſchaftlich verrichteten, nie ein Wort geſprochen wurde. Er erzählt ſogar, daß einſt im Kloſter ein gefährlicher Brand entſtanden, und daß er gelöſcht worden ſey, ohne daß ein Wort dabei geredet wurde. Auch wird folgende Anekdote von dem ſtrengen Stillſchweigen, das man zu La Trappe beobachtete, erzählt. Einſt ritt ein Officier vor La Trappe vorbei, und fragte einen Mönch um den Weg nach Rennes. Der Trappiſt legte den Finger auf den Mund, um anzuzeigen, daß er nicht ſprechen dürfe, machte aber mit der Hand allerlei Bewegungen, um den Weg, den der Officier wiſſen wollte, zu bezeichnen. Der Officier, mit dieſer Mönchsſprache nicht zufrieden, ſtieg vom Pferde, warf den Mönch zu Boden, und mißhandelte ihn auf das derbſte mit ſeiner Peitſche, wie einen Eſel. Der Mönch war dennoch auf keine Weiſe auch nur zu dem geringſten Laut zu bringen. Mittlerweile wurde das Pferd ſcheu, was den Officier bewog, von dem Mönch abzulaſſen, und ſich um ſein Pferd zu bekümmern. Plötzlich ſtand der Mönch auf, half dem Officier das Pferd einfangen, und hielt ihm Zügel und Steigbügel, alles ohne ein Wort zu ſprechen. Der Officier, dieſe ſtoiſche That bewundernd, fühlte ſich innigſt gerührt, bat dann den Mönch um Verzeihung, und ſchlug den Weg

ein, den ihm derſelbe durch die Bewegungen der Hand bezeichnet hatte.

Nach ſolchen Muſtern der heiligen Stummheit richtete auch mein Meiſter ſein Betragen gegen mich ein, um mich darnach zu bilden. Wenn er daher bemerkt hatte, daß ich auch nur ein Wort zur Zeit, da das Stillſchweigen geboten war, geſprochen, ſo wurde ich gewöhnlich zu der Strafe verdammt, daß ich bei Tiſche, während die Andern aßen, Anfangs auf den Boden fallen, denſelben küſſen, und dann eine beſtimmte Zeitlang den Finger auf den Mund legen mußte, um den übrigen Mönchen bemerklich zu machen, was ich für ein Verbrechen begangen hätte. Zuletzt mußte ich die mir zugetheilte Nahrung auf dem Boden verzehren. Manchmal wurde mir auch aufgegeben, daß ich eine ganze Viertelſtunde lang auf dem Boden liegen bleiben mußte. Auf das heilige Stillſchweigen hielt mein Meiſter ſo ſtrenge, daß ich einſt meine Violine mit in den Speiſeſaal nehmen, und bei dem Bodenſitzen neben mir hinlegen mußte, weil ich dieſelbe zur Zeit der heiligen Stummheit ganz leiſe geſtimmt hatte, was ich thun mußte. Denn ich hatte ſogleich auf dem Muſikchor zu ſpielen, wo es nicht mehr Zeit war, die Violine zu ſtimmen.

§. 41.

Obſtmarkt im Speiſeſaal.

Einſt brachte mir meine Mutter einen Korb voll guter Birnen ins Kloſter. Ich verwahrte den ſüßen Vorrath in meiner Zelle. Aber die Spürhundsnaſe meines Meiſters, der damals Prior geworden war, ſchnüffelte dieſe Contre=

bands=Waare aus. Ich mußte die Birnen zu Mittag in den Speiſeſaal tragen, und ſie, auf dem Boden ſitzend, feil halten. Es war mir dabei geboten, eine Birne an die Gabel zu ſpießen, und während der ganzen Mahlzeit empor=zuhalten. Nach der Mönchsmoral hatte ich ein doppeltes Verbrechen begangen, deſſen Größe der Prior in dem näch=ſten Capitel, wo ich mich aufs neue darüber öffentlich an=klagen mußte, nicht ſchrecklich genug darſtellen konnte. Das erſte Verbrechen beſtand darin, das ich das Gelübd der Armuth verletzt hatte; denn etwas ohne Erlaubniß des Obern annehmen, iſt eben ſowohl, als etwas weggeben, gleichſam ein Meineid gegen dieſes Gelübd. Das zweite Verbrechen aber war dem Gelübde des Gehorſams entge=gengeſetzt. Nach dieſem darf durchaus nichts genoſſen wer=den ohne Erlaubniß des Obern, der das Recht hat, das Futter der frommen Heerde zuzuſchneiden und vorzulegen. Der Mönch ſoll durchaus nichts thun ohne Erlaubniß der Obern, alſo auch nicht eſſen. Was immer ohne dieſelbe geſchieht, iſt mit Fluch belegt; nur durch den Willen des Obern kommt in jede Handlung moraliſcher Werth und göttlicher Segen. Will alſo der Mönch eine einzige Kirſche eſſen, ſo muß er erſt zu ſeinem Obern gehen, und ihn um Erlaubniß bitten, ut fiat, nach der Mönchsſprache, cum benedictione. Der Mönch ſoll nämlich in jeder Rückſicht ewig Kind bleiben, und ſich mit dem, was man ihm in den Mund ſtreichet, genügen laſſen, und ſich auch dem Gängelbande nie entziehen.

Der Genuß der geringſten Speiſe ohne Erlaubniß der Obern ſchien meinem Meiſter ein ſo großes Verbrechen zu

ſeyn, daß er bei einem andern ähnlichen Vorfalle auf die Ausſtoßung eines ſehr hoffnungsvollen Novizen, des nachher ſehr berühmt gewordenen Ildephons Schwarz, aus dem Kloſter wegen einer ſolchen Kleinigkeit drang. Ildephons hatte nämlich von einem guten Freunde einige Kirſchen erhalten und ohne Erlaubniß genoſſen. Bloß darum ſollte er aus dem Kloſter geſtoßen werden. In Banz herrſchte auch der Gebrauch, daß, wenn ſich die Mönche zu Tiſche ſetzten, ſie erſt ein Zeichen abwarten mußten, ehe ſie auch nur die Serviette aufmachen durften. Der Superior that nach einigen Minuten einen derben Schlag auf den Teller und gab durch dieſes Zeichen der ganzen Verſammlung die Erlaubniß — zu eſſen. Es wird in den aſcetiſchen Schriften der Mönche ſo manche Geſchichte erzählt, die jeden Mönch abſchrecken muß, etwas zu eſſen, ehe dieſes Zeichen gegeben iſt. Es wird nämlich erzählet, daß ſehr oft mit dem erſten Biſſen, der ohne jenes ſegensvolle Zeichen genoſſen wurde, der Teufel in den Mönch, der ein ſolches Verbrechen begangen, gefahren ſey. Ich glaube nicht, daß der Teufel erſt nöthig habe, in die Mönche zu fahren.

§. 42.

Pflicht der Lüge, Verleumdung, Läſterung.

Die Mönchsobern glauben nicht nur das Recht, ſondern auch die Pflicht zu haben, in ihren Strafpredigten, die ſie in den Capiteln halten, durch die unverſchämteſten Lügen, Verleumdungen und Läſterungen die Geduld ihrer Untergebenen, die dadurch öffentlich gebrandmarkt werden,

zu prüfen. Ob ich gleich die erſten ſieben Jahre meines Kloſterlebens bis zur höchſten Schwärmerei eifrig war in Ausübung aller Mönchsthorheiten, ſo wurde ich doch immer vor der ganzen Verſammlung als der nachläſſigſte, ſchlechteſte und verworfenſte Mönch geſchildert, der im Lande der Heiligen ein Scandal ſey. Im Capitel ſelbſt gegen den ehrloſen Lügner und Läſterer auch nur ein ſtummes Zeichen von der Unwahrheit deſſen, was er in der göttlichen Begeiſterung der Läſterſucht ausſchüttete, zu geben, wäre als ein unerhörtes Verbrechen, als der frevelhafteſte Hochverrath gegen den in ſeiner Majeſtät auftretenden Mönchstyrannen angeſehen worden. Man mußte in der Situation eines vor Gott ſtehenden, und um Vergebung flehenden Sünders, mit tief zur Erde niedergebeugtem Haupte den ehrloſen Läſterer anhören, und ſich oft gefallen laſſen, daß er noch eine weit beleidigendere Strafe wegen erdichteter Verbrechen dictirte. Hatte endlich der Sturm des Zeloten ausgetobt, dann pries er durch einen Vers Gott; und das war das Zeichen, daß die Verſammlung aus einander gehen durfte. Ich wagte es einige Male, nach dem Capitel zum Läſterer zu gehen, und ihm demuthsvoll vorzuſtellen, daß ſich die Sache ganz anders verhalte, als er dieſelbe, vermuthlich durch einen falſchen Bericht hintergangen, im Capitel vorgeſtellt hätte. Allein hier kam ich vom Regen in die Traufe. Es ſtürzte ein noch weit ſtärkerer Guß der Läſterberedtſamkeit, eine Art von Wolkenbruch, von einem ſchrecklichen Donnerwetter begleitet, auf mich nieder. Dieſe noch ſo beſcheidene Aeußerung von nicht ganz erſticktem Ehrgefühle wurde als ein Beweis des Hochmuths an=

geſchen, zu deſſen Niederſchlagung gerade eine ſolche Cur ſchlechthin nothwendig ſey. Statt der Genugthuung wurde mir eine neue, alles Menſchengefühl empörende Strafe, als heilſame Arznei, ut, nach der Mönchsſprache, vexatio det intellectum, dictirt.

§. 43.

Pflicht der Selbſtläſterung.

Nichts kann empörender, nichts um den letzten noch ſchwach glimmenden Funken des Ehrgefühls gänzlich aus-zulöſchen, wirkſamer erdacht werden, als die erzwungene Pflicht der Selbſtläſterung. Zu dieſer Strafe ward ich verdammt, wenn ich mich über die Läſterung des Obern beklagte. Ich muß mich hierüber deutlicher erklären, um das Publicum in den Stand zu ſetzen, über dieſen teufli-ſchen Zug der Mönchserziehung zu urtheilen. Das Ehrge-fühl iſt den Mönchen der Grund aller Laſterhaftigkeit. Daher iſt ihnen jedes Mittel zur Vertilgung deſſelben hei-lig. Das zweckmäßigſte Mittel in dieſer Hinſicht iſt ihnen nun folgendes. Sie verfaſſen einen ſchriftlichen Aufſatz gegen einen ihrer Untergebenen, der auch nur noch einige ſchwache Zuckungen des abſterbenden Gefühls von Men-ſchenwürde äußert, worin der bübiſche Mönchsgeiſt, von Tücke, Läſterſucht, Schadenfreude und Rachgier inſpirirt, Alles zuſammenſtellt, was nur immer auf das empfind-lichſte beleidigend und infam ſeyn kann. Dieſen Läſterwiſch geben ſie nun dem Mönche, gegen welchen er gerichtet iſt, und machen es ihm zur unverletzlichen Pflicht, denſelben

in ſeiner Perſon, als wenn er ihn ſelbſt mit voller Ueberzeugung und aus Bußgeiſt gemacht hätte, im Speiſeſaal abzuleſen, ſich vor der ganzen Verſammlung als den infamen Menſchen, der hier geſchildert iſt, anzuerkennen, die übrigen Mönche um Verzeihung zu bitten, mit dem feierlichſten Verſprechen, ſich zu beſſern, und endlich zum Beweiſe des ernſtlichen Willens zur Beſſerung, die vorgeſchriebene Buße zu thun. Dergleichen Läſterwiſche mußte ich in Menge ableſen, nicht bloß, wenn ich gegen die Läſterung des Obern im Capitel einige demuthsvolle Vorſtellungen machte, ſondern auch wegen anderer höchſt unbedeutender Kleinigkeiten. Ich hatte z. B. einmal, da ich Tiſchleſer war, und am Ende des Tiſches das Verzeichniß der geiſtlichen Officien, welche die Mönche für die folgende Woche zu beobachten hatten, abzuleſen hatte, in Beziehung auf die Ordnung, nach welcher dieſe Officien abzuleſen waren, ein kleines Verſehen begangen. Es konnte doch ganz gleichgültig ſeyn, ob ein Officium früher oder ſpäter verkündet wurde, wenn es nur nicht vergeſſen wurde. Aber daß ich die Ordnung nicht genau traf, wurde als ein himmelſchreiendes Verbrechen angeſehen. Ich mußte daher den infamſten Läſterwiſch des andern Tages ableſen, und dann noch im Waſſer und Brot die Hundsrolle bei Tiſch ſpielen. — Zweckmäßiger zur Unterdrückung alles Gefühles für Vernunftwürde kann in der That nichts erſonnen werden. Hätte der Satan die Menſchen zu erziehen, er würde zur Erreichung ſeiner Abſichten ganz gewiß keinen andern Weg einzuſchlagen wiſſen. Auch dieſe Teufelspflicht herrſchte noch in dem aufgeklärten Kloſter Banz, als ich es verließ,

Kurz vor meinem Austritte mußte ein junger, talentvoller Mann einen ſolchen Wiſch bei Tiſche leſen, und zwar wegen einer Handlung, die in den Augen aller Vernünftigen vielmehr Lob und Ermunterung, als Tadel und Zurückſchreckung verdiente. Er hatte große Anlagen zur Dichtkunſt, und verfertigte mehrere Gedichte, wovon er das Manuſcript einem Buchhändler zu Bamberg gab, der ſie dann durch den Druck mit Cenſur herausgab. Das Verbrechen beſtand darin, daß er das Manuſcript nicht erſt ſeinen Obern zu Banz übergab, ſo daß es mit ihrer Erlaubniß und cum benedictione gedruckt werden konnte.

Man ſchließe nun auf die übrigen Klöſter, die noch tief unter dem aufgeklärten Banz ſtanden. Unter den Bettelmönchen iſt die Erziehung über allen Begriff barbariſch. Ich will nur ein paar Anekdoten anführen, die mir ein Freund aus einem Bettelmönchsorden erzählt hat. Er wurde unter andern Strafen auf folgende Weiſe behandelt. Sein Oberer machte einſt in dem Speiſeſaal auf dem Boden mit der Kreide allerlei Figuren und Kreiſe. Dieſe mußte er während des Tiſches auf der Erde herumkriechend, mit der Zunge rein auflecken, auch den Unrath und die ekelhaften Producte des Ausſpuckens nicht ausgenommen, durch welche abſichtlich die Linien gezogen waren. Ein anderes Mal mußte er mit einem Ochſenjoche auf dem Rücken in dem Speiſeſaal erſcheinen, in dieſer Figur von Zeit zu Zeit die Ochſenſprache nachmachen und dann rufen: Ut jumentum factus sum ante te. Ein drittes Mal wurde er verdammt, einen infamen Läſterwiſch, wider ihn gerichtet,

in ſeinem Namen abzuleſen, dann Boden zu ſitzen, und mit der bloßen Suppe ſich zu begnügen. Aber auch dieſer karge Genuß wurde ihm durch ein anderes bübiſch ſinnreiches Poſſenſpiel, das er übernehmen mußte, entzogen. Es wurde nämlich an die Wand, eine hohe Leiter geſtellt. So oft nun der arme Delinquent einen Löffel voll Suppe aus der Schüſſel genommen hatte, mußte er mit demſelben auf die Leiter ſteigen, und nur auf einer der oberſten Stufen durfte er genießen, was noch im Löffel übrig war. Feßler erzählt in ſeiner höchſt merkwürdigen Lebensbeſchreibung *) (er war ehemals Capuciner in den öſterreichiſchen Staaten) von der Behandlungsart, deren ſich ſein Lector gegen ihn und ſeine Mitſchüler bediente, Folgendes. „Seine rauhe, heftige Gemüthsart plagte mich und meine Mitſchüler durch mancherlei Leiden; der geringſten Unordnung wegen mußte bald der eine, bald der andere Tagelang mit einem Prügel in dem Munde, Mordatſche genannt, oder mit einem Tuchlappen vor den Augen herumziehen; am Ende ließen wir uns Mordatſche und Lappen zum muthwilligſten Scherz gefallen. So trat ich einmal mit einer ganzen Kette Prügel in den Chor zum Pſalmgeſang, die Patres und Fratres lachten, ich lachte mit. Von dem Lector, dem ich in ſeinem Irrthum unbeſcheiden widerſprochen hatte und nicht augenblicklich ſchweigen wollte, waren mir nur drei Prügel zu tragen befohlen, ich behing

*) D. Feßler's Rückblicke auf ſeine ſiebenzigjährige Pilgerſchaft. Breslau bei Wilhelm Gottlieb Korn. 1824.

mich mit zehn. Der Guardian hieß mich die komiſche Prügelkette unverzüglich ablegen und beſtrafte mich Tages darauf mit Waſſer und Brot auf der Erde. — Dieſer Celſus (ſo hieß der Lector, bei dem Feßler und ſeine Mitſchüler Theologie ſtudieren mußten) war von ſeiner Gelehrſamkeit ſo ſelbſtgefällig eingenommen, daß, nach der Forderung ſeines Hochmuthes, das: „der Meiſter hat es geſagt,“ unſer höchſtes Wiſſen ſeyn ſollte.“

Verruchter Geiſt des Mönchsthums! wie kannſt du auf eine ſo muthwillige Art Menſchen mißhandeln, um auch den letzten Zug von dem göttlichen Charakter der Vernunft rein auszutilgen, und die ſterbenden Strahlen der heiligen Flamme der Selbſtachtung, die auf dem Altare des unverdorbenen Herzens lodert, wo möglich, auf ewig auszulöſchen, und doch auf die Anbetung der Welt noch Anſpruch machen? Wie kannſt du ſo unverſchämt ſeyn, zu behaupten, daß von deiner unbeſchränkten Herrſchaft das Wohl der Staaten und Thronen und aller einzelnen Menſchen, die Würde, Heiligkeit, Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, die möglichſte Beförderung der Moralität, und überhaupt aller Segen, deſſen ſich die Menſchen erfreuen können, abhänge, da doch offenbar alle deine Abſichten das höchſte Verderben der Menſchen herbeiziehen und verewigen, und alle deine Wege zur Hölle, aus der du emporgeſtiegen biſt, zurückführen? Lange genug haſt du die Menſchheit unter die Füße getreten, ihr Hohn geſprochen, und alle Bubenſtücke gegen ſie verübt. Und da getäuſchte Fürſten, aufgefordert durch das Beiſpiel des Obermönches, der auf die Herrſchaft über die ganze Welt Anſpruch macht,

dich wieder zum neuen Leben erwecken, nachdem du in verſchiedenen Ländern auf ewig zum Heile der Menſchheit zu modern ſchienſt, ſo iſt es wieder hohe Zeit, daß dich diejenigen, die mit allen den Geheimniſſen deines Satansreiches vertraut ſind, aus deinen geheimen Schlupfwinkeln hervorziehen, dir die Maske des Lichtes abreißen, und dich in deiner wahren Geſtalt zum Gegenſtande des allgemeinen Abſcheues und Fluches darſtellen. Es iſt hohe Zeit, daß die Menſchheit in allen den Ländern, wo deine Herrſchaft ungeſtört fortdauerte, oder wo ſie wieder hergeſtellt werden ſoll, nicht nur die entehrenden Sklavenfeſſeln zerreiße, durch die du ſie aller Vernunftwürde zu berauben, und nach deinem Gefallen zu leiten von jeher beſtrebt warſt, ſondern dich auch von der ganzen Erde verbanne, weil ſie in Verbindung mit dir nie ihre erhabene Beſtimmung erreichen, ſich nie des ſüßen Friedens, der nur aus der allgemeinen Anerkennung der Vernunftwürde quillt, erfreuen, nie durch die Bande der ächten Bruderliebe und des Weltbürgerſinnes, wodurch das ganze Menſchengeſchlecht zu einer einzigen, nur durch ein gemeinſchaftliches Intereſſe beſeelten Familie wird, beglückt werden kann. Vergebens ſchleicheſt du neuerdings um die Thronen der Großen herum und ſtreueſt ihnen den Weihrauch der niederträchtigſten Schmeichelei, um ſie zu überreden, daß die Sicherheit ihrer Thronen, und das Wohl der Völker auf deiner Erhaltung, Erhöhung, und, wo du verbannt wurdeſt, auf deiner Wiederherſtellung beruhe. Weiſe Fürſten werden, überzeugt von den höchſt verderblichen Wirkungen deiner Herrſchaft, mit der beſſern Menſchheit gemeinſchaftliche Sache machen,

und dich, wo du noch dein Weſen treibſt, aus ihren Staa-ten auf immer verbannen und an ihren Grenzen Wächter mit flammendem Schwerte aufſtellen, die dir, wenn du wieder zurückkehren willſt, den Eingang verſagen; ſie wer-den ſich wohl hüten, ihre eigene Sicherheit und die Wohl-fahrt der ihnen anvertrauten Völker auf dich zu gründen und der Gefahr preiszugeben, früh oder ſpät in denſelben Abgrund hinabzuſtürzen, dem du, durch die zur Selbſterkennt-niß erwachte und wider dich empörte Vernunft verfolgt, unaufhaltſam zueileſt. Kurzſichtige Fürſten aber werden ihr unvorſichtiges Vertrauen auf deine Kraft nur zu ſpät be-reuen, indem ſie ſo gewiß als Menſchen Menſchen ſind und in unſern Tagen ihre Vernunftwürde immer mehr er-kennen — eine Erkenntniß, die durch keine Gewalt mehr verdrängt werden kann — mit dir einerlei Schickſal haben werden.

§. 44.

Unmöglichkeit, das Mönchsthum zu verbeſſern.

Ich fordere jeden weiſen Menſchenfreund auf, der in die Geheimniſſe der Wirkungsart des menſchlichen Geiſtes eingedrungen iſt, zu beurtheilen, ob nicht durch eine ſolche Erziehungsmethode, die unter den Mönchen herrſchend iſt, der Charakter der Menſchheit auf das erbärmlichſte und gemein-ſchädlichſte entſtellt werden müſſe; ob nicht aus dieſen Satansſchulen die verwerflichſten, an Geiſt und Herz ver-dorbenſten Menſchen hervorgehen müſſen, die über die Menſchheit nichts, als Fluch und Verderben verbreiten

können; und ob es daher nicht einem Wunder ähnlich ſey, wenn ein junger Menſch unter ſo vielen und mächtigen Hinderniſſen der Veredlung und unter ſo ſinnreich ange= legten und durchgeführten Anſtalten, ihn von Grund aus zu verderben, ſeinen Menſchenadel dennoch zu behaupten, oder wenn er durch abergläubiſche Paſſivität aufgegeben war, wieder zu vindiciren und ſich zu einem ausgezeichne= ten Grade der Geiſtesfreiheit zu erheben wiſſe. Wer nur ein wenig über die Natur des menſchlichen Geiſtes nach= gedacht hat, muß es ſo finden. Und dennoch ſind die Mönche, auch ſogar diejenigen, die mit aufgeklärter Denk= art prahlen und auch wirklich einen Schatz von (hiſtori= ſcher) Gelehrtheit beſitzen, von dieſer menſchenfeindlichen Denkart und Erziehungsmethode auf keine Art abzubringen. Der Mönchsgeiſt iſt auch mit derſelben ſo unzertrennlich verbunden, daß er ohne ſie ſchlechthin nicht beſtehen kann. Der Mönchsgeiſt würde auf ſeine eigene Vernichtung aus= gehen und daher nicht mehr Mönchsgeiſt ſeyn, ſobald er Erziehungsmaximen annähme und in Ausübung brächte, die eines Menſchen würdig ſind. Ich gab mir von der Zeit an, als ich auf vernünftigere Grundſätze gekommen war, und die Verderblichkeit dieſer Art, Menſchen zu be= handeln, einſah, zu Banz alle mögliche Mühe, die ange= ſehenſten Mönche daſelbſt, von deren Denkart die Be= handlung der übrigen Mönche abhing, auf beſſere Wege zu bringen; ich ſtellte die gemeinſchädliche Verkehrtheit der beſchriebenen Behandlungsart nach Gründen aus der Ver= nunft und der heiligen Schrift vor; ich drohete mit Publi=

cität; ich nahm meine Zuflucht zum Spotte bei ſchicklichen Gelegenheiten. Aber es gelang mir nicht, daß auch nur eine einzige der einmal eingeführten Thorheiten abgeſchafft wurde. Nur tödtlicher Haß und die ſinnreichſte Verfolgungsſucht war von Seiten des Abtes, des Priors und des untergeordneten Zelotenheeres, unter welchem ſich immer Placidus Sprenger vorzüglich auszeichnete, wenn er nicht ſelbſt Oberer war, der Lohn für meinen Eifer in Abſicht auf die Rechte der Vernunft, und ſelbſt auch auf den Ruhm des Kloſters. Denn es wurde doch von Zeit zu Zeit etwas, was in den Schlupfwinkeln des Kloſters vorging, verrathen und ans Licht gezogen. In den Kloſtercapiteln wurde unaufhörlich auf die Philoſophen, als die ruchloſeſten Menſchen, als die Verführer des Menſchengeſchlechtes, als die Feinde aller Religion und geſellſchaftlichen Ordnung losgezogen und ich als ein ſo gefährlicher Menſch charakteriſirt, daß den jungen Mönchen auf das ſtrengſte verboten wurde, mit mir auch nur ein Wort zu reden, oder meine Zelle zu betreten.

Sechstes Hauptſtück.

Auferſtehung von den Todten.

§. 45.

Ein heidniſcher Dichter erweckt mich aus dem Grabe der Geiſtesſklaverei.

Als ich ungefähr ſieben Jahre im Kloſter verlebt hätte, ſchien der ſehnlichſte Wunſch, den ich hatte, endlich in Erfüllung zu gehen, der Wunſch — zu ſterben. Die unſelige Schwärmerei, in die ich von der zarteſten Jugend an verwickelt wurde, die aber durch das Kloſterleben und die Bildung, die ich daſelbſt erhielt, erſt ihre verderbliche Kraft entwickelte, hatte die höchſte Stufe erreicht. Der ſchrecklichſte Geiſtesſturm, der unaufhörlich in meinem Innerſten tobte, verbunden mit dem thörichten Streben, durch eine Art von heiligem Selbſtmord die Märtyrerkrone zu erhalten, hatte meine Geſundheit durchaus zerrüttet. Ergriffen von einer fürchterlichen Nervenkrankheit und dem Tode nahe, wünſchte ich nichts ſehnlicher, als wenigſtens in den letzten Augenblicken meines Lebens die verlorne Geiſtesruhe wieder zu erlangen und mit heiterem Blicke in die Gefilde eines beſſern Lebens hinüber zu ſchreiten. Aber auf dem Wege, auf dem ich mich befand, konnte ich mir dazu keine Hoffnung machen. Hier in dieſem Zuſtande

war es, als mir der Zuruf des größten und geiſtvolleſten Dichters unter den heidniſchen Römern, sapere aude! wie ein Blitz durch die Seele fuhr. Sapere aude! ja, das iſt, dachte ich, das einzige Mittel, das dir noch übrig iſt, die verlorne Gemüthsruhe wieder zu erlangen. Du mußt ſelbſt ſehen, was deine Beſtimmung iſt. Du biſt nun ſeit ſo vielen Jahren in allen Winkeln des blinden Glaubens und der Autorität ängſtlich herumgekrochen, um Seelenruhe zu finden. Alles, was dir deine Gewiſſensleiter immer ſagten; Alles, was du in den ascetiſchen Schriften ſelbſt aufſuchteſt und fandſt, diente nur dazu, deinen Geiſtesſturm zu vermehren. Vielleicht findeſt du durch Selbſtthätigkeit des Geiſtes, durch eigene Prüfung, was du durch bloße Paſſivität und blinden Glauben nie finden konnteſt. Nur Muth gefaßt: Sapere aude. Du kannſt ja bei dieſem Geſchäfte mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt über dich wachen, daß du keine der weſentlichen Punkte der alleinſeligmachenden und unfehlbaren Kirche in Zweifel zieheſt. Nur die Grundſätze des Mönchsthums, welche durch die unfehlbare Kirche nicht zu eigentlichen Glaubensartikeln erhoben ſind, ſollen deiner Prüfung unterworfen ſeyn. Wenn ich mich alſo von den Feſſeln der Autorität losmachen wollte, ſo war anfänglich nicht die Autorität der Kirche, nicht die Autorität der Bibel, ſondern bloß die des Mönchsthums, die ich vor das Tribunal meiner Vernunft ziehen wollte, gemeint. Der Aufruf des Dichters konnte mich nicht ſogleich zu dem kühnen Schritte bewegen, die kirchliche und göttliche Autorität, in ſofern beide Beſtimmungsgründe des religiöſen Glaubens ſeyn und mit der

Menſchenwürde vereinigt werden könnten, in Unterſuchung und Prüfung zu nehmen.

§. 46.

Prüfung des Mönchsthums.

Zitternd that ich den erſten Schritt zur Prüfung derjenigen Vorſchriften und Gebräuche, welche ſelbſt unter den Mönchen der verſchiedenen Ordensſtände und in jedem einzelnen Kloſter deſſelben Ordens verſchieden ſind, und daher nicht einmal zum Weſen des Mönchsthums gehören. Die ſogenannten laudabiles monasterii consuetudines machten den erſten Gegenſtand meiner Prüfung aus. Ein dunkles Gefühl von Moralität, das nie ganz unterdrückt werden kann, leitete mich hier und ließ mich allmählig zu der Ueberzeugung kommen, daß es Thorheit ſey, ſich wegen der Vernachläſſigung derſelben Gewiſſensſcrupel zu machen. Durch dieſen glücklichen Erfolg, wodurch ich ſchon eine Menge Feſſeln, die mein Meiſter mir angelegt hatte, abwarf, ermuntert, ging ich nun zur Prüfung der vorzüglichſten Grundſätze des Mönchsthums, welche nicht unmittelbar die Gelübde ſelbſt betreffen, über. Ich ſah mich dabei nach allen Seiten der katholiſchen Glaubenslehre um, um ja nicht etwas zum Gegenſtande der Unterſuchung und des Zweifels zu machen, was, durch die unfehlbare Kirche beſtimmt, bloß ſchlechthin geglaubt, aber nicht unterſucht werden darf. Ich ſetzte meine Verſuche der Kritik in Anſehung der Principien des Mönchsthums mit eben ſo viel Eifer, als Vorſichtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit fort. Ich wagte es nie, einen zweiten Schritt

zu thun, ehe ich den vorhergehenden durchaus ſicher fand. Unbeſchreiblich war die Freude bei jedem neuen Lichtſtrahle, deſſen ich mich auf dem Gebiete, auf dem die ſchauervolleſte Geiſtesnacht lag, bemächtigte. O wie beſeligend für mich war jede erkämpfte Wahrheit, wie ſchätzbar und theuer jede noch ſo unbedeutende Eroberung in dem Lichtreiche! Alle Reize und Schreckniſſe der Welt wären nicht hinreichend geweſen, den Funken, den ich einmal gefaßt hatte, mir wieder zu entreißen. Er war freilich nur an ſich eine noch ſehr ſchwache und ferne Dämmerung; aber jeder noch ſo kleine Zuwachs derſelben ſchien mir ſchon die in entzückender Majeſtät nach einer ſchwarzen und ſtürmiſchen Gewitternacht aufgehende Sonne ſelbſt zu ſeyn. In demſelben Verhältniſſe, als es lichtvoller in mir ward, ſtieg auch das Mißtrauen gegen meine blinden Führer und gegen ihre Grundſätze überhaupt. Um bei der Prüfung derſelben ſicher zu gehen, las ich vorzüglich mit der größten Aufmerkſamkeit diejenigen Stellen der heiligen Schrift, in welchen der ſanfteſte und ſchonendſte Menſchenfreund Jeſus mit höchſter Empörung des Herzens und Geiſtes den ewigen Fluch auf die Denk- und Handlungsweiſe der Phariſäer ſchleudert. Ich verglich dieſe mit den Grundſätzen und der Handlungsweiſe des Mönchsthums, und fand zwiſchen beiden nicht nur, dem Weſen nach, die größte Aehnlichkeit, ſondern daß das Mönchsthum noch weit ſchlimmer ſey, als der Phariſäismus, in ſofern daſſelbe, die verderblichen Anſichten der Phariſäer mit Conſequenz verfolgend und weiter entwickelnd, auf Reſultate gekommen iſt, wodurch alles moraliſche und religiöſe Gefühl auf die ge-

fährlichſten Abwege geleitet wird. Die Menſchenſatzungen der Phariſäer, die Jeſus mit ſo lebhafter Indignation rügt, ſind nur eine Kleinigkeit gegen diejenigen, welche das Mönchsthum ausgeheckt und als die wichtigſten Gewiſſenspflichten geltend gemacht hat. Da nun die Grundſätze des Mönchsthum mit der Lehre von dem Werth der Klostergelübde in der engſten Verbindung ſtehen, ſo wurde ich auch nothwendig auf die Prüfung der letzteren geleitet. Da aber die Heiligkeit und Vollkommenheit der Kloſtergelübde durch allgemeine Concilien beſtimmt worden iſt, ſo fand ich Anfangs bei dieſer Unterſuchung eine, wie es ſchien, unüberwindliche Schwierigkeit. Denn den Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche wollte ich durchaus nicht aufgeben. Daß außer der katholiſchen Kirche durchaus Niemand ſelig werden könne, dieſer Grundſatz ſtand bei mir noch ſo feſt, daß, wenn ich hätte vorausſehen können, daß das begonnene Prüfungsgeſchäft in Beziehung auf das Mönchsthum ſich mit der Verwerfung der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche enden würde, ich ganz gewiß jede weitere Prüfung mönchiſcher Angelegenheiten würde abgebrochen haben. Aber hier kamen mir ſelbſt einige Grundſätze zu Hülfe, die mein Lehrer in der Theologie, Ildephons Schwarz, aufgeſtellt hatte. Dieſer Mann unterſchied ſehr genau die eigentlichen Dogmen der katholiſchen Kirche von den Schulmeinungen, auch wenn dieſe noch ſo allgemein in der Kirche verbreitet, aber noch nicht als Glaubensſätze von derſelben beſtimmt worden ſind, ſo wie von den disciplinariſchen und liturgiſchen Gegenſtänden. Die Vorſchriften, welche die Kirche in Beziehung auf die beiden letzteren

machte, rechnete derſelbe nicht zum Weſen der katholiſchen Kirche, weil ſie veränderlich ſind, welches der Fall nicht iſt in Anſehung der eigentlichen Dogmen, die von jedem Katholiken als ewige, unveränderliche Wahrheiten angeſehen werden müſſen. Noch mehr Licht gab mir eine Schrift eines Benedictiners zu Donauwörth, mit Namen Beda Meyer, welche, ſo viel ich mich erinnere, den Titel führte: Vertheidigung der natürlichen, chriſtlichen und katholiſchen Religion. In dieſer Schrift behauptet der Verfaſſer, daß man unbeſchadet des katholiſchen Glaubens annehmen könne, daß die katholiſche Kirche, auch wenn ſie in allgemeinen Concilien etwas als Glaubensartikel beſtimmt hat, in Beziehung auf ſolche Lehren, die dem Chriſtenthum nicht weſentlich ſind, fehlbar ſey. Die Kirche, als Lehrinſtitut, ſey von Chriſto nur zu dem Ende eingeſetzt worden, damit die chriſtliche Religion, ihrem Weſen nach, nicht verloren gehen könne. Die Unfehlbarkeit der Kirche dürfe daher über jenen Zweck nicht ausgedehnt werden, ſo wie es überhaupt vernunftwidrig ſey, irgend einem Mittel einen größeren Umfang zu geſtatten, als dem Zwecke ſelbſt. Nach dieſem ſehr vernünftigen Grundſatze, der, mit Conſequenz verfolgt, nicht bloß aus der engen Verzäunung des Papſtthums, ſondern auch aus dem ganzen Gebiete, wo noch irgend eine Autorität angenommen wird, herausführt und den Weg zum Vernunftchriſtenthum bahnt, unterſuchte ich nun die Natur der Kloſtergelübde und fand, daß ſie nur zu den unweſentlichen Lehren der Kirche gerechnet werden können. Denn die Kirche beſtand vor dem Mönchsthum; auch könnte

dieſes aus der ganzen chriſtlichen Welt auf immer verbannt werden, ohne daß dadurch das Chriſtenthum aufgehoben würde. Daraus ſchloß ich nun, daß alle Entſcheidungen der Kirche zu Gunſten des Mönchsthums, wodurch dieſes als die höchſte Stufe der chriſtlichen Vollkommenheit erklärt wurde, nicht zu den Glaubensartikeln gezählt werden können. Da ich endlich die Bibelſtellen, woraus man die Heiligkeit und Vollkommenheit des Mönchsthums zu beweiſen ſucht, genauer prüfte: ſo fand ich, daß die ſogenannten evangeliſchen Räthe auf grobem Mißverſtande derſelben beruhen, und daß Jeſus ſo weit entfernt geweſen ſey, das Mönchsweſen als die höhere Stufe der Vollkommenheit zu empfehlen, daß es vielmehr nach ſeinem Geiſte als der verderblichſte Phariſäismus betrachtet werden müſſe.

§. 47.

Triumphgeſang bei der ſelbſterkämpften Erlöſung aus der Mönchshölle.

Dieſe Entdeckungen auf dem Gebiete der Wahrheit erfüllten mich mit einer unbeſchreiblichen Freude und Geiſtesheiterkeit. Nun erkannte ich aus eigener Erfahrung auf das deutlichſte, daß nur im Gebrauche der Vernunft und ſittlichen Freiheit die Quelle der Seligkeit rauſchet, die Jeſus allen ſeinen wahren Verehrern und Schülern verheißen hat; ich erkannte, daß das Reich Gottes, das er durch ſeine Lehre, durch ſein Beiſpiel und durch den Tod, wodurch er ſich ſelbſt zur Beſtätigung ſeiner Lehre geopfert hat, zu ſtiften die Abſicht hatte, wahrhaft nur in uns iſt und nicht von außen kommt; und es iſt nur in uns, in

ſofern wir, alle Feſſeln der menſchlichen Autorität abwerfend, ſelbſt die göttliche Autorität durch unbeſchränkten Vernunftgebrauch zu der unſerigen, und mit der eigenen Geſetzgebung unſeres Geiſtes harmoniſch machen. Nur das iſt wahrhaft göttlich, was wir als rein vernünftig nach gewiſſenhafter, nur Wahrheit ſuchender Prüfung gefunden haben. Nach dem Geiſte Jeſu iſt der Glaube und Gehorſam gegen jede fremde Geſetzgebung, ſelbſt auch die göttliche, die nicht die Geſetzgebung unſeres eigenen Geiſtes werden kann, des Menſchen unwürdig, weil ſie zur Geiſtesſklaverei und zur Blindheit führt, bei welcher man nothwendig in den Abgrund des Verderbens ſtürzt. Auch zu dieſer höchſten Erkenntniß in der Religion Jeſu war durch meine Selbſterweckung aus dem Todtenreiche des Mönchsthums und durch Abwerfung aller der Feſſeln, die man mir angelegt hatte, bereits der Weg gebahnt. Es dauerte auch nicht lange, daß ich durch feſtgeſetzte Prüfung dieſe Stufe erreichte. In dem Zuſtande aber, in welchem ich mich jetzt befand, umgab meinen Geiſt noch ein gewiſſes Helldunkel über die Unfehlbarkeit der Kirche und die göttliche Autorität der Bibel. Doch der Gährungsproceß hatte einmal in meinem Geiſte begonnen; und da ich ihn ſorgfältig unterhielt, ſo konnte er ſich endlich nur in reines Licht auflöſen. Ich ſtand nun auf der äußerſten Grenze der katholiſchen Rechtgläubigkeit, und der Zuſtand meines Geiſtes war ſo beſchaffen, daß ein einziger Schritt, weiter vorwärts gewagt, mich nicht ſowohl auf das Gebiet der Ketzerei, als vielmehr auf das des Vernunftchriſtenthums, welches von dem Papſtthum noch vielmehr, als jenes verabſcheut wird,

führen mußte. Mein Meiſter hatte alſo nach dem innigſten Geiſte des Katholicismus vollkommen Recht, daß er in allen Stücken blinden Glauben und Gehorſam forderte, und den geringſten Verſuch des Selbſtdenkens als höchſt verderblich ſchilderte. Wird dem Selbſtdenken nur der geringſte Raum geſtattet, ſo iſt bei energiſchen und mit conſequenter Denkart ausgerüſteten Subjecten mit allem Grunde zu beſorgen, daß ſie dadurch allmählig bis zu dem Punkte fortgeleitet werden, wo alle Herrſchaft der Autorität ein Ende hat, und wo das von Jeſu bezeichnete Reich Gottes, das dem Papſtthum eben ſo entgegengeſetzt iſt, wie Himmel und Hölle, ſeinen Anfang nimmt. Jede noch ſo unbedeutend ſcheinende Wahrheit iſt mit dem ganzen Reiche der Wahrheit in unzertrennlicher Verbindung und muß daher bei richtiger Folgerung zu der höchſten, nur auf ſich ſelbſt beruhenden, Wahrheit führen. Denn aus dem Wahren kann nur Wahres folgen. Daher iſt aber auch auf dem Gebiete des Papſtthums, wo blinder Glaube und Gehorſam zur abſoluten Pflicht gemacht wird, Wiſſenſchaftlichkeit für Jeden ſchlechthin unmöglich, der ſich die Geiſtesaugen ausſtechen läßt und nur fremder Leitung folgt. Es gibt durchaus keine Wiſſenſchaft, ſelbſt die Mathematik nicht ausgenommen, die nicht bei conſequenter Denkart und wirklich wiſſenſchaftlicher Behandlung zur Ketzerei führt. Auf dem Gebiete jeder Wiſſenſchaft lauert unter jeder Pflanze die vorgebliche Schlange der Ketzerei, die, ſobald man dieſelbe unterſuchen will, hervorſpringt und das Papſtthum in dem redlichen Forſcher tödtet. Daher darf im Papſtthum der Geiſt durch Selbſtdenken durchaus nicht

genährt und gebildet, ſondern nur der Gedächtnißſack mit dem vorgeſchnittenen Geiſteshecferling gefüllt werden, der dann zur Nahrung des Gedächtniſſes dienen ſoll. Ohne Philoſophie iſt durchaus keine Wiſſenſchaftlichkeit möglich. Wenn in unſern Tagen verſchiedene Gelehrte unter den Katholiken mit Kantiſcher Philoſophie prahlen und dieſelbe auf ihren Univerſitäten ſelbſt lehren, und ſich doch zum Katholicismus bekennen: ſo ſind ſie entweder Heuchler, oder, wenn ſie wirklich Katholiken ſind, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß ſie kein Wort von einer Philoſophie verſtehen, deren Geiſt dem des Katholicismus ſchlechthin entgegengeſetzt iſt. Im Mittelalter iſt kein Mann von philoſophiſchem Geiſte in der römiſchen Kirche aufgetreten, der nicht entweder verketzert oder gar verbrannt worden wäre. Soll in derſelben nur einigermaßen Philoſophie Statt haben, ſo muß der katholiſche Philoſoph eine doppelte, in abſolutem Widerſpruche ſich äußernde Vernunft, nämlich eine philoſophiſche und eine theologiſche, annehmen, ſo zwar, daß behauptet wird, es könne etwas in philoſophiſcher Rückſicht wahr ſeyn, was in theologiſcher falſch iſt und umgekehrt, und daß die philoſophiſche Vernunft ſich der theologiſchen durchaus und mit abſoluter Blindheit unterwerfen müſſe. Und iſt eine ſolche Denkart auch nur mit dem geringſten Schein von Philoſophie verträglich? Was bei den eigentlichen Katholiken Philoſophie heißt, iſt eine bloß formale, von der Vernunft ganz losgeriſſene Logik, die von der Unfehlbarkeit der Kirche, als Princip, das man als abſolut wahr vorausſetzt, ausgehend, mit Conſequenz zu den abenteuerlichſten Irrthümern fortſchreitet und

dieſe, als von der Kirche entſchiedene ewige Wahrheiten, aus jenem Grundirrthum deducirt. Wer unter den Katholiken in irgend einer Wiſſenſchaft philoſophiſchen Geiſt zeigt, iſt nicht mehr Katholik, wenn er ſich auch noch ſo aufrichtig zur katholiſchen Kirche bekennt, weil er ſich ſelbſt täuſcht. Ich habe ſchon die Kraft der Philoſophie unwiderſtehlich damals erfahren, als ich die Bande des Mönchsthums im Geiſte abwarf und mich ſelbſt getäuſcht, daß ich glaubte, die Unfehlbarkeit der Kirche in dieſem Zuſtande noch retten zu können. Der Erfolg hat mich aber überführt, daß ſie auf dem Gebiete der Philoſophie, oder der ſich ſelbſt erkennenden Vernunft ſchlechthin nicht zu retten iſt. Im Hochgefühl des Herzenstriumphes über das bereits eroberte Gebiet der Wahrheit verfaßte ich folgendes Lied:

Rückkehr von Mönchsheiligkeit.

Als Jüngling brannt' ich vor Begier,
Ein großer, heil'ger Mönch zu werden.
Ich ging nach Banz, verſchlang Beſchwerden,
Und ward ein großer Narr dafür.

Mein Meiſter in dem Probejahr
War aller heil'gen Mönche Muſter,
Er ſchnitt mich zu, gleich einem Schuſter,
Nach ſeinem Leiſten auf ein Haar.

Folg', wie ein Stier, rief er mir zu:
Vernünftig ſehen iſt Verbrechen.
Ich ließ die Augen mir ausſtechen,
Und brüllt' Aegyptens Gott mein Muh.

Stolz auf die Apisheiligkeit,
Fraß ich das Stroh, das man mir ſtreute,
Verſchmähte jede gute Weide
Und dünkte mich dabei geſcheut.

Mich zu entmenſchen mit Gewalt,
Das war das Ziel, wonach ich ſtrebte;
Ich ward, eh' ich ein Jahr verlebte,
Ein Satan, ach! in Mönchsgeſtalt.

Lang ſuchte ich Gewiſſensruh';
Ich Thor — ich ſuchte ſie vergebens,
Die größte Wonne dieſes Lebens:
Ich ſchloß mein Herz der Wahrheit zu.

Die Hölle, die ſtets auf mir lag,
War fürchterlich, wie Satans Hölle:
Ich trank des Leidenbechers Völle
Bis auf den Grund an jedem Tag.

Wie oft hört' ich der Weisheit Ruf:
„Werd' wieder Menſch, nur Thoren ſtreben
„Hier nach erträumtem Engelleben:
„Sey das, wozu dich Gott erſchuf.

„Folg' blindlings blinden Führern nicht!
„Nichts darf der Prüfung ſich entziehen;
„Dazu iſt die Vernunft verliehen:
„Du folgeſt ſicher ihrem Licht.

„Zerreiß der Blinden Gängelband!
„Nur zum Verderben kann's dir dienen:
„Sonſt fällſt du unvermerkt mit ihnen
„In jede Grub' an ihrer Hand.

„Verlaß der Pfaffen Heiligkeit
„Und mach' dich nicht aus Gottesliebe
„Zum thörichtſten der Tagediebe,
„Zum Räuber deiner Lebenszeit!

„Verlaß das Peſtland, flieh die Trift,
„Wo wimmelt Schlangenbrut im Staube;
„Wo aus Limonen, aus der Traube,
„Und ſelbſt aus Quellen rieſelt Gift.

„Wo Menſchenhaß nur wird genährt;
„Wo bei der Maſtung fauler Bäuche
„Man nur abgöttiſche Gebräuche
„Und Chorgebrüll ſtatt Tugend ehrt.

„Wo aller Weisheit wird geflucht,
„Wo ſchwindet alle Menſchenwürde,
„Wo drückt den Nacken Sklavenbürde,
„Die Menſchheit peitſcht Tyrannenzucht.

„Wo Scheiterhaufen man entflammt,
„Um Wahrheitsfreunde zu verbrennen,
„Die nicht den Götzen anerkennen,
„Der aus des Satans Reiche ſtammt.

„Im Abgrund tobet ein Vulkan:
„Schon flammt der Strom auf ſeinem Herde,
„Zu ſprengen die verfluchte Erde
„Und ſie zu ſchleudern himmelan *).“

---

*) Ich habe den Untergang der Klöſter, der in dem größten Theil von Deutſchland erfolgt iſt, ſchon 1788, als ich ein Heiligenlegend für den gemeinen Mann herausgab, beſtimmt mit den Worten vorausgeſagt: „Die Mönche gehen mit dem Roſenkranz in der Hand offenbar ihrem Untergang entgegen.“ Ich wurde aber auch wegen dieſer und anderer freien Aeußerungen über das Mönchsthum und des von ihm verbreiteten Aberglaubens von den Mönchen verketzert.

Ich kreuzte mich, ich armer Thor.
Das iſt, dacht' ich, des Satans Stimme;
Er ſtellt dir nach in ſeinem Grimme:
Und ſo verſchloß ich lang mein Ohr.

Nach tauſend Kämpfen ward ich klug,
Riß dann die Binde von dem Auge,
Die ich, nach dummem Mönchsgebrauche
Am Gängelband geleitet, trug.

Nun bin ich wieder Menſch und frei;
Wohl mir! zertrümmert ſind die Bande,
Die ich ſonſt, der Vernunft zur Schande,
Geküßt aus frommer Raſerei.

Weg iſt der Schwärmer Heiligkeit
Mit ſelbſtgewählten Tyranneien,
Die wahre Tugend nur entweihen,
Vergällen unſ're Lebenszeit.

Der Tugend Freudenhymnen ſind
Die Opfer nur, die Gott gefallen;
Der Wohlgeruch, in Himmelshallen
Verbreitend ſich, der ihn gewinnt.

Für Tugendglück und Seligkeit
Schuf er der Menſchen zarte Herzen;
Durch Selbſtqual und ſinnreiche Schmerzen
Wird ſeiner Güte Plan entweiht.

Die Gluth, die ohne Lind'rung brennt,
Die Seufzer, die ſtets aufwärts fliegen —
Sie ſchreiben, ach! mit Feuerzügen
Des Büßers Fluch an's Firmament.

Die wahre Buß' iſt Freudenmahl,
Vom Himmelsvater angeſtellet,
Von ew'ger Gnade Licht erhellet,
In aller Freunde Gottes Saal.

Die wahre Tugend ſtöret nie
Der Sterblichen ſchuldloſe Freuden;
Sie ſüßet zärtlich jedes Leiden,
Verbreitet Geiſtesharmonie.

Sie iſt das Echo der Vernunft,
Verabſcheut Opfer und Beſchwerden,
Durch welche wir nicht beſſer werden,
Haßt Möncherei und Pfaffenzunft.

Mit mir machſt du, o Rom, kein Glück;
Durch mich ſollſt du die Welt nicht prellen,
Du magſt dir and're Narr'n beſtellen
Für deine Heiligkeits-Fabrik.

§. 48.
Kritik der unfehlbaren Kirche, der Offenbarung, Inſpiration.

Der Sieg über das Mönchsthum brachte mich endlich auf den Gedanken, ob nicht in Beziehung auf das Chriſtenthum, in ſofern es auf Unfehlbarkeit der Kirche gegründet ſeyn ſoll, eine ähnliche Täuſchung Statt hätte, als die war, womit mich das Mönchsthum, als ein heiliges, die höchſte Vollkommenheit des Chriſtenthums darſtellendes Inſtitut, ſo lange in der qualvolleſten Geiſtesſklaverei gefangen hielt. Obſchon die Anſicht, welche ich durch

die oben genannte Schrift des Beda Mayer in Beziehung auf die weſentlichen und unweſentlichen Lehren des Chriſtenthums und auf die Unfehlbarkeit der Kirche, in ſofern ſie bloß auf die Beſtimmung der weſentlichen Lehren beſchränkt ſeyn ſolle, gewonnen hatte, meinem Geiſte ein weites Feld der freien Unterſuchung eröffnete, wodurch ich manche von der Kirche als ewige Wahrheit geſtempelte Lehren auf die Seite ſchaffte: ſo hielt ich doch die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche überhaupt noch lange Zeit feſt, ſo daß ich glaubte, ſie könne nicht aufgegeben werden, ohne das Chriſtenthum ſelbſt, als göttliche Offenbarung, aufzugeben. Ich ſetzte nämlich voraus, daß das Chriſtenthum, als die letzte und vollkommenſte Belehrung Gottes an die Menſchen, wirklich ſolche Lehren, als nothwendige Heilswahrheiten, enthalte, auf welche die ſich ſelbſt überlaſſene Menſchenvernunft auf keiner Stufe der Cultur hätte kommen können, die alſo auch auf keine Weiſe von derſelben begriffen werden könnten, und daher, durch göttliche Autorität bewährt, bloß geglaubt werden müßten. An der Wahrheit dieſer Vorausſetzung konnte ich um ſo weniger zweifeln, da ich nicht leugnen konnte, daß ſie ſeit dem Urſprunge des Chriſtenthums in der chriſtlichen Kirche immer die herrſchende geweſen und auch von allen chriſtlichen Secten, die ſich von der katholiſchen Kirche trennten, als für das Chriſtenthum weſentlich beibehalten worden. Dieſe Vorausſetzung wurde auch noch damals, als mich der freiere Prüfungsgeiſt ergriffen hatte, von den angeſehenſten proteſtantiſchen Theologen mit demſelben Eifer, als von den katholiſchen, vertheidigt. Wie konnte ich es

wagen, eine ſolche Vorausſetzung aufzugeben? Wie glauben, daß ich unter allen den Lehrern des Chriſtenthums nicht bloß in der katholiſchen Kirche, ſondern in allen übrigen chriſtlichen Parteien, der Einzige ſey, dem in dieſer höchſt wichtigen Sache die Sonne der Wahrheit aufgegangen wäre? Sollten alle noch ſo erleuchteten Chriſten von dem Urſprunge des Chriſtenthums an bis jetzt ſich hierin geirrt haben? Sollte ſelbſt den Apoſteln das Licht der Wahrheit nicht aufgegangen ſeyn? Denn unleugbar ſprechen ſie, beſonders Paulus, von geheimnißvollen, der menſchlichen Vernunft fremden und unbegreiflichen Lehren, in Anſehung welcher man den Verſtand gefangen geben und ſich bloß auf den Glauben an göttliche Autorität ſtützen müſſe. Dieſe Vorausſetzung alſo, deren Wahrheit ich über allen Zweifel erhaben zu ſeyn glaubte, hielt mich an den Glauben von der Unfehlbarkeit der Kirche ſo feſt gebunden, daß ich mich davon auf keine Weiſe losmachen konnte. Denn das ſah ich mit höchſter Evidenz ein, daß, wenn das Chriſtenthum Lehren, die der Vernunft fremd und unzugänglich wären, enthielte, auch zur Erhaltung deſſelben die Unfehlbarkeit der Kirche abſolut nothwendig ſey. Ich hielt daher auch die Proteſtanten für wirkliche, von dem Weſen des Chriſtenthums abgewichene und mit Inconſequenz behaftete Ketzer. Ich kämpfte noch einige Jahre mit mir ſelbſt. Obſchon ich es nicht wagte, dieſes Vorurtheil ſcharf ins Auge zu faſſen, ſo fühlte ich es doch ſehr lebhaft, daß auch mit demſelben, ſo wie mit dem blinden Glauben und Gehorſam, den das Mönchsthum in Anſpruch nahm, Geiſtesſklaverei unzertrennlich verbunden

ſey. Und was kann des Menſchen unwürdiger ſeyn, als ein Glaube, der den freien Vernunftgebrauch zum Opfer fordert? Der Glaube an eine übervernünftige Offenbarung und freier Vernunftgebrauch, welche beide die Proteſtanten geltend machen wollten, laſſen ſich auf keine Weiſe mit einander vereinigen. Um übervernünftige, ja ſogar widervernünftige Wahrheiten, welche die chriſtliche Offenbarung enthalten ſoll, einzuſehen, ihrem innern Weſen nach zu erkennen und ſich davon auf dieſelbe Weiſe zu überzeugen, wie man ſich von Wahrheiten, die, wenn gleich noch ſo verſteckt, in der Vernunft ſelbſt liegen, überzeugen kann; dazu gibt es durchaus keine Hülfsmittel. Wie kann Philologie, Geſchichte, Kritik, Völkerkunde, Philoſophie die Vernunft in das Heiligthum ſolcher Wahrheiten einführen, das derſelben, wie vorausgeſetzt wird, durchaus unzugänglich iſt? Hier bleibt dem conſequenten Denker nichts Anderes übrig, als blinder Glaube an den Buchſtaben der Offenbarung. Entſtehet nun über den buchſtäblichen Sinn ein Streit, ſo iſt dieſer nie beizulegen. Jede der ſtreitenden Parteien iſt ſchlechthin unbeſiegbar. Aber eben ſo unvermeidlich und unüberwindlich iſt auch jeder mögliche Aberglaube. Die Secten, welche ſich von der katholiſchen Kirche getrennt haben, indem ſie die vorgebliche Unfehlbarkeit derſelben leugneten und ſich bloß auf Bibel und Vernunft ſtützen wollten, konnten ſich eben ſo wenig wider die unſinnigſten Irrthümer ſchützen, als die unfehlbare Kirche. Alle Arten des Unſinnes, gegen die ſich ſelbſt der rohe Verſtand des Naturſohnes empört, fanden bei den Ketzern eben ſo gut Eingang, als bei den

allgemeinen Concilien der katholiſchen Kirche. Es gibt keinen Irrthum, der nicht in der Bibel Beſtätigung fände, beſonders, wenn man auch die Schriften des alten Teſtamentes für göttlich inſpirirt hält. Das liegt nothwendig in dem Begriffe übervernünftiger Offenbarung, die, bis in das Kindesalter der Menſchheit reichend, ſich auch kindiſch, unbeſtimmt, ſchwankend genug ausſpricht.

Bei dieſem, ſich mir aufdringenden, Gefühle des Widerſpruchs nahm ich vergebens meine Zuflucht zu der Philoſophie, die ich bei dem gelehrten Ildephons Schwarz zwei Jahre lang gehört hatte. Dieſe war noch die Popularphiloſophie, welche damals vorzüglich Feder verbreitet hatte, nach deſſen Principien und Anſichten ſich mein Lehrer richtete. Eine ſolche Philoſophie, welche Alles auf Erfahrung baute, hatte die Kraft nicht, jenes Gefühl zu beſchwichtigen. Denn auch die Offenbarung, in dem gewöhnlichen Sinn, der damals noch herrſchend war, iſt als eine Thatſache der Erfahrung, und zwar von einer höhern Ordnung, weil ſie als durch Wunder beſtätigt ſich darſtellt, und daher die ſinnliche Erfahrung derſelben untergeordnet werden muß, anzuſehen. Der Glaube an eine ſolche Thatſache beruhet bloß auf hiſtoriſchen Zeugniſſen, die auch wirklich in größerem Ueberfluß, als von irgend einer andern Thatſache, vorhanden ſind. Iſt nun die Thatſache der Offenbarung, als durch Wunder beſtätigt, hinreichend bewieſen: ſo tritt nothwendig wieder blinder Glaube ein. Eben ſo vergebens nahm ich meine Zuflucht zu den berühmteſten proteſtantiſchen Theologen, die damals noch allgemein der Vorausſetzung einer Offenbarung ergeben

waren, welche übervernünftige Lehren enthalte. Ich wand mich endlich an die Kantiſche Philoſophie, die damals anfing, nicht bloß unter den Proteſtanten, ſondern auch unter den Katholiken, die größte Aufmerkſamkeit zu erregen. Von den Katholiken wurde dieſe Philoſophie hauptſächlich aus dem Grund ſehr lieb gewonnen, weil die Grundbehauptung Kant's vorzüglich darin beſtehet, daß wir nur Erſcheinungen erkennen können, und daß die Erkenntniß der Dinge, wie ſie an ſich ſind, die Grenzen der menſchlichen Vernunft überſchreite und daher ſchlechthin unmöglich ſey. Das fatale Ding an ſich, das dem menſchlichen Geiſte durchaus unzugänglich ſeyn ſoll, wurde für ſie der Schlupfwinkel, in den ſie ſich, bei der Behauptung der widerſinnigſten Lehren flüchteten, und wodurch ſie alle die in die chriſtliche Kirche von jeher eingeſchwärzten Contrebands-Waaren, denen die Vernunft den Eingang in ihr Gebiet verſagt, aus philoſophiſchen Gründen vertheidigen zu können glaubten, worin ſie auch nicht Unrecht hatten. Denn wenn die Vernunft durchaus nichts Ueberſinnliches erkennen kann, wenn ſogar der Menſch von Natur aus böſe iſt, wie ebenfalls Kant behauptet: ſo kann er auch die Heilswahrheiten, welche den Inhalt der wahren Religion ausmachen, nicht erkennen. Soll nun der von Grund aus verdorbene Menſch ſeine Beſtimmung erreichen können, ſo müſſen ihm die Wahrheiten, von welchen ſeine ganze Würde und Seligkeit abhängt, auf eine übernatürliche Weiſe geoffenbart werden. Und dann tritt wieder nothwendig blinder Glaube ein, ſobald er ſich von dem Daſeyn einer ſolchen Offenbarung überzeugt hat. Je eifriger ich nun die

Kantiſche Philoſophie, theils in den Schriften Kant's ſelbſt, theils in den Schriften ſeiner Anhänger, ſtudierte, und je tiefer ich in den Geiſt dieſer Philoſophie eindrang, deſto mehr empörte mich die Lehre von dem fatalen Dinge an ſich und von der radicalen Verdorbenheit der menſchlichen Natur. Dieſe Lehre fand auch nie bis auf den heutigen Tag bei mir Eingang. Ich ſehe ſie noch immer als höchſt vernunftwidrig, verderblich und zerſtörend für das ganze Reich der Wahrheit, beſonders in Beziehung auf Religion, an. Sie führt, mit Conſequenz durchgeführt, unvermeidlich zu einem abſoluten Skepticismus. Aber Kant ſpricht hier und da wie ein wirklich inſpirirter göttlicher Prophet. Man darf nur, unabhängig von ſeinem Syſtem, einige einzelne Wahrheiten, die er wie in göttlicher Begeiſterung ausſpricht, ergreifen und ſcharf ins Auge faſſen: ſo findet man ſich auf einem Wege hingeleitet, der zum Ziele, zur Erkenntniß deſſen, was er in ſeinem Syſtem ſelbſt leugnet, nämlich zur Erkenntniß aller der überſinnlichen Wahrheiten, führt, die zu unſerer höchſten Beſtimmung gehören und wodurch wir in der That die Dinge, wie ſie an ſich ſind, erkennen. Denn das Anſich der Dinge iſt nur das, was ſie nach der Idee unſerer höchſten Beſtimmung ſind. Die Erfahrung, vermittelſt der Sinnlichkeit und des Verſtandes, iſt uns nothwendig, in ſofern wir Erdenbürger ſind, und daher die Beziehungen der Dinge auf unſere ſinnliche Natur kennen lernen müſſen, weil unſere Selbſterhaltung und unſer phyſiſches Wohlſeyn davon abhängt. In dieſer Rückſicht ſind die Dinge für uns bloße Erſcheinungen und ſtellen ſich uns nicht in ihrer abſolut

wahren Geſtalt dar. Ihre Beziehung auf unſere überſinnliche Natur iſt das absolut Wahre, das Anſich der Dinge, ihr unveränderlicher, unſterblicher Charakter. Es kommt nur darauf an, ob wir unſere überſinnliche Natur erkennen können, um danach auch die überſinnliche Beſchaffenheit der Dinge und ihre wahre Beſtimmung beſtimmen zu können. Zu dieſer Erkenntniß führte mich die Lehre Kant's von der Freiheit, nach welcher er behauptet, daß Alles moraliſch verwerflich, alſo der eigentlichen Moralität entgegengeſetzt ſey, was nicht aus abſoluter Selbſtbeſtimmung, aus eigener Geſetzgebung des menſchlichen Geiſtes, ſowohl was den Inhalt als was die Triebfeder betrifft, hervorgegangen. Mit der Wahrheit dieſer Behauptung, mit der unwiderſtehlichen Ueberzeugung derſelben, wie mit einer Fackel ausgerüſtet, beleuchtete ich nun das ſtockdunkle Gebiet der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche und einer übervernünftigen Offenbarung, und ſah dieſe beiden Lehren wie Geſpenſter, wie Furien der Menſchheit verſchwinden; mit ihnen verſchwand auch zugleich aller blinde Glaube, und alle Feſſeln der Geiſtesſklaverei fielen von mir ab. Was iſt nun die Unfehlbarkeit der Kirche, was ſelbſt die göttliche Autorität, die man durch eine übervernünftige Offenbarung geltend machen will; was ſind ſie Anderes, als die Giftquellen aller moraliſchen Verworfenheit, der Verleugnung aller Vernunftwürde, die nur in der ſich ſelbſt beſtimmenden Freiheit beſtehen kann, und der gegenſeitigen Verfolgung unter den Menſchen? Das einzig und wahrhaft Göttliche in uns iſt die ſich ſelbſt beſtimmende Kraft, die Freiheit, die in Beziehung auf Form allmächtig iſt,

wie Gott. Denn nichts kann den Menſchen, der ſich bloß auf dieſe Kraft ſtützt, beſtimmen, etwas zu wollen, oder zu thun, was er als der Selbſtbeſtimmung entgegengeſetzt erkennt. Die ganze Natur mit allen ihren Zauberreizen und Schreckniſſen, ja ſelbſt ein allmächtiger Jupiter, fallen vor der Stimme der Freiheit, die in unſerm Innerſten ertönt, ſobald wir feſt entſchloſſen ſind, ihr einzig Gehör zu geben, in Staub hin. Aber können wir dieſe über Alles, was ſich ihr immer entgegenſetzt, erhabene Kraft erkennen? Ja, in jeder Selbſtthat, wo die Forderung der Sinnenwelt in uns oder außer uns verleugnet wird, iſt ſie das unmittelbare Gewiſſe und Evidente, ſobald wir den Blick auf uns ſelbſt richten. Vorzüglich aber iſt dieß der Fall, wenn aus Liebe zur Pflicht das Leben ſelbſt in Gefahr ſtehet, und wir feſt entſchloſſen ſind, das phyſiſche Leben zum Opfer zu bringen, um das Leben des Geiſtes, abſolute Unabhängigkeit von Allem, was er nicht ſelbſt iſt, zu retten, ſich p h y ſ i ſ c h zu vernichten, um ſich g e i ſ t i g zu erhalten. Was iſt nun der Menſch a n ſ i c h? Es iſt der abſolut freie Geiſt in Beziehung auf die Form des Willens, der Geiſt, der bei jeder Selbſtthat, bei jeder Pflichterfüllung, wo irgend eine ſinnliche Begierde unterdrückt wird, um ſeine Würde, ſeine Selbſtſtändigkeit zu behaupten, durch unmittelbare Anſchauung ſich ſelbſt ſichtbar wird. Dieſes Selbſtſichtbarwerden, dieſe Selbſtdarſtellung durch Selbſtthat, nicht durch Thatſache, kann nicht als Erſcheinung angeſehen werden. Denn die ſich ſelbſt anſchauende freie Kraft iſt über alle Erſcheinung unendlich erhaben; ſie iſt das Selbſtbeſtimmende aller Erſcheinung

als des Beſtimmbaren; ſie iſt das Höchſte, was gedacht werden kann. Dieſe Selbſterkenntniß iſt auch nicht bloß ſubjectiv, ſondern zugleich ſchlechthin objectiv, abſolute Identität des Subjectiven und Objectiven und der Urquell aller unfehlbaren objectiven Erkenntniß. Was iſt Gott an ſich? Gott iſt derſelbe freie Geiſt, wie der menſchliche, dem Weſen nach betrachtet, und nur darin von dem letztern unterſchieden, daß jener abſolut frei iſt in Beziehung auf Form und Stoff zugleich, ſo daß das Ideale zugleich nothwendig real wird, ſich in der Erſcheinung als verwirklichet darſtellt und ſich in ſeiner Unendlichkeit als Univerſum manifeſtirt, ſtatt daß der menſchliche Geiſt durch ſeine Idealität nie etwas urſprünglich hervorbringen kann, ſondern ſein Denken immer nur an ein gegebenes Seyn gebunden iſt. Der göttliche Geiſt iſt im eigentlichſten Sinne heiliger Geiſt, weil er in keinem Kampfe mit irgend einem gegebenen Seyn liegt; vielmehr ſind alle Dinge realiſirte Gedanken deſſelben. Iſt nun dieſe Idee, die ſich der Menſch in der Anſchauung ſeiner ſelbſt bei jeder Selbſtthat von Gott macht, bloß ſubjectiv, oder analogiſch, oder in Beziehung auf das wirkliche Seyn Gottes zweifelhaft? Keineswegs. Durch dieſe Idee iſt das wahre objective Seyn Gottes, wie er an ſich iſt, ausgedrückt und eben ſo gewiß, als die ſich ſelbſt anſchauende und erkennende Freiheit des Menſchen ſelbſt. Denn die menſchliche Freiheit, deren Beſtimmung iſt, die ganze Natur, ſobald es die Pflicht erfordert, in Staub zu treten, kann nicht aus der Natur ſelbſt hervorgegangen ſeyn. Ihr Urquell kann nur in einem Geiſte liegen, der ſchlechthin

frei iſt in Anſehung der Form und des Stoffes. So gewiß ich alſo durch Selbſtanſchauung weiß, daß ich frei bin, ſo gewiß weiß ich auch, daß Gott iſt, weil Gott als der einzige Grund der menſchlichen Freiheit gedacht werden kann. Eben ſo gewiß weiß ich auch, daß ich unſterblich bin, weil es meine Beſtimmung iſt, der göttlichen Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden. Nur durch ein ewiges Werden kann die Beſtimmung, die in der menſchlichen Freiheit offenbar liegt, erreicht werden. Der Menſch iſt nur göttlich in der Anlage; er kann ſelbſt von Gott nicht göttlich in der Wirklichkeit gemacht werden; er ſoll ſich ſelbſt durch alle die Verhältniſſe, in welche ihn Gott als Hülfsmittel verſetzt, göttlich machen. Denn die Freiheit iſt weſentlich eine ſelbſtbeſtimmende Kraft. Dieſes Selbſtbeſtimmen, als der Grund aller Gotteswürde, kann ſelbſt durch die Allmacht Gottes nicht bewirkt werden, wenn der Menſch ſich bloß paſſiv verhalten will. Die wirkſame Gnade Gottes (gratia efficax), deren wir allerdings zur Erreichung unſeres höchſten Zweckes bedürfen, beſtehet nicht darin, daß ſie uns die Erkenntniß der heilſamen Wahrheit und die tugendhafte Geſinnung und Handlungsweiſe unmittelbar einflößt, ſondern einzig darin, daß uns Gott in ſolche Umſtände, Verhältniſſe, Schickſale verſetzt, wodurch die ſelbſtbeſtimmende Kraft in uns angeregt und in dem Grade erweckt und belebt wird, daß wir der Erkenntniß der Heilswahrheiten und einer derſelben angemeſſenen Geſinnung und Handlungsweiſe nachſtreben, und nicht ruhen, bis wir den Weg gefunden haben, der uns ſicher zur Erreichung unſeres höchſten Zieles fortleitet.

So mußte ich mehrere Jahre lang alle Schreckniſſe und Höllenqualen des Aberglaubens erdulden, bis ich endlich, unfähig, dieſes Elend ferner zu ertragen, den Muth faßte, weiſe zu werden, und durch die Allmacht der ſelbſtbeſtimmenden Kraft mich ſelbſt zu erlöſen, und frei zu machen. Die Gnade Gottes iſt die uns ſichtbar, und doch auf eine ganz natürliche, den Geſetzen unſeres Geiſtes angemeſſene Art leitende Hand, die uns bis auf die Stelle bringt, und uns da niederſetzt, wo wir uns ſelbſt das ehrenvollſte Joch der moraliſchen Nothwendigkeit, den freien Selbſtzwang zu unſerer geiſtigen Wiedergeburt aufdringen. In dieſer Anſicht liegt alſo die vollkommene Harmonie zwiſchen der Freiheit des Menſchen und der göttlichen Gnade. Der Menſch, in dem die ſinnliche Natur zuerſt ausgebildet wird, und der folglich, Anfangs unter der Herrſchaft derſelben ſtehend, unvermeidlich in Irrthum und Sünde geräth, iſt wie ein Kind zu betrachten, das zwar den Trieb und die Kraft zum Gehen fühlt, aber noch der leitenden Hand eines Führers bedarf. Wenn man nun behauptet, entweder daß ein ſolches Kind, das geleitet wird, bloß durch eigne Kraft gehe, oder bloß durch die Kraft des Führers, ſo iſt die eine und die andere Behauptung falſch. Das Kind gehet nämlich t h e i l s durch eigne Kraft, t h e i l s durch die Kraft des Führers. Es iſt alſo auch derſelbe Irrthum, wenn man in Beziehung auf die Heilswahrheiten und die Ausübung des Guten entweder der Freiheit des Menſchen, oder der göttlichen Gnade ausſchließlich Alles zuſchreibt. Eben ſo iſt es mit der Vernunft und Offenbarung beſchaffen. Wenn man daher als Prin-

cip des Vernunftchriſtenthums den Satz aufſtellt: „Die Quelle aller religiöſen Ueberzeugung iſt entweder Vernunft, oder Offenbarung,“ ſo iſt der Satz in Anſehung der beiden Glieder, in ſofern man ſich dieſelben als einander ausſchließend denkt, falſch. Vernunft und Offenbarung müſſen ſo gedacht werden, daß ſie einander nicht ausſchließen, ſondern in vollkommener Harmonie mit einander beſtehen. Wenn man ſich freilich die Offenbarung ſo vorſtellt, daß ſie übervernünftige Lehren enthalte, oder dem menſchlichen Geiſt unmittelbar eingegoſſen werde, ſo kann ſie mit der Vernunft auf keine Weiſe vereinbart werden. In dieſem Falle iſt jener Satz wahr. Aber iſt denn eine Nothwendigkeit vorhanden, ſich einen ſolchen Begriff von der Offenbarung zu machen? Keineswegs. Die Offenbarung, wenn ſie als wirklich geſchehen, ja als auch nur möglich gedacht wird, muß vorgeſtellt werden als eine von Seiten Gottes an das Menſchengeſchlecht ergangene oder ergehende Belehrung in Beziehung auf ſolche Wahrheiten, welche die höchſte Beſtimmung des Menſchen betreffen. Jede Belehrung, wenn ſie ihren Zweck erreichen ſoll, muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie in dem menſchlichen Geiſt einen Anknüpfungspunkt findet. Eine Belehrung über Gegenſtände, die dem menſchlichen Geiſt ganz fremd ſind, iſt keine Belehrung, ſondern ein todtes, unbrauchbares Gedächtnißwerk. Sollen uns Wahrheiten durch Veranſtaltung Gottes geoffenbart werden, die zu unſerm Heile nothwendig ſind, ſo muß der Same derſelben ſchon in unſerm Geiſt liegen, ſo daß dieſer Same nur braucht angeregt zu werden, um zu keimen, zu blühen und heilſame Früchte hervorzubrin-

gen. Und welches ſind die Heilswahrheiten, deren Same offenbar ſchon in unſerer Vernunft liegt? Keine andern, als folgende: **Freiheit, Heiligkeit der Pflicht, Gott, Unſterblichkeit, Buße,** als geiſtige Wiedergeburt und Sinnesänderung, wodurch wir uns der Wirkungen der ewigen, über alle Beleidigung, Rache und Genugthuung erhabenen Liebe des himmliſchen Vaters empfänglich machen. Dieſe Wahrheiten machen den **weſentlichen** Inhalt der chriſtlichen Offenbarung aus. Daß aber der Same dieſer Wahrheiten ſchon in der menſchlichen Vernunft liege, davon können uns die Schriften der vorzüglichſten Philoſophen, welche von dieſer Offenbarung nichts wußten, bis zur höchſten Evidenz überzeugen. Ja, Gott hat lange vor der Erſcheinung Jeſu Chriſti in der Welt Menſchen zur Belehrung Anderer erweckt, ſie zu dieſer Abſicht mit ſolcher Geiſteskraft ausgerüſtet, und in ſolche Verhältniſſe verſetzt, daß ſie ſich gezwungen fühlten, über die wichtigſten Wahrheiten, ohne deren Erkenntniß der Menſch weder gut, noch glückſelig werden kann, ſo eifrig und anhaltend nachzudenken, bis es ihnen gelang, dieſelben aus den Tiefen des menſchlichen Geiſtes wenigſtens bis zur Dämmerung und Morgenröthe hervorzuziehen und aufzuhellen. Unter dieſen nach Gotteswürde ſtrebenden und durch natürliche Mittel göttlich inſpirirten*) Menſchen

---

*) **Cicero** ſagt in der Schrift: *Disputationes Tusculanae* Lib. I.: „Quum Archimedes lunae, solis, quinque errantium motus in sphaeram illigavit: *effecit* (cogitando) *idem*, quod ille, qui in Timaeo mundum aedificavit Platonis Deus, ut tarditate et celeritate dissimillimos motus una regeret conver-

war der göttlichſte Jeſus Chriſtus, dem jene den Weg gebahnt hatten, und der durch ſeine Belehrung alle noch übrige Dunkelheit zerſtreuend, als die lichtvollſte und reinſte Sonne des ganzen erſchaffenen Geiſterreiches erſchien, und vollen Tag für alle diejenigen ſchuf, welche, mit Abwerfung aller von Jugend auf eingeſogenen Vorurtheile und mit unbefangenem Kinderſinn, ihre Augen den göttlichen Strahlen ſeiner Lehre öffnen wollen. Jeſus ſchöpfte aus derſelben Quelle, die allen Menſchen zugänglich iſt, nämlich aus der ſittlichen Freiheit, aus der alle Offenbarung und Inſpiration, durch die Hand der göttlichen Vorſehung geleitet, hervorgegangen iſt. Nur derjenige iſt fähig, in den innigſten Geiſt der Lehre Jeſu einzudringen, der aus dieſer Quelle ſchöpft, und die göttliche Offenbarung, durch Jeſum Chriſtum an die Menſchheit ergangen, zur Offenbarung

---

sio. Quod si in hoc mundo fieri sine Deo non potest, ne in sphaera quidem eosdem motus Archimedes sine *divino ingenio* potuisset imitari. Mihi vero ne haec quidem notiora et illustriora carere vi divina videntur, ut ego aut poetam grave plenumque carmen sine *coelesti aliquo mentis instinctu* putem fundere, aut eloquentiam sine quadam vi majore fluere, abundantem sonantibus verbis, uberibusque sententiis. Philosophia vero, omnium mater artium, quid est aliud, nisi, ut Plato ait, *donum*, ut ego, *inventum Deorum!*“ Und von Cicero ſagt Erasmus in ſeiner Epiſtel an Ulatenus: „Quid aliis accidat, nescio: me legentem sic afficere solet M. Tullius, praesertim ubi de bene vivendo disserit, ut dubitare non possim, quin illud pectus, unde ista prodierunt, *aliqua divinitas occuparit.* Atque hoc meum judicium mihi magis blanditur, quoties animo reputo, quam immensa sit, quamque inaestimabilis aeterni numinis benignitas, quam quidam ex ingenio, opinor, suo nimis in angustum contrahere conantur.“

ſeiner eignen Vernunft macht. Die ſittliche Freiheit, zur vollkommenen Selbſterkenntniß gekommen, iſt der Urquell der abſoluten Unfehlbarkeit und die Geburtsſtätte der wahrhaft allgemeinen Kirche, die Jeſus in ihrer höchſten Vollkommenheit und Göttlichkeit zu ſtiften die Abſicht hatte. Was aus dieſer Quelle ohne allen fremden Zuſatz geſchöpft wird, iſt rein göttlich, und rein menſchlich, übernatürlich und natürlich, ſubjectiv und objectiv, individuell und univerſell zugleich. Ich unterſchreibe daher noch immer mit ganzer Seele, was Kant, aus der Natur der ſittlichen Freiheit geſchöpft, in der Schrift: die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, S. 233 ſagt: „Es kann eine Religion die natürliche, gleichwohl aber auch geoffenbart ſeyn, wenn ſie ſo beſchaffen iſt, daß die Menſchen durch den bloßen Gebrauch ihrer Vernunft auf ſie von ſelbſt hätten kommen können und ſollen, ob ſie zwar nicht ſo früh, oder in ſo weiter Ausbreitung, als verlangt wird, auf dieſelbe gekommen ſeyn würden, mithin eine Offenbarung derſelben, zu einer gewiſſen Zeit und an einem gewiſſen Ort, weiſe und für das menſchliche Geſchlecht ſehr erſprießlich ſeyn konnte, ſo doch, daß wenn die dadurch eingeführte Religion einmal da iſt, und öffentlich bekannt gemacht worden, forthin Jedermann ſich von dieſer ihrer Wahrheit durch ſich ſelbſt und ſeine eigne Vernunft überzeugen kann. In dieſem Falle iſt die Religion objectiv eine natürliche, obwohl ſubjectiv eine geoffenbarte; weßhalb ihr auch der erſtere Name eigentlich gebührt.“ Vortrefflich und den wahren Geiſt der chriſtlichen Offenbarung enthüllend iſt

auch Kant's Abhandlung über das Ende aller Dinge in der Sammlung ſeiner kleinen Schriften (Jena 1797) 3. Bd. S. 512. Ich will hier nur folgende Stelle daraus anführen. „Das Chriſtenthum hat außer der größten Achtung, welche die Heiligkeit ſeiner Geſetze unwiderſtehlich einflößt, noch etwas Liebenswürdiges in ſich. Ich meine hier nicht das Liebenswürdige der Perſon, die es uns mit großen Aufopferungen erworben hat, ſondern der Sache ſelbſt, nämlich die er ſtiftete. Die Achtung iſt ohne Zweifel das Erſte, weil ohne ſie auch keine wahre Liebe Statt findet; ob man gleich auch ohne Liebe doch große Achtung gegen Jemand hegen kann. Aber wenn es nicht bloß auf Pflichtbefolgung ankommt, wenn man nach dem ſubjectiven Grunde der Handlungen fragt, aus welchem, wie man ihn vorausſetzen darf, am erſten zu erwarten iſt, was der Menſch thun werde, nicht bloß nach dem objectiven, was er thun ſoll; ſo iſt doch die Liebe, als freie Aufnahme des Willens eines Andern unter ſeine Maximen, ein unentbehrliches Ergänzungsſtück der Unvollkommenheit der menſchlichen Natur zu dem, was die Vernunft vorſchreibt, genöthigt werden zu müſſen; denn, was einer nicht gern thut, das thut er ſo kärglich, auch wohl mit ſophiſtiſchen Ausflüchten vom Gebot der Pflicht, daß auf dieſe, als Triebfeder, ohne den Beiſtand jener, nicht viel zu rechnen ſeyn möchte. — Wenn man nun, um es recht gut zu machen, zum Chriſtenthum noch eine eigne Autorität (wäre es auch die göttliche) hinzu thut, die Abſicht derſelben mag noch ſo wohlmeinend, und der Zweck auch wirklich noch ſo gut ſeyn, ſo iſt doch die Liebenswürdigkeit deſſelben verſchwun-

den. Denn es iſt ein Widerſpruch, Jemandem zu gebieten, daß er etwas nicht allein thue, ſondern daß er es auch gern thun ſolle. — Das Chriſtenthum hat zur Abſicht, Liebe zu dem Geſchäfte der Beobachtung ſeiner Pflicht zu befördern, und bringt ſie auch hervor, weil der Stifter desſelben nicht in der Qualität eines Befehlshabers, der ſeinen Gehorſam fordernden Willen, ſondern in der eines Menſchenfreundes redet, der ſeinen Mitmenſchen ihren eignen wohlverſtandenen Willen, wornach ſie von ſelbſt freiwillig handeln würden, wenn ſie ſich gehörig prüften, ans Herz legt. — Es iſt alſo die liberale Denkungsart, gleichweit entfernt von Sklavenſinn und Bandenloſigkeit, wovon das Chriſtenthum für ſeine Lehre Effect erwartet, durch die es die Herzen der Menſchen für ſich zu gewinnen vermag; deren Verſtand ſchon durch die Vorſtellung ihrer Pflicht erleuchtet iſt. Das Gefühl der Freiheit in der Wahl des Endzwecks iſt das, was ihnen die Geſetzgebung liebenswürdig macht. — Sollte es mit dem Chriſtenthum dahin kommen, daß es aufhörte liebenswürdig zu ſeyn (welches ſich wohl zutragen könnte, wenn es ſtatt ſeines ſanften Geiſtes mit gebieteriſcher Autorität bewaffnet würde), ſo müßte, weil in moraliſchen Dingen keine Neutralität, noch weniger Coalition entgegengeſetzter Principien Statt findet, eine Abneigung und Widerſetzlichkeit gegen daſſelbe die herrſchende Denkart der Menſchen werden; und der Antichriſt, der ohnehin für den Vorläufer des jüngſten Tages gehalten wird, würde ſein, vermuthlich auf Furcht und Eigennutz gegründetes, ob zwar kurzes, Regiment anfangen: alsdann aber, weil das Chriſtenthum allgemeine Religion

zu ſeyn, zwar beſtimmt, aber es zu werden, von dem Schickſale nicht begünſtigt ſeyn würde, das verkehrte Ende aller Dinge in moraliſcher Rückſicht eintreten.“ Nur eine Religion, die ganz aus der Natur der ſich ſelbſt anſchauenden, und durch Selbſtanſchauung zur reinſten Selbſterkenntniß gekommenen Freiheit hervorgegangen iſt, nur dieſe iſt der Gegenſtand der tiefſten Verehrung und innigſten Liebe zugleich; nur ſie findet ihre Beſtätigung in dem Geiſte und Herzen eines jeden Menſchen, des größten Philoſophen, ſo wie des rohen Naturſohnes, indem ſie alle wahren Bedürfniſſe des Menſchen auf das vollkommenſte befriedigt, und das ganze Menſchengeſchlecht unter ſich ſelbſt und mit Gott, als dem heiligſten und gütigſten Vater, durch die Bande der ewigen Liebe vereinigt. Nur ſie iſt auf einen Felſen erbaut, den keine Fluth menſchlicher, in ewigem Wechſel, im Kampfe, in Zweifelſucht ſich herumtreibender Meinungen erſchüttern, keine Macht der Sinnenwelt, weder durch ihre Zauberreize, noch ihre Schreckensſcenen, umſtürzen und zerſtören kann. In ihr Heiligthum kann keine Lehre, keine Vorſchrift, die nicht durch die Selbſtgeſetzgebung der Freiheit des menſchlichen Geiſtes ſanctionirt iſt, eindringen. In ihr gibt es keine andere Selbſtqual, keine Opfer, keine Entſündigungsmittel, als welche die Selbſtverleugnung in allen den Fällen vorſchreibt, wo die Forderung der ſich gegen das heilige Sittengeſetz empörenden Sinnlichkeit nach eigner Ueberzeugung eines jeden auf Freiheit geſtützten Menſchen zurückgewieſen werden muß, was oft ſchmerzlicher iſt, als alle körperliche Selbſtqual, als alle Opfer und Entſündigungsmittel, wel-

che eine tyranniſche Willkühr oder Selbſtteufelei erfunden hat, beſonders wenn tief gewurzelte Gewohnheiten, entſtanden aus der herrſchenden Sinnlichkeit, auszurotten und die Wehen einer gänzlichen Wiedergeburt des Herzens und Geiſtes zu übernehmen und nicht ſelten bis an das Ende unſeres Lebens mit unverrückter Standhaftigkeit auszuhalten ſind. In ihr kennt man keine andere Kirche, als die ſich durch das unſichtbare Band der ſittlichen, in allen ihren Aeußerungen ungehemmten Freiheit unter allen Nationen und äußern Religionsformen gebildet hat; keine andern Ketzer, als die ſich von der Heiligkeit der ſich ſelbſt zum Geſetze machenden Freiheit getrennt haben. Auf ewig iſt aus ihr verbannt, eine herrſchſüchtige Prieſterkaſte, die ihre Menſchenſatzungen gegen die ewigen Geſetze der Vernunft, der Freiheit, des Gewiſſens geltend machen will. Jeder iſt für ſich ſelbſt Prieſter, einzig beſtimmt zum Dienſte der Freiheit. Denn Gott iſt nichts Anders, als das Ideal der in aller Rückſicht abſoluten Freiheit, das die menſchliche Freiheit in ihrer Selbſterkenntniß nothwendig ſich ſelbſt bildet, das ihr immer zur Nachahmung vorſchwebt, und das ſo gewiß wirklich iſt, als ſie ſelbſt.

Das war die Idee der einzig wahren Religion, zu der ich mich ſchon im Kloſter erhoben habe, geweckt durch K a n t's Behauptung, daß Alles moraliſch verwerflich ſey, was nicht aus der Freiheit des Menſchen, als einer ſich ſelbſt beſtimmenden, von allem Naturzwang, von aller ſowohl menſchlichen, als göttlichen Autorität unabhängigen Kraft ſtammt, und daß daher nicht die Moral aus Religion, ſondern die Religion aus der Moral einzig

abzuleiten ſey. Daß ich mich aber zu dieſer Anſicht ſchon damals erhoben habe, beweiſet meine Schrift, die ich 1798 anonym unter dem Titel herausgab: Leben und Schickſale des ehrwürdigen Vaters Sincerus, eine Schrift, die ſelbſt unter den Proteſtanten noch einen ſolchen Widerſtand fand, daß ſie von einer proteſtantiſchen Regierung nicht bloß verboten, ſondern confiscirt wurde. Nach dieſer Anſicht prüfte ich das Chriſtenthum; und der Erfolg dieſer Prüfung war, daß mir das Chriſtenthum in einem durchaus göttlichen Lichte, in einem eben ſo ehrwürdigen, als liebenswürdigen Charakter erſchien, und meinen Geiſt und mein Herz durch die ewigen Bande der tiefſten Ehrfurcht und der innigſten Liebe an ſich feſſelte. Jeſus Chriſtus ward in meinen Augen erſt dann ganz göttlich, nachdem er mir durchaus menſchlich geworden war, und ich in ihm das vollendete und verwirklichte Ideal der göttlichen Menſchheit erblickte — den menſchlichen Weiſen, den ſchon die heidniſchen Philoſophen ſehnſuchtsvoll erwarten, deſſen Ideal ſie weit göttlicher entwarfen, als die jüdiſchen Propheten, und das in der Perſon Jeſu Zug vor Zug dargeſtellt und ausgedrückt iſt, nur daß Jeſus durch die liebenswürdigſte, reinſte, göttlichſte Humanität jene erhabene Schilderung noch übertroffen hat. Ich hatte nun keinen höheren Zweck, als von dem Throne der mönchiſchen Göttlichkeit herabzuſteigen, und nach dem Ideal, das mir in der Perſon Jeſu vorſchwebte, Menſch zu werden, vollkommen überzeugt, daß man nur in ſofern heilig werden könne, wie Gott, als man in aller Rückſicht Menſch wird. Ganz begeiſtert von der Würde und Anmuth der göttlich

menſchlichen, und menſchlich göttlichen, der übernatürlich natürlichen, und natürlich übernatürlichen Religion, die Jeſus geſtiftet hat, verfaßte ich folgendes Lied, das zugleich als mein philoſophiſches und chriſtliches Glaubensbekenntniß anzuſehen iſt.

Natur, Menſch, Gott, Erlöſer.

Wie ſchmelzend iſt, o Philomele,
Dein Brautgeſang für meine Seele,
Die dich entzückt belauſcht!
Voll ſtrömt in mir, tönſt du dem Ohre,
Die Wonne, die im Engelchore
Die Seligen berauſcht.

Wie unſchuldsvoll ſind deine Freuden,
Ganz unvermiſcht von Menſchenleiden,
Wie rein iſt deine Luſt!
Du wohnſt nächſt einem kleinen Bache,
Ganz ſorglos unter grünem Dache,
Kein Schmerz quält deine Bruſt.

Du kenneſt keine wilden Triebe,
Nur Nahrung iſt und Gattenliebe
Dir Sorg' und Luſt zugleich.
Wie ſcherzeſt du in frohen Liedern
Mit deiner Gattin, deinen Brüdern,
Und wiegſt auf ſchlankem Zweig.

Entfernt von allem Sklavenzwange,
Lebſt du ſo ganz nach deinem Hange
In dieſem Wäldchen hier.
Das Nönnchen hört dich, Philomele,
Und denkt mit ſchwermuthsvoller Seele:
Wär's mir ſo wohl, wie dir!

Dein Weibchen, voll von Mutterſorgen,
Sitzt brütend ſtets und wird bis morgen
Vielleicht ſchon Mutter ſeyn.
Wie wird dein Herz vor Freude wallen,
Wenn deiner Kinder Lied wird hallen
In dieſem Wolluſthain!

Heil euch, ihr jungen Philomelen,
Entzückt bald liebetrunkne Seelen
Auf ihrem Roſenpfad!
Fern ſey von euch und eures Gleichen,
Mehr als die Peſt und frühe Leichen,
Clauſur und Cölibat!

Ach! daß der wilde Menſch nicht raube
Aus dieſer ſegensvollen Laube
Die traute, junge Brut!
Kennt er denn keine beſſ're Freude,
Als die gewährt der Unſchuld Beute,
Und deiner Kinder Blut?

Fern von der Unſchuld Zauberlande,
Wie ſchwer fühlt er die Sklavenbande
Der glänzenden Cultur,
Die nur des Laſters Reizen fröhnet
Und frech der Unſchuld Glück verhöhnet,
Sich ſchämend der Natur!

Der Menſch, der aus der Thorheit Schule
Die Weisheit ſchöpft, und aus dem Pfuhle
Der Unnatur ſein Glück:
Der haßt der Menſchheit wahre Zierde,
Und in dem Schlamme der Begierde
Sinkt ſtolz zum Thier zurück.

Nur Tugend iſt die Segensquelle,
Die ungetrübt in voller Welle
Durch dieſe Wüſte fließt.
Sie führt zurück zum Mutterſchooße,
Krönt uns mit jeder Freude Roſe,
Die unſer würdig iſt.

Nimm ab der Unnatur Beſchwerden
Lehr', Mutter, uns, durch Kunſt zu werden,
Was du biſt von Natur!
Dem unbeſchränkten Geiſt entſproſſen,
Iſt ſelbſt der Staub den Geiſtgenoſſen
Geiſt und der Gottheit Spur.

Der göttlichen Gedanken Söhne
Sind alle Dinge, Zaubertöne
In ew'ger Harmonie —
Des göttlichen Bewußtſeyns Willen
Beſtimmt bewußtlos zu erfüllen
Und Eins durch Sympathie.

Der Staub und Wurm ſind Gottes Hülle;
Im Menſchen nur glänzt ſeine Fülle
Am herrlichſten hervor.
Durch Sünd' entſtellt ſoll er erringen
Den Himmel, ſich vom Satan ſchwingen
Durch Kampf zu Gott empor.

Der Weg zur höchſten Gotteswürde
Führt durch die Höll'; des Kreuzes Bürde
Wird Thron der Seligkeit.
Aus Irrthum ſtrömt der Weisheit Streben,
Der Tag aus Nacht, aus Fäulniß Leben,
Beſchränkt durch keine Zeit.

Die Schuld, durch die der Menſch geſunken,
Sie warf der Freiheit Götterfunken —
Ein Flammenmeer — in's Herz.
Ein Augenblick in freiem Siege
Iſt theurer, als der Unſchuld Wiege
In ew'ger Kindheit Scherz;

Iſt köſtlicher, als Kaiſerkronen
Mit Sternenglanz, aus allen Zonen
Des Unſchätzbaren Raub.
Laut ſprechen dieſe Herrlichkeiten,
Erzeuget in den Eingeweiden
Der Erde: wir ſind Staub;

Iſt glänzender, als Cäſar's Siege,
Als aller Heldenruhm im Kriege,
Befleckt durch Tyrannei.
Auf Trümmern ſitzt zerſtörter Welten
Durch Ruhmſucht blutgetränkter Helden
Fluch und Selbſtſklaverei;

Iſt größer, als die Myriaden
Der glanzerfüllten Sonnenſaaten,
Als aller Welten Heer;
Iſt göttlicher, als Seraphsfreuden,
Als Nektarrauſch für Ewigkeiten,
Vom Kampf und Siege leer.

Ja, ſo ein Augenblick iſt ewig
Durch Selbſtbeſtimmtſeyn, in ſich ſelig
Steigt er zu Gott empor.
Vor ihm liegt die Natur im Schutte,
Die göttliche, die abſolute,
Die träumt der ſtolze Thor.

Der Menſch iſt frei; er muß nicht müſſen;
Was Gott will, ſagt ihm ſein Gewiſſen,
Laut ſpricht's und ſchweigt nie ſtill.
Das Müſſen kommt nur zu den Dingen:
Ihn kann ſelbſt Allmachtskraft nicht zwingen:
Wie Gott iſt er, der will.

Nicht Luſt, nicht Zauber der Sirenen,
Noch Schmerz und Furcht vor Schreckensſcenen,
Bricht ſeines Willens Macht.
Ein Fels ſich ſelbſt, trotzt er den Stürmen,
Die wüthend himmelan ſich thürmen,
In ſchauervoller Nacht.

Ein Gott ſogar, der ihn nur ſchrecket
Durch Allmacht, liegt dahin geſtrecket
In Staub, der Freiheit Spott.
Er ſteht, ſtürzt auch die Welt zuſammen,
Er ſteht und lacht der Höllenflammen,
Die droht der Donnergott.

Und doch der Unſchuld Himmel iſt verloren:
So iſt der Menſch zum Kampf geboren,
Der Sinnlichkeit entflammt.
Zu niedrig war der Unſchuld Wonne:
Wie göttlich glänzt der Tugend Sonne,
Durch Reu' und Kampf entflammt!

Des Menſchen Ziel iſt, Gott zu werden:
Daher genügt ihm nichts auf Erden,
Auch ſelbſt nicht Edens Glück.
Die ew'ge Lieb' im Blutgewande
Führt ihn von des Verderbens Rande
Gott gleich zu Gott zurück.

O Liebe, deinem Hauch in's Leere
Entſtürzt die Welt; der Sonnen Heere
Sind deines Geiſtes Strahl;
Du ſtrömſt dich aus und es verbreiten
Sich Welten voll von Seligkeiten
Für Geiſter ohne Zahl.

Der Menſch, mit deinem Geiſt geſchmücket,
In Edens Luſtgefild entzücket,
Ach! er empört ſich da:
Auf, Schöpfer, auf, die Schuld zu richten! —
Was ſeh' ich? — Liebe, ſich vernichten
Für ihn auf Golgatha.

Die opferloſe Lieb' iſt Hölle,
Nur aus des Leidensbechers Völle
Strömt ihr Zufriedenheit.
Sie kennt nur, über Schrecken ſiegend,
Für Menſchenwohl im Blute liegend,
Als Opfer Seligkeit.

Die Sünde winkt dem Gottesſohne
Zu ſteigen von dem Himmelsthrone *)
Zum Erdenſohn herab.
Staunt, Himmel, Gottes Sohn muß ſterben,
Daß ſich der Staub zum Gotteserben
Erheb' aus Höll' und Grab!

---

*) Der wahre Himmels=, ja Gottesthron iſt die göttliche Menſchheit, die wir an Jeſu Chriſto erblicken. Durch welche Verhältniſſe, Prüfungen und Schickſale er ſich zu dem göttlichen Menſchen, zu dem erſten unter allen Gottesſöhnen, ſo daß er in Wahrheit als der *Eingeborne* Gottesſohn zu verehren iſt, hinangebildet hat, wiſſen wir nicht. Iſt er ein höherer himmliſcher Genius, der durch ein Jahrtauſende lang fortgeſetztes Streben die göttliche

Er ſtirbt, der Heiligkeitsbegründer,
Stirbt gleich dem fluchbelad'nen Sünder,
Stirbt an des Kreuzes Stamm —
Beſtimmt, für fremdes Wohl zu leiden,
Und vom Beginn an aller Zeiten
Erwürgt als Opferlamm.

Menſchheit erkämpft hat, und als vollendeter Wahrheits- und Tugendheld auf die Erde herabgeſtiegen iſt, oder hat er, wie andere Erdenſöhne, ſeinen Lauf zuerſt hier begonnen, und, mit außerordentlicher Gotteskraft ausgerüſtet, ſich zu der Höhe der Geiſtesfreiheit, daß er der göttlichſte Lehrer und Erlöſer der Menſchheit vor allen übrigen göttlichen Menſchen und Theilnehmern an dem Erlöſungsgeſchäfte werden konnte, durch dieſelben Mittel, die jedem Menſchen zu Gebote ſtehen, erſchwungen? Die Löſung dieſer Frage gehört nicht zum Weſen des Chriſtenthums. In jedem Falle können wir mit Wahrheit behaupten, daß er durch die ſich ſelbſt aufopfernde Liebe von dem Himmelsthrone herabgeſtiegen iſt, um die in Irrthum und Laſterhaftigkeit verſunkene Menſchheit in ſofern zu erlöſen, als er ihr durch ſeine Lehre, durch ſein Beiſpiel und ſeinen Märtyrertod den Weg zur Selbſterlöſung auf das beſtimmteſte gezeigt hat. Der Tod, dem er ſich aus der reinſten Vorſtellung einer die Welt beſeligenden Pflichterfüllung weihete, kann nicht als ſtellvertretend und als der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leiſtend, oder als die ewige Liebe mit dem Menſchengeſchlechte verſöhnend gedacht werden. In keiner ſolchen Rückſicht iſt Jeſus als Erlöſer der Welt zu betrachten. „Der ewige Gedanke der reinſten Liebe," ſagt einer der geiſtvolleſten Schriftſteller unſerer Tage, „das Wort des großen Welträthſels, es wurde offenbart und der es zuerſt vernommen, er trachtete durch Wort und That, durch die reinſte und freieſte Selbſthingebung Alle, die ihn hören konnten und würden, zum höheren Leben der wahrhaften Liebe, — der innern Freiheit — zu erwecken. — Chriſtus litt für Alle, nicht um ſeinen, um Aller Vater durch ſein unſchuldiges Leiden zum Mitleiden zu erweichen; — wer ſolches glauben kann, mag durch dieß Können gerechtfertigt ſeyn; — ſondern er litt, um der Mit- und Nachwelt die Wahrheit zu bezeugen: er litt, um durch dieſes weltüberwindende Zeugniß Andere zu gleich edlem Märtyrthum zu erkräftigen; er litt das Schmerzlichſte,

Heil, Schuld, dir, du des Elends Quelle!
Dir, Abgrund, Heil, des Sünders Stelle!
Euch ſchafft zum Himmel um
Das Rettungsblut am Kreuz vergoſſen!
So treibt die Sünde Gottesſproſſen
Und blüht im Heiligthum.

Nun zeigt erſt dieſes Prachttheater
Den Schöpfer mir, als Freund und Vater,
Der rettend mich entzückt.
Ja, Alles iſt der Liebe Spiegel;
Der ewigen Verſöhnung Siegel
Iſt auf die Welt gedrückt.

§. 49.

Entſchluß, freiwillig Sklave zu ſeyn, um Andere frei machen zu können.

Im Jahre 1788 hatte ich mich bereits eines ſo lichtvollen Standpunktes bemächtigt, daß ich mit gutem Gewiſſen alle Feſſeln des Mönchsthums, die ich innerlich vollkommen abgeworfen hatte, auch äußerlich hätte abwerfen können. Aber ich entſchloß mich, dieſe Feſſeln nun mit voller Geiſtesfreiheit zu tragen, um meinen Religionsgenoſſen und Ordensbrüdern nützlich zu werden und ihnen die Hand zur Selbſterlöſung und Befreiung von dem höchſt unwürdigen Joche des Aberglaubens zu bieten. Erſt im

---

auf daß Alle, die nach ihm leiden würden, ſähen und wüßten, wie ſie leiden ſollten, und den ſinkenden Muth am Kreuze aufrichten, das brechende Herz durch einen Trunk aus dem Leidensbecher wieder beleben könnten.“ Carové über alleinſeligmachende Kirche, S. 543.

Jahre 1798 gab ich dem Kloſterleben auf immer förmlichen Abſchied; bloß darum, weil durch meine Verfolger auch jene Abſicht, die mich noch einzig im Kloſter halten konnte, vereitelt worden war. Im Jahre 1797 zeigte ſichs deutlich, daß die Mönche die Abſicht hatten, mir meinen Wirkungskreis nach Innen und nach Außen gänzlich zu verſchließen und mich zu einer bloßen Mönchsnull zu machen. Bald darauf gingen ſie ſogar darauf aus, mich bei einer tödtlichen Krankheit durch die Entziehung der nöthigen Hülfe dem Tode Preis zu geben. Dadurch empört, ſchrieb ich den Sincerus. Dadurch kam ich in Gefahr eines ewigen Kerkers, oder gar des Scheiterhaufens, den die Mönche dadurch zu bewirken wußten, daß ſie diejenigen, denen ſie den Feuertod zugedacht hatten, unter dem Vorwand, ſie in ein anderes Kloſter verſchickt zu haben, nach Spanien transportirten. Da nun jenes Buch mehr als Ketzerei enthielt: ſo wäre mir im letzten Falle nichts gewiſſer geweſen, als das ſchreckliche Loos des Feuertodes. Aber wenn es auch bei der erſten Abſicht, mich zur Mönchsnull herabzuwürdigen, geblieben wäre: ſo hätte ich doch nicht mit gutem Gewiſſen im Kloſter bleiben können. Ich fordere jeden guten und vernünftigen Menſchen, dem die Behauptung der Vernunftwürde als die höchſte Pflicht gilt, auf, zu entſcheiden, ob ich, ohne Vernunft und Gewiſſen gänzlich zu verleugnen, mich bei den Einſichten, zu denen ich mich erhoben hatte und der ſo ſchwer erkämpften Kraft, etwas Gemeinnütziges zu Stande zu bringen, auf jene Beſtimmung, nichts zu ſeyn und nichts zu wirken, hätte laſſen einſchränken können. Es war gewiß ein Be-

weis hoher Selbſtverleugnung, daß ich zehn Jahre lang bloß aus der Abſicht, ſelbſt meinen ärgſten Feinden zu dienen und nützlich zu werden, Sklavenfeſſeln trug, die vielleicht unter Tauſenden Keiner, bei demſelben Grade der Geiſtescultur, würde getragen haben. Aber es würde nicht Edelmuth, ſondern die ſchändlichſte Wegwerfung meiner ſelbſt geweſen ſeyn, wenn ich, zur abſoluten Nullität verdammt und folglich beraubt alles Wirkungskreiſes der Vernunft, noch ferner die Feſſeln des Mönchsthums hätte tragen wollen, die ich nun aus keiner andern Abſicht hätte tragen können, als um ſie zu tragen. Vorher waren ſie mir noch Mittel zu einem vernünftigen Zwecke; im zweiten Falle aber wäre dieſer Zuſtand der Geiſtesſklaverei ſelbſt höchſter und einziger Zweck geworden. Einen ſolchen Zweck freiwillig verfolgen, oder ſich als willenloſes Werkzeug deſſelben gebrauchen zu laſſen, iſt gewiß der höchſte Grad der Wegwerfung aller Vernunftwürde.

§. 50.

Die Mönche verwandeln gegen mich das Fegefeuer in die Hölle.

So lange ich meinen blinden Führern noch blind folgte, war die Feuerprobe, die man mit mir vornahm, nach der Abſicht der Mönche, nur eine Vorbereitung zum Mönchshimmel, ein Fegefeuer, das, wenn ich es bis an das Ende der beſtimmten Zeit, ohne das geringſte Zeichen, daß ich mich noch als Menſch fühlte, zu geben, überſtanden hätte, mir den Zutritt und die Aufnahme in alle die Mönchsherrlichkeiten, die das Mönchsthum ſeinen Auser=

wählten zu ertheilen pflegt, würde verſchafft haben. Ein in den Mönchshimmel einmal aufgenommener Mönch konnte ſich dann auch über die Klostergelübde, wenn er nur klug dabei zu Werke ging, hinwegſetzen. Ein ſolcher Mönch rühmte ſich, daß er es mit ſeinen Gelübden ſo zu halten pflegte: „Armuth im Bade, Gehorſam am Tiſche und Keuſchheit am Altare.“ Ein Reichsprälat ſagte: „Mein Gehorſam hat mich zum Fürſten von hunderttauſend Seelen gemacht und meine Armuth mir fünfhunderttauſend Gulden jährlich gegeben.“ Und meine Keuſchheit? wäre der naive Prälat kein Greis geweſen, ſo hätte er hinzuſetzen können — machte mich zum Manne aller Schönen in meinem Gebiete. Ich hätte Prälat in Banz werden können, wenn ich das Fegefeuer mit abſoluter Geduld überſtanden hätte. Es gelang mir auch wirklich, nach dem Tode des Abtes Valerius einen Mönch aus dem Staube emporzuheben und gegen die herrſchende Partei zum Prälaten zu machen. Mir aber war dieſer Himmel ſchlechthin verſchloſſen. Die Urſache davon war die leidige Selbſtkritik. Aber ſie war auch der Grund, warum jenes Fegefeuer — in welchem mich das Mönchsthum ſieben Jahre lang geläutert hatte, ſo daß nur noch einige wenige Schlacken übrig waren, von denen ich gereinigt werden ſollte, um als reines Mönchsgold auf dem Mönchsthrone zu glänzen, — in die Hölle, als den Zuſtand einer ewigen Verwerfung, überging. Sobald man nur eine leiſe Ahnung von der Veränderung meiner Denk- und Sinnesart bekam, wurde ich zur Hölle verdammt, doch noch unter der Bedingung,

daß das Urtheil meiner ewigen Verwerfung nur erſt dann ſollte vollzogen werden, wenn die Verſuche, die man mit mir noch vornehmen wollte, um mich auf den verlaſſenen Pfad zurückzubringen, mißlingen ſollten. Im Jahre 1789 überzeugte man ſich aber vollkommen, daß ich ein verſtock= ter Sünder ſey. Ich hatte nämlich die Dreiſtigkeit, in einer Volksſchrift, die ich unter meinem Namen heraus= gab, dem Volk nicht nur eine ganz antimönchiſche Moral zu predigen, ſondern auch daſſelbe auf die ſchändlichen Kunſtgriffe aufmerkſam zu machen, deren ſich das Mönchs= thum von jeher bedient hat, um das Volk, durch Aber= glauben verblendet, zu allen ſelbſtſüchtigen Abſichten zu mißbrauchen, und demſelben die letzten Blutpfennige aus der Taſche zu locken. Ich warf daher eine Menge Opfer= ſtöcke des gewinnſüchtigen Aberglaubens um, und peitſchte die Thorheiten der Mönche und Pfaffen mit der Geißel der Satyre. Als Volkslehrer hielt ich mich jedoch ſtreng in= nerhalb der Grenzen des katholiſchen Lehrbegriffs. Die Schrift, von der hier die Rede iſt, war ein Heiligenlegend von zwei großen Quartbänden, worin auf jeden Tag des Jahres das Leben eines beſtimmten Heiligen, nebſt einem Lehrſtücke, erzählt wurde. Ein Heiligenlegend vertritt bei dem katholiſchen Volke die Stelle der Bibel; es diente mir daher zu einem ſehr tauglichen Mittel, beſſere Religionsbe= griffe unter den Katholiken zu verbreiten. Kaum war dieſe Schrift vollſtändig erſchienen, ſo ſtand das Mönchsheer von allen Seiten wider mich auf und verfolgte mich in Gegen= ſchriften, in welchen ich förmlich verketzert wurde. Ich ſah mich gezwungen, eine Apologie herauszugeben, die in die

mainzer Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen eingerückt wurde. Die Herausgeber dieſer Monatsſchrift waren die angeſehenſten geiſtlichen Räthe und Gelehrten in Mainz. Da ich es hier bloß mit Gelehrten zu thun hatte, ſo ſprach ich weit freier, als in jener Volksſchrift. Auf der einen Seite zeigte ich zwar mit unwiderleglichen Gründen, daß ich durchaus nichts wider die katholiſche Lehre, dem Weſen nach betrachtet, geſchrieben hätte; aber auf der andern Seite charakteriſirte ich das Mönchsthum auf eine ſo gräßliche Art, daß ich von nun an nichts, als unverſöhnliche Verfolgungsſucht zu erwarten hatte. Ich that dieſes abſichtlich, um der Wahrheit öffentlich zu huldigen. Mein Abt Valerius hatte beſchloſſen, mich wegen dieſes Frevels exemplariſch zu beſtrafen, wie er mir ſelbſt angekündigt hat. Aber der vortreffliche Fürſtbiſchof, Franz Ludwig, der meine Apologie ganz billigte, nahm mich in Schutz. Die Feſſeln wurden jedoch im Geheim wider mich geſchmiedet, und man wartete nur auf eine ſchickliche Gelegenheit, um mich als einen großen Verbrecher und Empörer gegen die Mönchsmajeſtät zu behandeln und in und außer dem Kloſter zu brandmarken.

§. 51.

Apologie.

Ich hatte mich vorzüglich gegen die Exjeſuiten, die in Augsburg und Mainz wider mich auftraten und mich als einen Ketzer behandelten, zu vertheidigen. (Die Antikritiker zu Augsburg und der geiſtliche Rath Goldhagen zu Mainz waren dieſe Verketzerer.) Nebſt vielen ſehr freien

Bemerkungen über Mirakelbilder, Gnadenorte, Wallfahrten, Ablaß, Fegefeuer, habe ich vorzüglich dadurch dem Mönchsthum ins Auge gegriffen, daß ich eine gräßliche Schilderung von den gewöhnlichen Mönchen machte. „Wenn Herr Goldhagen wiſſen will," ſagte ich in meiner Apologie, „auf welche Gattungen von Mönchen ich nicht gut zu ſprechen bin: ſo will ich mich ihm hierüber deutlicher erklären. Unter die Mönche, auf die ich nicht gut zu ſprechen bin, gehört 1) der faule und unthätige Mönch, der alle Pflichten ſeines Standes erfüllt zu haben glaubt, wenn er täglich zu beſtimmten Stunden auf die Wache zieht, die Mönchstaktik wohl verſteht und ſie mit phariſäiſcher Genauigkeit ausübt, dabei aber die von den gemeinen Kloſterübungen übrige Zeit entweder mit Spielwerk vertändelt, oder in gänzlicher Unthätigkeit verſchnarcht. 2) Der dumme und abergläubige Mönch, der zwar äußerſt thätig iſt, deſſen raſtloſes Beſtreben aber nur dahin gehet, das Evangelium des Aberglaubens immer weiter zu verbreiten, die ſchädlichſten Mißbräuche, wie die heiligſten Lehren der Kirche eifrigſt zu vertheidigen, jeden Keim beſſerer Religionsbegriffe zu zertreten, die heilſamſten Verordnungen der aufgeklärteſten und eifrigſten Biſchöfe als geheime Lockſpeiſen zur Ketzerei zu verſchreien, das Feuer der Empörung unter dem gemeinen Volke gegen ſeine Oberhirten und Landesherren anzufachen und zu unterhalten, und den Pöbel zu bereden, daß Alles bloß darauf abgeſehen ſey, ihm das Koſtbarſte, was er hat — die katholiſche Religion — zu rauben. 3) Der gefühlloſe und menſchenfeindliche Mönch, der ſich

bloß zur Lectüre einer feuerſpeienden Theologie und der auf dem myſteriöſen Dreifuße ſitzenden Mönchsasceſe verdammt und ſich darnach gebildet hat. Ich geſtehe aufrichtig, daß, wenn Unempfindlichkeit und ein liebloſes Weſen, wozu die Mönchsasceſe nothwendig führt, die höchſte Stufe der Vollkommenheit iſt, ich dieſelbe von Herzen verabſcheue und darauf für alle Zeit Verzicht geleiſtet habe; und daß der Weltmann, der ein zärtlicher Gatte, ein guter und liebevoller Vater, ein treuer, redlicher, theilnehmender Freund, ein gefälliger und dienſtfertiger Mitbürger, ein thätiger und arbeitſamer Hausvater, ein gütiger Menſchenfreund gegen Bedürftige, Troſtloſe und Nothleidende iſt; — kurz, der die Pflichten ſeines Berufes genau erfüllt und den gemeinen Weg des Chriſtenthums wandelt — — mir weit verehrungswürdiger ſey, als eine von Beten, Wachen, Faſten, Geißeln abgezehrte, liebloſe Heiligkeitsfratze, die feindſelig aus der Kapuze hervorſchielt, — ſollte ſie auch täglich öfters verzückt oder verrückt ſeyn. Wie vortrefflich ſchildert der göttliche Menſchenfreund Jeſus in der Parabel von dem wohlthätigen Samariter die Gefühlloſigkeit ſolcher geſtählten Geiſtmänner, die ihrer Meinung nach einen weit beſſern Weg der Vollkommenheit, als jener iſt, den das Evangelium vorzeichnet, eingeſchlagen haben! Weit gefehlt, ihre höhere Vollkommenheit in einer edlern, reinern und thätigern Menſchenliebe zu ſuchen, beſtreben ſie ſich vielmehr, alle Gefühle der Freundſchaft, der Liebe, der Wohlthätigkeit, der Dankbarkeit, der Theilnehmung an dem Glück oder Unglück ihrer Mitmenſchen und überhaupt alle ſympathetiſchen Neigungen zu erſticken. Und wie ſtolz ſind

ſie auf ihre eingebildete Heiligkeit! Mit welcher Selbſt⸗genügſamkeit und Verachtung gegen beſſere Menſchen ſehen ſie von ihren Eisbergen auf mildere Gefilde herab, wenn es ihnen gelungen iſt, gefühlloſe Statuen geworden zu ſeyn! — Hülfloſer! vergebens rufeſt du dieſe liebloſen und ſtolzen Götzen an; ihre Bruſt iſt mit dreifachem Erz ver⸗panzert und jedem milden Eindruck verſchloſſen. Geh lie⸗ber hin zu der Strohhütte des armen Landmannes, der mit dem Elende vertraut iſt, und er wird den letzten Biſ⸗ſen mit dir theilen. Geh hin zu dem beglücktern Welt⸗manne, dem nicht die gebratenen Tauben in den Mund fallen; der in keinem Elyſium wohnt, wo Alles von ſelbſt wächſt; der in Verbindung mit Glücklichen und Unglückli⸗chen ſtehet; der auf Geißelheiligkeit Verzicht geleiſtet hat; der Gatte und Vater iſt: — und er wird dir bereitwillig die Hülfe leiſten, die dir der heilige Mönchsascet mit Satansmiene verſagt hat! — Wenn ich nun auf derglei⸗chen Mönche nicht gut zu ſprechen bin, ſo darf ich mich dieſer Geſinnung keineswegs ſchämen, indem ich alle Gut⸗geſinnten auf meiner Seite habe. Aber der thätige, der nützliche Mönch, der nebſt treuer Erfüllung ſeiner Berufs⸗pflichten für das allgemeine Beſte der Kirche und des Staates raſtlos arbeitet; der das patriotiſche und edle Beſtreben hoher und erleuchteter Religionsfreunde in Ver⸗tilgung ſchädlicher Mißbräuche und einer unnützen Fröm⸗melei, und in der Verbreitung religiöſer Aufklärung und des praktiſchen Chriſtenthums mit uneigennützigem Eifer unter⸗ſtützt; der in tauſend Herzen ſeiner Mitchriſten Wahrheit und mit ihr dauerhafte Beruhigung und Wonne ergießt,

und ſie einer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit theilhaftig macht; der nur deßwegen allen zeitlichen Hoffnungen entſagt hat, um deſto ungehinderter das Seinige zum allgemeinen Wohl der Menſchheit beitragen und die Wahrheit — fern von menſchlichen Rückſichten — deſto freier erforſchen und ſagen zu können — — ein ſolcher Mönch iſt mir, wie jeder andere Religionslehrer, unendlich ſchätzbar und verehrungswürdig. Ich bin ſo wenig ein Feind von rechtſchaffenen Religioſen und dem Kloſterleben überhaupt, daß ich vielmehr überzeugt bin, die Klöſter würden bei einer beſſern und den Bedürfniſſen unſerer Zeiten angemeſſenen Einrichtung die nützlichſten Inſtitute für die Religion und den Staat werden können. Mit lebhaftem Schmerze erblicke ich diejenigen Fehler, die ihnen den unvermeidlichen Einſturz drohen. Und wenn ich meine Brüder, die Religioſen, darauf aufmerkſam zu machen ſuche, ſo geſchieht dieß gewiß nicht aus einem feindſeligen Gemüthe, ſondern bloß aus der patriotiſchen Abſicht für die feſtere Dauer der Klöſter. Darf ich wohl denjenigen als meinen Feind anſehen, der mir ſagt, daß mein Haus einige gefährliche Riſſe oder andere Fehler habe, die ihm den Einſturz drohen? Iſt ſeine Warnung nicht vielmehr ein Zeichen ſeiner Freundſchaft? Waren diejenigen rechtſchaffenen Jeſuiten Feinde der Societät, die ihre Mitbrüder vor jenen eingeſchlichenen Mißbräuchen warnten, die endlich dem ganzen Orden den tödtlichen Stoß beibrachten? Sie wurden freilich von ihren verblendeten Mitbrüdern als ihre Feinde angeſehen und verfolgt. Und ſo geht es auch heut zu Tage jedem für das Beſte ſeines Standes patriotiſch

geſinnten Mönche. Wenn wir uns erhalten wollen, ſo müſſen wir uns vorzüglich und vor Allem als gute, nützliche und gehorſame Unterthanen und Bürger betragen *), nicht das Volk gegen ſeine Biſchöfe und Landesherren aufhetzen; nicht Grundſätze vertheidigen und durchzuſetzen ſuchen, die entweder der Reinigkeit der Religion oder dem Beſten des Staats zuwider laufen und gegen welche weder der Biſchof, noch der Landesherr gleichgültig ſeyn kann; nicht aus Eigennutz Mißbräuche in Schutz nehmen und mit dem wildeſten Eifer zu unterhalten ſuchen, die von geiſtlicher oder weltlicher Obrigkeit ſind proſcribirt worden; nicht helldenkende und eifrige Religionsfreunde mit voller Wuth verfolgen; hingegen müſſen wir wahre Aufklärung mit Verleugnung alles Intereſſes auf alle mögliche Weiſe befördern, die edlen Abſichten eifriger Oberhirten thätigſt unterſtützen und überhaupt durch die Cultur gemeinnütziger Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ſolche Dienſte leiſten, die uns gewiſſermaßen unentbehrlich machen.

Wenn aber Herr Goldhagen glaubt, daß ſich heutiges Tages die Klöſter gröſtentheils ſehr nützlich machen:

---

*) Ich machte hierbei folgende Note: „Wie wenig empfehlen ſich Mönche, die Niemanden, als dem Papſte, einen Gehorſam ſchuldig zu ſeyn glauben! Wie auffallend iſt folgendes Statut in der Tabula I. archidiplomatica ord. Capucinorum, wo es heißt: Provincialis Capucinorum in litteris dimissoriis, quas suis fratribus concedit ad ordines suscipiendos, nequaquam cogi potest ab episcopis ad *reverentiam* et *obedientiam illis exhibendam* etc. Die Jeſuiten vertheidigten ſogar von Seiten der Mönche und Prieſter aus dem Grunde, daß ſie nur Unterthanen des Papſtes wären, den Königsmord!“

ſo zeigt er eine ſchlechte Einſicht in die innere Kloſterver⸗faſſung. Man unterſuche etwas genauer das Innere auch derjenigen Klöſter, die im beſten Ruf der Thätigkeit ſtehen, und man wird finden, daß ſie ſich noch weit nützlicher machen könnten, als es wirklich geſchieht. Man wird fin⸗den, daß eine nützliche Thätigkeit nur von Wenigen be⸗trieben wird; daß das Emporſtreben zu beſſern Kenntniſſen keine Frucht obrigkeitlicher Anſtalt und Aufmunterung, ſon⸗dern nur des Privatfleißes eines oder des andern patrioti⸗ſchen Mönches iſt; daß ſogar die Obern ihr Intereſſe da⸗bei finden, das Hellewerden ſo viel als möglich fern zu halten, Unwiſſenheit und Bigotterie zu befördern, und Jeden, der nicht aus ihrer Gemeinbrille ſehen will, zu drücken und zu verfolgen *). Der Mönchsdespotismus, der ſo gemächlich auf der Coeca obedientia, wie auf

---

*) Hier machte ich eine Note, in der Ausdrücke vorkommen, die nur aus folgender Anekdote erklärbar ſind: Ein baieriſcher Benedictiner⸗Prälat ſpeiſete einſt bei einem Fürſtbiſchofe, der ihn fragte, was er vorzüglich für Bücher anſchaffe. Ich kaufe keine Bücher, ſagte der Prälat; ich kaufe lieber Ochſen: dieſe ſind meinem Kloſter nützlicher. Wenn Sie bloß Ochſen für Ihr Kloſter kaufen, erwiederte der Fürſtbiſchof: ſo könnte es wohl geſchehen, daß Sie auch keine Ochſen mehr zu kaufen brauchten. Dieſe Anekdote im Auge habend, machte ich fol⸗gende Note: „Wie ſehr ſich die Mönchsobern gegen eine beſ⸗ſere Kloſterverfaſſung ſtemmen, zeigt ein neues Beiſpiel der baieriſchen Benedictiner. O der Ochſen⸗ und Kälber⸗prälaten!“ Es kam damals in Baiern eine Schrift her⸗aus, worin allerlei Vorſchläge zur Verbeſſerung der Benedic⸗tiner⸗Klöſter gemacht wurden. Aber die Prälaten ſetzten ſich mit aller Kraft entgegen. Auch mir wurde wegen dieſer Schrift eine Verfolgung zugedacht, weil man mich im Ver⸗dacht hatte, daß ich der Verfaſſer derſelben ſey.

einem weichen Polſter ruhet, kann unmöglich auf Aufklä-rung wohl zu ſprechen ſeyn. Denn mit dieſer würde auch zugleich das Gefühl mancher gekränkten und unveräußerlichen Menſchheitsrechte aufwachen und ſo — die coeca obedientia Hals und Bein brechen, wobei es den Mönchsdespoten nicht wohl zu Muthe ſeyn würde. Daher werden ſorgfältig jene Schriften von ihnen entfernt, die ihre Lieblingsgrundſätze beſtreiten und Licht verbreiten. Hierher gehört vorzüglich die Mainzer Monatsſchrift, die Salzburger Literaturzeitung ꝛc. Hingegen ſind ihnen Schriften, wie die Augsburger Antikritik und das Religionsjournal von Herrn Goldhagen, äußerſt behaglich. An dieſen müſſen ſich die guten Religioſen — dumm leſen. So lange man noch in einem Kloſter den größten Tagedieb Gottes machen und die köſtliche Zeit auf das ſchändlichſte tödten kann, und doch dabei ein guter Religios heißt, wenn man nur im Chor und bei Tiſch erſcheint, ſo lange glaube ich eben nicht, daß man mit dem Nützlichmachen eines ſolchen Kloſters viel Geſchrei erheben könne. Dergleichen freimüthige Bemerkungen werden freilich dem Herrn Goldhagen neue Gründe von meinem Haſſe gegen die Mönche an die Hand geben. Sey es. Ich kenne keinen Esprit de corps; ich bin weder de, noch ex societate; ich habe auf keines Lehrers Worte geſchworen; ich kenne kein gemeinſchaftliches Intereſſe, als das der Wahrheit. Ich danke der Vorſicht, daß ich Mönch bin. In dieſem Stande habe ich gar keine Urſache, je eine gemeinnützige Wahrheit zu verſchweigen. Ich habe mich nicht erſt ängſtlich zu fragen: Wird dieſe Aeußerung

nicht Dieſem oder Jenem mißfallen? Wirſt du dir nicht Feinde zuziehen? Die einzige Frage, die ich in meiner Lage an mich zu thun habe, iſt dieſe: Haſt du hinlänglichen Grund, zu glauben, daß dieſe Bemerkung, von deren Richtigkeit und Wahrheit du überzeugt biſt, nützen werde, wenn du ſie bekannt machſt? Und wenn ich dieß vernünftig hoffen kann, ſo fällt alle andere Bedenklichkeit weg. Freilich würde Herr Göldhagen, wenn er mein Oberer wäre, ein Mittel ausfindig zu machen wiſſen, meiner Freimüthigkeit und unbeſtechlichen Wahrheitsliebe Feſſeln anzulegen. Er würde aus einigen alten Kopfhängern eine Cenſur niederſetzen, die meine Schriften verbeſſern und Alles ausſtreichen müßten, was zu dem gemeinen Mönchszuſchnitte nicht paßt. — Aber ich werde nie eine andere gültige Cenſur, als die biſchöfliche oder landesherrliche anerkennen und mich über jede Mönchscenſur hinausſetzen *). Denn wenn ſich jeder Mönchsoberer eine Cenſur über die Schriften ſeiner Religioſen anmaßen wollte, ſo würde nichts von ihnen öffentlich erſcheinen, als was den Einſichten und dem Intereſſe der gnädigen Herren und der Paternitäten entſpräche, und ſo — würde gewiß nicht viel Geſcheutes und Nützliches

---

*) Ich machte dieſe Erklärung vorzüglich aus dem Grunde, weil ich vorausſah, daß meine Obern meine Freimüthigkeit durch eine veranſtaltete und gebotene Mönchscenſur zu beſchränken ſuchen würden, was auch geſchah. Aber ich hielt auch Wort und nahm darauf nicht die geringſte Rückſicht, obſchon ich dadurch den Verfolgungsgeiſt gegen mich immer heftiger aufreizte. Ich trotzte meinen Obern immer durch das Palladium der Publicität.

herauskommen; wenigſtens würde die Wahrheit aus der Feder der Mönche — eine ſeltene Erſcheinung ſeyn.“

§. 52.

Einkerkerung.

Seit der Zeit, als ich dergleichen Geſinnungen in öffentlichen Schriften äußerte, lauerte der Verfolgungsgeiſt beſtändig gegen mich auf, um eine Veranlaſſung zu finden, mich recht empfindlich zu züchtigen. Eine Kleinigkeit wurde zu dieſem Zwecke benutzt. Einſt ſtimmte ich im Chor eine unpaſſende Antiphone an und vergaß, für dieſe Mönchsſünde die beſtimmte Buße zu thun. Es war dieſe Vernachläſſigung in der That nur die Folge von Vergeſſenheit. Denn ich weigerte mich nie, ſo lange ich im Kloſter war, die öffentlich gewöhnlichen Ceremonien und Bußübungen mitzumachen. Ich ſah ſie als eine Art von Mönchspolizei an, der ich, ſo lange ich äußerlich noch Mönch war, unterworfen zu ſeyn erachtete. Es gibt ja auch im bürgerlichen Leben ſo manche thörichte Sitte, die man als Bürger mitmachen muß, um nicht zur Unordnung und Geſetzloſigkeit Anlaß zu geben. Man kann ein ſolches Betragen durchaus nicht für Heuchelei anſehen. So habe ich auch, ſobald ich als Religionslehrer öffentlich in der Kirche auftrat, nie die Liturgie verletzt, ſo abergläubiſch und lächerlich ſie auch größtentheils iſt. Ich ſah es vielmehr als pflichtwidrig an, in ſolchen Fällen eine philoſophiſche Denkart geltend zu machen. Jede Kirche hat, wie jeder Staat, gewiſſe Ceremonien eingeführt, die man, in ſofern man öffentlich als Mitglied auftritt, beobachten muß, nicht als

wenn es Pflicht wäre, dieſelben als an ſich gut anzuſehen — man kann vielmehr ganz vom Gegentheil überzeugt ſeyn — ſondern weil ſie zur Kirchenpolizei gehören, welche abzuändern in keines einzelnen Mitglieds Macht und Befugniß ſtehet. Aus dieſem Grunde weigerte ich mich nie, die öffentlich hergebrachten Mönchsgebräuche zu beobachten, die ich, ſobald die Rede von ihrem innern Werthe oder Unwerthe war, zugleich, wenn ich ſie für vernunftwidrig fand, öffentlich mißbilligte und abzuſchaffen rieth. Daß ich alſo bei dem Vorfalle, als ich im Chor einen Fehler machte, die dafür beſtimmte Buße nicht verrichtete, war bloße Vergeſſenheit. Wegen dieſer ungeheuern Mönchsſünde ſollte ich nun, nach der Verordnung des Abtes Valerius, bei Tiſche mit Waſſer und Brot Boden ſitzen. Ich ſtellte dem Abte und Prior vor, daß wegen meiner damals noch großen Nervenſchwäche, die bei einer widernatürlichen und geſpannten Situation leicht in Convulſionen überging, ich dieſe Buße nicht übernehmen könnte, und erbot mich daher zu jeder andern im Kloſter herkömmlichen und meiner Geſundheit nicht nachtheiligen Buße. Der Abt ſchien meine Vorſtellung für billig zu finden und ſagte in ganz humanem Tone: „Nun, weil Sie nicht Boden ſitzen können: ſo ſollen Sie, ſo lange die Andern ſpeiſen, Boden ſtehen (die Rolle einer Schildwache in der Mitte des Speiſeſaales ſpielen).“ Ich ſtellte ihm dagegen vor, daß dieſes keine im Kloſter herkömmliche Pönitenz ſey und ich keine neue Möncherei durch eine Nachgiebigkeit, die hier nicht Pflicht wäre, in das aufgeklärte Kloſter Banz bringen wolle. Ich ſetzte hinzu, daß ich das vollkommene Recht hätte, von

ihm zu fordern, daß er mir eine im Kloſter übliche Strafe auflegte. Hier gerieth mein Abt in Wuth; er ließ ſogleich den Prior kommen und gab ihm in meinem Beiſeyn den Befehl, zu thun, was er ihm ſchon geſagt hätte. Die Strafe alſo, die man nachher an mir vollzog, war ſchon zum Voraus verabredet und beſchloſſen. Man ſah wohl voraus, daß ich gegen die Strafen, die man mir zumuthete, Exceptionen machen würde. Ich merkte ſogleich, daß es auf Einkerkerung in meinem eigenen Zimmer, wozu man das Hängſchloß ſchon bereits vor einem Jahre hatte machen laſſen, wie mich vertraute Freunde im Kloſter verſicherten, abgeſehen war. Dieſer Auftrag, die Häſchers- und Henkersrolle gegen einen antimönchiſchen Mönch zu ſpielen, war nun für den Aufklärer des katholiſchen Deutſchlandes ein Triumph, deßgleichen noch keinem Helden zu Theil geworden war. Placidus Sprenger, der damalige Prior, war, wie Moſes, als dieſer von dem heiligen Berge, mit den Geſetztafeln in der Hand, kam, ganz verklärt. Die Aufklärungsſtrahlen drangen, wie Hörner, aus ſeinem Kopfe hervor. Er kündigte mir den Befehl ſeines Gottes an. Aber ich erklärte ihm, daß ich nun feierlich gegen dieſe Strafe, die nur Verbrechern gebühre, proteſtire und an den Fürſtbiſchof zu Bamberg und Würzburg appellire. Durch dieſe Proteſtation und Appellation ganz in Wuth gebracht, vergaß er ſich ſo weit, daß er ſogar Hand an mich legte und mich mit Gewalt in meine Zelle ſchleppen wollte. Da ich aber ſtärker war, als er, ſo drohete ich ihm, daß, wenn er mich nicht ſogleich fahren ließ, ich meine derbe Fauſt gebrauchen würde, um mich

loszumachen. Nun ſey er offenbar Verbrecher gegen die Autorität des Fürſten, an deſſen Tribunal ich appellirt hätte. Dadurch noch mehr empört, rief er mit jämmerlichem Geſchrei die übrigen Mönche um Beiſtand an. Auch ich ſchrie um Hülfe. Die Mönche ſtreckten ihre Köpfe zu ihren Zellen heraus, ohne daß einer weder mir, noch dem Prior zur Unterſtützung herbeikam. Hierauf befahl der Prior drei Kloſterbedienten, die derbe Bengel waren und in der Ferne dieſem Spectakel zuſahen, mich zu ergreifen und mit Gewalt in meine Zelle zu ſchleppen. Ich ſtellte dieſen Leuten vor, daß ich kein Verbrecher ſey, der eine ſolche Behandlung verdiente, und daß ich bereits feierlich meine Appellation an den Fürſten dem P. Prior eröffnet hätte. Dieſe Erklärung und der Umſtand, daß mich die gemeinen Leute ſehr achteten, bewog dieſe Kloſterdiener, Anfangs dem Prior nicht zu gehorchen. Da aber dieſer drohete, daß ſie ſogleich aus dem Kloſter ſollten gejagt werden, wenn ſie mich nicht ergriffen und ſchleppten, ſo gehorchten ſie endlich. Ich ſträubte mich bloß hier und da mit den Füßen wider dieſes Schleppen und ſchrie ein über das andere Mal, daß es in allen Gängen der Clauſur widerhallte, Aufklärung! Aufklärung! und wünſchte dem Aufklärer des katholiſchen Deutſchlandes zu dieſem Triumph, ſeiner ganz würdig, Glück. Dieſer aber rief den Bedienten unaufhörlich zu: „Schlagt recht zu, wenn er nicht fort will,“ und ſchien im Rauſche ſeiner Herrlichkeit weder zu ſehen, noch zu hören, als was auf ſeine Amtsknechtsrolle Beziehung hatte. Da aber die Bedienten ſeinem Befehle, mich zu ſchlagen, nicht gehorchten,

zog er einen Schlüſſel aus der Taſche und führte, mit demſelben bewaffnet, einen Streich gegen meinen Kopf. Das ſah ein anderer Mönch, der eben herbeigeeilt war, um den in der Herrlichkeit ſeines Triumphes verzückten und verrückten Aufklärer des katholiſchen Deutſchlandes zur Selbſtbeſonnenheit zu bringen. Dieſer ergriff den Arm desſelben, als er gerade, wie ehemals Abraham, den Streich führen wollte, und meinem Kopfe nahe kam, hielt ihn feſt und rief: „P. Prior, was thun Sie?“ Derſelbe Mönch bat mich alsdann, gutwillig in meine Zelle zu gehen. Dieſer Mönch war der P. Otto, den ich von dieſer Zeit an lieb gewann und nach dem Tode des Abtes Valerius ganz wider die herrſchende Partei zur Prälatenwürde durch kluge Wendungen beförderte. Ich ging nun ohne weitern Widerſtand in meine Zelle. Als ich hineingekommen war, wurde die Thüre von Außen durch ein Hängeſchloß und einen langen Prügel verwahrt. Die Schraube des Hängeſchloſſes ſteckte noch in der Thüre, als ich 1798 von Banz entfloh. Ich war Anfangs feſt entſchloſſen, den ganzen Vorgang dem Fürſten zu berichten und ihn um Satisfaction wegen dieſer in Banz bisher unerhörten Beſchimpfung, die mich wegen bloßer Vergeſſenheit einer lächerlichen Bußceremonie traf, zu bitten. Allein da ich überlegte, daß ich doch das einmal Geſchehene nicht ungeſchehen machen könnte, und ich durch eine Klage, an den Fürſten gebracht, die Flamme der Verfolgungsſucht noch mehr wider mich anfachen würde, auf der andern Seite aber einen Verſuch machen wollte, ob ich durch einen ſolchen Beweis von Edelmuth, wodurch ich bei dieſer öffentlichen Beſchim-

pfung nicht die geringſte Spur von Rachſucht äuſſerte, nicht wenigſtens einen Scheinfrieden von den Mönchen zu Banz erkaufen konnte: ſo entſchloß ich mich, jede Art von Repreſſalien, die ich in Händen hatte, aufzugeben, und meinen Feinden nichts als Geduld entgegenzuſetzen. Aber ich täuſchte mich ſehr. Denn der Mönch iſt durchaus unfähig, ein edelmüthiges Betragen an einem Andern zu ſchätzen, weil er für Edelmuth gar keinen Sinn hat. Er kann weder Edelmuth üben, noch anerkennen. Das Zelotenheer zu Banz ſah mein Betragen als eine Folge von Feigheit an, und wurde dadurch zu immer neuen Mißhandlungen nur muthiger gemacht. Es wurde keine Gelegenheit, mich zu kränken, verſäumt; man zeigte ſich vielmehr ſinnreich, die Umſtände immer ſo zu veranſtalten, daß man mir auf eine empfindliche Art zeigen konnte, wie tief man mich, als einen zur Mönchshölle Verdammten, verachte und verabſcheue. Der verächtlichſte Mönch, der mit Wahrheit ſagen konnte: Ut jumentum factus sum, wurde mir immer auf eine beleidigende Art vorgezogen.

§. 53.

Selbſtzufriedenheit.

Bei ſolchen Stürmen von Auſſen, und den trüben Ausſichten für mein ganzes künftiges Leben war es ſehr ſchwer, diejenige Geiſtesruhe zu behaupten, die mir zur Fortbildung meines Geiſtes und zu einer gemeinnützigen Thätigkeit für das Publicum durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten, wozu ich mehrere Entwürfe gemacht hatte, nöthig war. Die heiligen Wahrheiten, die den Inhalt der höchſten Be=

ſtimmung des Menſchen ausmachen, und die zugleich das höchſte Strebeziel der Philoſophie ſowohl als des wahren Chriſtenthums ſind, fordern, um in ihrem ſchönſten Lichte erkannt zu werden, ein heiteres, frohes, muthvolles, vom Gram ſowohl, als von Leichtſinn und leidenſchaftlicher Begierde des Sinnengenuſſes freies, unbefangenes Gemüth. Das Kloſterleben hatte nur in ſofern für mich Werth, und zwar einen hohen Werth, als es mir zum Mittel diente, fern von dem wilden Weltgetümmel und mechaniſchen Geſchäften, den wichtigſten Wahrheiten, von deren deutlicher Erkenntniß und Befolgung unſere ganze Würde und Glückſeligkeit abhängt, immer mehr nachzuſpüren, und dann die lichtvolleren Anſichten, die ich gewinnen würde, auch über meine Mitmenſchen zu verbreiten. Es war mir alſo äuſſerſt viel daran gelegen, das Kloſterleben als Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes mir nicht ſelbſt durch einen hinbrütenden Gram oder durch andere Arten von Leidenſchaftlichkeit zu verderben und unbrauchbar zu machen. Um mir nun das Kloſterleben ſegensvoll ſowohl für mich, als für Andere zu machen, ſchlug ich folgende Wege ein. Zum Erſten nahm ich mir feſt vor, den in den Klöſtern ſo gewöhnlichen Müßiggang wie die Peſt zu fliehen, und mich immer auf eine nützliche Art zu beſchäftigen. Nebſt dem Heiligenlegend, das ich 1788—1789 ſchrieb, was mir viele Mühe koſtete, weil ich weitläufige Bibliothekwerke durchwühlen mußte, übernahm ich in Verbindung mit einem andern Mönche die Ueberſetzung des Bibelcommentars von Maitre de Sacy, wovon ſeit dem Jahre 1788 bis 1798 bis achtzehn Bände ans Licht getreten ſind. Die Theile,

die ich bearbeitete, enthielten nicht bloß eine Ueberſetzung aus dem franzöſiſchen Original, ſondern ich ließ alles das weg, was mir für die chriſtliche Religion und die Erbauung unzweckmäßig ſchien, und erſetzte es theils durch eigne Erklärungen, theils durch ſolche, die ich in den beſten exegetiſchen Schriften, beſonders der Proteſtanten, vorfand. Ich ſchaffte mir ferner die freieſten und vortrefflichſten Schriften, die zur Philoſophie und Theologie gehörten, an, deren ernſthaftes Studium mich in den Stunden beſchäftigte, die ich nicht zum Schreiben verwendete. Durch eine ſolche raſtloſe Thätigkeit, wie in mich ſelbſt gewurzelt, konnte ich über das Toben und Fluthen der mich umſtürmenden Mönchsthorheiten mit Gleichgültigkeit, Verachtung und Spott wegſehen. Aus der Natur des Mönchsaberglaubens ſah ich mit voller Ueberzeugung ein, daß die davon angeſteckten Mönche gegen mich nicht anders handeln konnten, als ſie wirklich handelten, und ich daher keine andere Geſinnung gegen ſie vernünftiger Weiſe hegen konnte, als welche Jeſus gegen ſeine Todfeinde am Kreuze hegte, indem er ſprach: Vater vergib ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Endlich habe ich die erhabene Wahrheit des Ausſpruches Jeſu, wenn er ſagt, daß das Himmelreich in uns iſt, und nicht von Außen kommt, täglich immer inniger und lebendiger erfahren. Nichts erfüllt das Gemüth mit einem ſeligeren Gefühle, als das Bewußtſeyn, die Erkenntniß der heiligſten Wahrheiten durch einen ſchweren Kampf errungen zu haben, und ſich redlich und unermüdet zu beſtreben, ſein ganzes Leben darnach einzurichten. Das iſt der Friede, den die

Welt weder geben, noch nehmen kann, und der uns über alle Stürme von Außen erhebt. In dieſer Stimmung machte ich folgendes Lied.

An meine Zelle.

Hier in dieſer kleinen Zelle
Strömet eine Freudenquelle
Rein und unverſiegbar mir.
Suchet, Thoren, euern Himmel
In dem wilden Weltgetümmel;
Seht ich finde meinen hier.

Um mich herrſchet ſanfte Stille,
Nur in der Empfindung Fülle
Sing' und ſpiel' ich am Clavier.
Suchet außer euch Vergnügen,
Und verſchlingt's in vollen Zügen:
Seht, ich find' es ſelbſt in mir.

Sorglos, frei und ungebunden
Schlüpfen mir dahin die Stunden
Durch Studieren und Lectür'.
Nicht bei Karten, Wein und Liebe
Unterhaltung, Tagediebe,
Seht, ich finde meine hier.

Mich ergötzet, wenn mir länger
Wird die Zeit, mein Wipfelſänger,
Singt und ſcherzt ſo froh mit mir.
Wolluſtſucht peitſcht eure Herzen
Weit von froher Unſchuld Scherzen:
Solche Scherze find' ich hier.

Stille Weisheit, Tugendliebe
Dämpfen alle Laſtertriebe,
Wachen vor der Seele Thür.
Sie nur geben wahre Freuden,
Unvergällt von Bitterkeiten:
Solche Freuden find' ich hier.

Auch in meinem Mönchsgewande
Laben mich der Freundſchaft Bande,
Sind mir ſchätzbar nach Gebühr.
Freunde, die nach Weisheit geizen,
Offen jeden Tugendreizen,
Solche Freunde find' ich hier.

Geißelſtreiche, Bonzenfaſten
Ueberlaſſ' ich den Phantaſten,
Wähle Mäßigkeit dafür.
Jedes Blümchen will ich pflücken,
Das die Tugend kann beglücken:
Solche Blümchen find' ich hier.

Kraftlos iſt, wenn das Gewiſſen
Quälet mich mit Schlangenbiſſen,
Mönchsascetik und Brevier;
Kraftlos alle Sündenzölle:
Doch ſelbſt in der Pfaffenhölle
Strahlt des Glaubens Fackel mir.

Nur des Geiſterreiches Sonne,
Sie belebt mit Muth und Wonne
Mich in Satans Luſtrevier.
Jeſus iſt's, der mich entzücket,
Deſſen Lehre mich beglücket:
Dieſen Freund auch find' ich hier.

Er, der Gottheit reinſter Spiegel,
Hat der ew'gen Gnade Siegel
Auf mein banges Herz gedrückt.
Frei nun von der Sündenbürde,
Fühl' ich ganz die Gotteswürde,
Der mein Geiſt entgegen rückt.

Herrſchaft der Vernunft erkämpfen,
Und des Laſters Reize dämpfen,
Das nur fordert er von mir.
So verſpricht er mir zum Lohne
Nach dem Kampf die Siegeskrone,
Die mich ſelig macht ſchon hier.

Hab' ich endlich überwunden,
Schlägt die ſeligſte der Stunden,
Da mich Gott von hier abruft:
Dann ſey dieſer Ruf mir Segen!
Jeſu eil' ich froh entgegen,
Trotz' der Höll' und Todesgruft.

Zur Gefährtin durch dieß Leben
Ward die Hoffnung uns gegeben
Seliger Unſterblichkeit,
Die uns überall begleitet,
Sicher zu dem Ziele leitet,
Das uns jenſeits iſt bereit.

Aus den finſtern Labyrinthen,
Die ſich ſchlangenförmig winden,
Führt ſie uns auf offne Bahn,
Wo nie Kümmerniß mehr plaget,
Wo des Zweifels Wurm nie naget,
Nie verführt der Schwärmer Wahn.

Sonnenlicht auf jedem Wege,
Flößt ſie Muth ein, wenn wir träge
Rauhe Dornenpfade flieh'n.
Hier auch läßt ſie uns erblicken
Blumen, die uns ſtets erquicken,
Nie verwelken, nie verblüh'n.

Gütig heilt ſie jede Wunde,
Träufelt Balſam aus dem Munde,
Lispelt Troſt bei Herzenleid;
Ueber alle Trauerweiden
Wogt ihr Blumenkranz der Freuden,
Bürge höchſter Seligkeit.

Und ſo ſtrömt, in Todeshülle
Selbſt, aus reinſter Lebensfülle
Stets mir Kraft und Freude zu.
Ja, auch meine Zelle werde
Mir zum Paradies, die Erde
Mir zum Schooß der Gottesruh'!

Mögen Selbſttyrannen brummen,
Frommer Satanswerke Summen
Häufen täglich mit Begier.
Acht und Bann den finſtern Bären,
Die im Menſchen Gott entehren!
Freud' und Würde gilt nur mir.

Der Gedanke, daß ein Leben
Ohne End' mir Gott wird geben,
Macht mir ſüße jede Müh':
Sonſt wär' Alles auf der Erde
Nichts als Mißlaut und Beſchwerde:
So iſt Alles Harmonie.

Siebentes Hauptſtück.

Moraliſcher Frühling.

§. 54.

Folgen der ſelbſterkämpften Geiſtesfreiheit.

Eine ſtürmiſche, ſieben Jahre lang andauernde Winternacht, in der ſelbſt alles Sternenlicht verſchwunden war, ſchien alle Gefühle der Humanität in mir vertilgt zu haben. Aber Kant's Lehre von der Freiheit, als einer nur von ſich ſelbſt abhängigen Kraft, ſchlug wie mit einem Zauberſtab die Sonne aus dem Chaos, in das mein Herz und Geiſt auf immer verſunken zu ſeyn ſchien, hervor, und ſchuf in mir einen ewig heitern Tag, der ſelbſt, wie ich zuverläſſig hoffe, mir die herannahende Todesſtunde erhellen, und, alle Finſterniſſe verſcheuchend, mich in die Gefilde eines beſſeren Lebens hinüber begleiten wird. Sittliche Freiheit iſt die wahre Gottesſonne, die nie untergehet für den, der die Binde aller Autorität abgeworfen, und ſein Auge ihrem reinen Lichte geöffnet hat. Bis auf dieſen Augenblick hat ſie mir geſchienen, und mir Alles, was zu meiner höchſten Beſtimmung gehört, in höchſter Klarheit, die kein Sturm eines feindſeligen Schickſales verfin=

ſtern und aufheben konnte, gezeigt. Dieſe Selbſtſonne ſetzt mich in die glückliche Unmöglichkeit, je wieder in das ſtockfinſtere Gebiet menſchlicher oder auch göttlicher Autorität, als eines der Freiheit entgegengeſetzten Princips, zurückzukehren, was man gewöhnlich Bekehrung nennt, was aber in der That die größte Verkehrung iſt. Die Geſchichte ſtellt häufige Beiſpiele auf, daß Menſchen, die ſich durch einen hohen Freiheitsſinn ausgezeichnet hatten, entweder durch große Unglücksfälle erſchüttert, oder durch ein höheres Alter dem Tode nahe gebracht, oder von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, zu dem blinden Autoritätsglauben zurückkehrten, und hier Beruhigung, Troſt, Licht ſuchten, wo nur ewige Geiſtesverwirrung herrſcht. Auch in unſern Tagen ſind dergleichen Beiſpiele nicht ſelten. Die Tagesgeſchichte läßt uns auch unter den Proteſtanten Männer erblicken, deren Freiheitsſinn ſelbſt einigen ihrer Glaubensgenoſſen ärgerlich war, und die daher verfolgt wurden, die aber dennoch auf einmal ſich wieder für die alte Dogmatik mit myſtiſchem Flammeneifer erklärten, oder gar in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückkehrten. Wer einer ſolchen Handlungsweiſe, oder einer ſolchen Veränderlichkeit ſeiner Grundſätze fähig iſt, hat die wahre Gotteskraft, die Freiheit, nie ihrem Weſen nach erkannt, wenn er auch einen noch ſo hohen Freiheitsſinn äußerte. Es gibt nichts Göttlicheres, als Freiheit, und die Behauptung derſelben in theoretiſcher und praktiſcher Rückſicht. Gott iſt nur in ſofern Gott, als er in jeder Rückſicht abſolut freier, und daher heiliger Geiſt iſt. Durch dieſe Idee, die wir uns durch die Anſchauung unſerer eignen Freiheit noth=

wendig von Gott machen, iſt nicht etwa bloß eine ſubjective oder analogiſche Vorſtellung von Gott, ſondern die Erkenntniß, wie Gott an ſich iſt, ausgedrückt. Wir ſondern von dieſer Idee die Schranken, womit noch unſere Freiheit behaftet iſt, und die im Sollen liegen, ab, und erhalten dadurch die ganz evidente Erkenntniß von dem Seyn und innigſten Weſen Gottes. Dieſe Idee iſt für uns ganz durchſichtig, ſo daß nicht der geringſte dunkle Punkt übrig bleibt, in ſofern wir dieſelbe, fern von aller menſchlichen oder göttlichen Autorität, bloß nach der Selbſterkenntniß unſerer Freiheit, hervorgegangen aus Selbſtanſchauung, auf das genaueſte gebildet haben. Dieſe Idee iſt das einzig Göttliche, das uns immer, als beſtimmend alle unſere Geſinnungen und Handlungen, als höchſtes und abſolutes Strebeziel vorſchwebt, und dem ſo gewiß Realität entſpricht, als unſerer Freiheit ſelbſt, die wir bei jeder reinen Pflichterfüllung, wie ſie an ſich iſt, anſchauen und gleichſam in Händen tragen, und daher nicht erſt zum Behuf der Erfüllung des Sittengeſetzes zu poſtuliren brauchen, weil es Unſinn iſt, das zu poſtuliren, was klar vor Augen liegt. Wenn nun Gott an ſich nichts Anderes iſt und ſeyn kann, als abſolut freier, heiliger Geiſt; wenn wir die Idee dieſes Geiſtes, unabhängig von aller Autorität, durch die anſchauliche Erkenntniß unſerer eignen Freiheit bilden müſſen, in ſofern wir Gott in Geiſt und Wahrheit erkennen und verehren wollen: wie können wir denn, ohne alle Vernunft zu verleugnen, eine dieſer abſolut nothwendigen Anſicht ganz entgegengeſetzte Vorausſetzung machen, die nämlich, daß dieſer heilige, durchaus freie Geiſt,

der aus keiner andern Abſicht freie Geiſter ſchaffen konnte, als daß ſie durch die Behauptung ihrer Freiheit ihm ähnlich werden ſollen, Lehren offenbaren könne, oder wirklich geoffenbaret habe, die, unſerer Vernunft als ſchlechthin unzugänglich und entgegengeſetzt, nur blind geglaubt werden müſſen, wodurch unſere Freiheit, als die einzige Grundlage aller Gotteswürde, zum Opfer gebracht und gänzlich vernichtet werden ſoll, um uns des Wohlgefallens deſſelben und der ewigen, nur durch Geiſtesſklaverei zu verdienenden Seligkeit, würdig zu machen? Ein Geiſt, der ſo etwas fordern kann, iſt nicht der heilige Geiſt, ſondern der Satan. Wenn Gott Offenbarungen an die Menſchen ertheilt, ſo tritt er nicht als eigenſinniger Tyrann, ſondern als Freund, Vater und Lehrer auf, der keine andere Abſicht haben kann, als das, was ſchon in unſerm freien Geiſte unentwickelt und verborgen liegt, anzuregen, und uns zur Selbſtthätigkeit zu erwecken, daß wir es ſelbſt entwickeln und ans Licht ziehen ſollen, wodurch unſere Freiheit ſo wenig beſchränkt oder gar unterdrückt wird, daß wir vielmehr dadurch ganz frei werden, in ſofern wir, der leitenden Hand Gottes folgend, uns ſelbſt frei machen, und jede Feſſel, durch Autoritätswahn geſchmiedet, auf immer abwerfen. So gewiß ich weiß, daß ich in Beziehung auf Form abſolut frei bin, ſo daß mich nichts zwingen kann, etwas zu denken, zu wollen, zu thun, was ich als der eignen Geſetzgebung meines Geiſtes entgegengeſetzt finde, ſo gewiß weiß ich auch, daß Alles ungöttlich, ja ſataniſch iſt, was der Freiheit widerſtrebt, wodurch ſie auf irgend eine Weiſe beſchränkt, oder gar vernichtet wird. Das iſt

aber offenbar eine poſitive Offenbarung, die in Anſehung ihres Inhalts ſo beſchaffen iſt, daß ſie, bloß geſtützt auf Autorität, blinden Glauben fordert. Meine Freiheit kann nur der in die Schranken der ſinnlichen Natur geworfene, durch das Sollen bezeichnete und im Kampfe liegende Wiederſchein der göttlichen Freiheit ſeyn.

Mit den erſten Strahlen der durch Kant geweckten und durch Selbſtanſchauung mir aufgehenden und deutlich erkannten Selbſtſonne, welche einzig die Freiheit iſt, begann in mir der moraliſche Frühling, wodurch alle Keime wahrer Humanität, die durch den langen Pfaffenwinter erſtickt und vernichtet zu ſeyn ſchienen, mit verjüngter und verſtärkter Kraft ſich entwickelten, aufblühten, und endlich zu unzerſtörbaren, unſterblichen Früchten reiften. Dieſe Selbſtſonne, zu einem immer heiterern und erfreulichern Tag ſich verklärend, wurde mir zum unerſchütterlichen Princip meiner ganzen Philoſophie und Theologie. Und welche herrliche, entzückende, göttliche Anſicht gewährte ſie mir in Beziehung auf Alles, was ich in ihrem Lichte betrachtete! Welchen Reiz brachte ſelbſt der Rückblick auf die lange Schauernacht, in der ich hoffnungslos ſchmachtete, hervor! Welche Quellen der reinſten Natur- und Geiſtesfreuden ſtrömten mir von allen Seiten entgegen! Welches Verſöhnungsfeſt mit Gott, mit der Menſchheit, mit der ganzen Natur herrſchte in meinem Innern, und entzückte mich mit ewigem Seraphsgeſang! Wie bezaubernd für Herz und Geiſt kam mir vorzüglich auf dem Gebiete der Menſchheit das ſchöne Geſchlecht in ſeinem ewigen, göttlichen Brautſchmuck entgegen, und reichte mir, wie ein himmliſcher

Genius, liebevoll die Hand, um mich durch ſeine Reize zur wahren Humanität zu bilden, unter munterem Scherz die Majeſtät der Pflicht liebenswürdig zu machen, und auf dieſer Pilgerreiſe über alle die Abgründe, wo die Wahrheit und Tugend zu ſcheitern pflegt, mit zartem Arm, und durch tauſend Liebkoſungen erquickt und ermuthigt hinüber zu tragen! Alles, wohin ich nur blickte, trug das Gepräge der ewigen Liebe, die Gott iſt. Dieſe Liebe ſtellte ſich mir dar in der ſogenannten unorganiſchen Natur durch Schönheit, in der organiſchen durch Schönheit und Wohlſeyn, in der intelligenten durch Schönheit, Wohlſeyn und Seligkeit, welche letztere aber, nur als Anlage in uns exiſtirend, durch Freiheit erkämpft werden muß. In dem weiblichen Geſchlecht fand ich einen weſentlichen Beſtandtheil eines göttlichen Menſchen, der dem Manne fehlt, und der mit ihm vereinigt werden muß, wenn er ſeine Beſtimmung erreichen ſoll. Die weſentlichen Beſtandtheile eines göttlichen Charakters im Menſchen ſind Würde und Anmuth. Die göttliche Liebe, die ſich vorzüglich durch den Menſchen ausgeprägt hat, machte in dem Manne zur Grundlage ſeines Charakters offenbar Würde, das Weib aber ſtattete ſie mit Anmuth aus. Daher die unvertilgbare Liebe der beiden Geſchlechter gegen einander und das lebendige Beſtreben zur innigſten Vereinigung, wodurch in beiden, wenn ſie noch nicht ſchon in hohem Grade verdorben ſind, der göttliche Charakter auf eine natürliche Art emporſproßt. Alle Verhältniſſe im ehelichen Leben ſind ſo beſchaffen, daß unter guten Menſchen ſich dieſer Charakter immer mehr entwickelt. Daher kann der Cölibat, als Ge-

ſetz, nur einen ſataniſchen Charakter anbilden. Da ich nun als Mönch, und bei dem Entſchluſſe, Mönch zu bleiben, mir nie Hoffnung machen konnte, das Joch des Cölibats durch wirkliche Verbindung mit einer geliebten Perſon abzuwerfen, ſo beſtrebte ich mich wenigſtens aus allen Kräften, durch ein heiliges Ideal, das ich mir von der Verbindung mit dem ſchönen Geſchlechte machte, mich mit demſelben geiſtig zu verbinden, und durch ewige Liebe, womit ich es umfaßte, mir die Züge des göttlichen Charakters, der aus der wirklichen Verbindung hervorgehet, anzueignen. Ob ich mich zu dem heiligen Ideal, das ſich das männliche Geſchlecht von dem weiblichen machen ſoll, um ein göttlicher Menſch werden zu können, erhoben habe, mögen meine Leſer aus folgendem Liede beurtheilen.

An das ſchöne Geſchlecht.

O Weib, des Schöpfers Meiſterſtück,
Du Spiegel ſeiner Vaterliebe,
Du hold Geſchöpf, voll ſanfter Triebe,
Gebildet ganz dem Mann zum Glück,
Dir ſey mein Lied geweiht!

Heil dir! auf dieſer Pilgerſchaft
Biſt du des jungen Mannes Sonne,
Erfüllſt mit tauſendfacher Wonne
Sein Herz; an dir reift ſeine Kraft,
Und wird an Früchten reich.

Des rohen Jünglings Felſenherz
Wie ſchmilzt es hin, von dir durchglühet!
Auf ſeinen Roſenwangen blühet
Nun Menſchenliebe, holder Scherz,
Von Grazien umſchwebt.

Durch deine Zauberreiz' entzückt,
Schmeckt er die Freuden ſeiner Jugend:
Sein Herz wird offen jeder Tugend;
Er fühlt ſich kraftvoll und beglückt —
Beglückt durch deine Hand.

Der große Schauplatz der Natur
Strömt Freud' ihm zu von allen Seiten,
Und nie genoſſ'ne Seligkeiten,
Und jede Gegend, jede Flur
Wird ihm zum Paradies.

Du reichſt ihm liebevoll die Hand:
Ein Engel auf dem dunklen Pfade
Des Lebens, führſt du ihn gerade
Und ſicher in das beſſ're Land,
Wo nie die Liebe ſtirbt.

Dem ſanften Mondeslichte gleich,
Das glänzt im Trauerflor der Haine,
Das ſich ergießt im Silberſcheine,
Erhellend jeden finſtern Steig,
Der über Abgrund führt:

So ſtrahlt aus deinem Auge Licht
Sanft über den geliebten Gatten:
Verſcheucht iſt jeder Unglücksſchatten,
Vor dem der Thor und Böſewicht,
Und ſcheue Halbmenſch bebt.

Nur Pfaffentrug und Argliſt kann
Den Mann vom Weibe trennen,
Und Engelliebe Sünde nennen.
Der wahre Menſch iſt Weib und Mann,
Durch ew'gen Bund vereint.

Was iſt der Menſch, der Liebe ſcheut!
Ein Schlangenneſt — ein Sumpf, der träge
Aus ſeinem faulen Peſtgehege
Umher nur Todesdünſte ſtreut,
Des Satans Paradies.

Gepeitſcht durch tauſend Furien
Des Unmuths, rauſchen ihm vergebens
Die Freudenquellen dieſes Lebens;
Ihm lächeln nie die Grazien;
Nie labt ihn Frühlingsduft.

Der Gott der Lieb' iſt ihm Tyrann,
Der keines Sterblichen verſchonet,
Der nur auf Höllen ſelig thronet,
Den Selbſtmord nur verſöhnen kann, —
Der Bonzenbuße Werk. —

Die Lieb' iſt Gottes Heiligthum,
Iſt Schöpferkraft, Quell aller Freuden,
Iſt Wonne ſelbſt im größten Leiden
Hienieden ſchon Elyſium,
Voll Seraphsſeligkeit.

Der ew'gen Liebe Wiederſchein
Iſt Andacht ſie, die Weihrauch ſtreuet
Dem Gott der Liebe, kindlich weihet
Zum Tempel jeden Frühlingshain,
Zum Opfer bringt ihr Herz.

Nicht bloß für dieſe kurze Zeit
Des Lebens blüht der Liebe Roſe:
Verpflanzet aus dem Erdenſchooße
Blüht dann ſie für die Ewigkeit
Im ſel'gen Vaterland.

Stets flammt empor in voller Gluth
Der Liebe heil'ges Opferfeuer:
Kein Erdengut iſt ihr zu theuer;
Sie opfert ſelbſt mit Heldenmuth
Das Leben freudig auf.

O ſeht der Gattin Zärtlichkeit,
Wie ſtets ſie ſtrebt mit Engelblicken
Den Mann, die Kinder zu beglücken,
Wie jede Müh' und Sorg' und Leid
Iſt Himmelslabung ihr!

Ja, Weib, du ſüßeſt jeden Schmerz
Dem Mann, hilfſt ſeine Laſt ihm tragen,
Erfriſcheſt ihn nach ſchwülen Tagen,
Und träufelſt Balſam in ſein Herz,
Und Troſt und Heiterkeit.

Wer kann beſchreiben, was er fühlt,
Wenn er ſein kleines Ich erblicket?
Gleich Seligen wird er entzücket,
Wenn es an deinem Buſen ſpielt,
Und lächelnd Vater lallt.

O Weib, des Schöpfers Meiſterſtück!
Der Unmenſch nur — der kann dich ſcheuen;
Nur der, den Satans Streiche freuen,
Nur der, dem Qual iſt fremdes Glück, —
Der Höllengeiſt und Mönch.

Folgendes Lied verfaßte ich beim Abſchiede von einer guten Freundin, Antoinette von Redwitz, die in den Rheingegenden in einem Kloſter Norbertiner-Ordens lebte, wo es den Nonnen erlaubt war, zu beſtimmten Zeiten aus

der Clauſur zu treten, und gute Freunde zu beſuchen. Sie hatte ihre Anverwandten nur einige Stunden weit von Banz, und kam daher, wenn ſie dieſelben beſuchte, immer auch auf einige Tage nach Banz. Ihr edler Charakter, der gar nichts Mönchiſches an ſich hatte, ihr munteres, aber von aller Unanſtändigkeit entferntes, Weſen, ihre Geſchicklichkeit im Singen und Clavierſpielen zog mich zu ihr hin. Sie war 1788 das letzte Mal zu Banz, wo ſie mir ſagte, daß ſie nicht wieder dahin kommen würde, weil ihr Oheim, der die Koſten ihrer Reiſe auf ſich genommen und ſie auch in andern Rückſichten unterſtützt hätte, geſtorben wäre. Sie war damals noch jung und ſchön, und ſchien mit ihrem Looſe, wodurch ſie zum Kloſterleben verdammt wurde, zufrieden zu ſeyn. Ich hatte alle Urſache, ihre Unſchuld und ihren naiven Kinderſinn zu bewundern. Ich habe nie, weder in ihren Mienen, noch Handlungen, noch Worten etwas bemerkt, wodurch ſie bei aller Munterkeit, die ſie äußerte, von den Geſetzen der weiblichen Decenz im Geringſten abgewichen wäre. Ich war daher bei einem Abſchiede, der mir dieſe Freundin auf immer entziehen ſollte, keineswegs gleichgültig.

Abſchiedslied.

An das Fräulein Antoinette von Redwitz.

Wie des Frühlings Perlenthau
Sanft erfriſchet Flur und Au:
So war deine Ankunft hier,
Edle Freundin, Labung mir!

Wie des Zephyrs milden Hauch
Fühlte ich Dein Rabenaug',
Als es mich ſanſt angeblickt,
Hingeriſſen und entzückt!

Doch, ſo wie auf dieſer Welt
Keine Freude Dauer hält,
Gönnet mir das falſche Glück
Auch nicht lange Deinen Blick.

Kaum geſehen, eileſt Du
Deinem ſanften Neſtchen zu,
Wo dein Stimmchen wunderſchön
Tönt im Chor der Grazien.

Wenn Du da im Chor ſo fein,
Zwitſcherſt, wie ein Vögelein;
Deinen Seelenſchatz beſingſt,
Ihm Dein Herz zum Opfer bringſt;

Wenn die Meditation
Hebt Dich bis zum Gottesthron;
Wenn Herr Jeſus Dir erſcheint,
Innigſt ſich mit Dir vereint;

Wenn Du beteſt im Brevier,
Oder ſpieleſt am Clavier,
Und der Töne Harmonie
Stimmt Dein Herz zur Sympathie:

O dann wirf auch einen Blick
Auf den fernen Freund zurück,
Der ein biedrer Deutſcher iſt,
Und Dich ewig nicht vergißt.

Edle Freundin, lebe wohl,
Wenn ich nicht mehr ſehen ſoll,
Dich, o Theuerſte! — Doch nein,
Nein, das kann und darf nicht ſeyn.

Ha! es geht mir vor im Traum —
G'wiß nach zweier Jahre Raum,
Wann die Vögel werden flück,
Kommſt Du froh zu uns zurück.

Doch für dießmal lebe wohl,
Reiſe froh und wonnevoll:
Nimm von mir den letzten Gruß!
Lieber gäb' ich — einen Kuß.

Ein Religionslehrer kommt gar oft in den Fall, wo er Menſchen tröſten ſoll, die durch den Verluſt eines geliebten Gatten in die ſchwermuthsvollſte Lage, worin ihnen das Leben ſelbſt zur Laſt wird, verſetzt worden ſind. Aber kann der geſtählte Mönchsascet oder Pfaff, der ſein Herz mit dreifachem Erz gegen alle Reize der Liebe verpanzert hat, oder der keine andern Reize kennt, als die eines thieriſchen Triebes, dergleichen Menſchen tröſten und beruhigen? Um daher mich fähig zu machen, wahrhaft heilenden Balſam in das zerriſſene Herz derjenigen Menſchen zu gießen, die einen ſo ſchmerzlichen Verluſt erlitten haben, ſuchte ich auch in mir die Empfindungen zu erregen, die bei einem ſolchen Fall in liebenden Herzen entſtehen. Einſt ſtarb eine vortreffliche Frau in der Blüthe ihrer Jahre, deren Tod ihren Mann in die tiefſte Traurigkeit

verſetzte. Ich verfaßte folgendes Trauerlied im Namen ihres Gatten auf ſie.

Sie iſt nicht mehr! ich ſuche ſie vergebens:
Ach! Doris, die Gefährtin meines Lebens —
Sie meine Wonne iſt dahin.
Hört mich, ihr Haine, hört, euch will ich's klagen,
Euch ſollen's meine bangen Seufzer ſagen,
Daß ich nun ohne Doris bin.

Sie iſt nicht mehr! die Hälfte meines Herzens; —
Dem Aug' entſtrömt die Quelle meines Schmerzens:
Ach! daß ſie mir entriſſen iſt!
Voll Unſchuld, Güte war ihr Herz — ſo helle,
Wie auf der bunten Au die kleine Quelle,
Die murmelnd ſanft durch Blumen fließt.

Sie iſt nicht mehr! wie groß war mein Entzücken,
Als ſie zum Liebespfand mit Engelblicken,
Mir reichte lächelnd ihre Hand!
Wie wohl war uns! — Wie innig unſre Liebe! —
Wie harmlos, fern vom Sturme wilder Triebe! —
Und nun zerriß der Tod dieß Band.

Sie iſt nicht mehr! im Frühling ihrer Jahre
Fiel meine Freundin hin zur Todesbahre —
Aus meinen Armen fiel ſie hin.
So fällt am ſchwülen Tag die ſchönſte Roſe —
Die Blätter liegen einſam auf dem Mooſe —
Der Schmuck der Blumenkönigin.

Sie iſt nicht mehr! beglückt durch Mutterfreude,
Wird ſie, die Göttliche, des Todes Beute;
Das Leben bringend, löſcht ſie aus.
Hier liegt in Todesſchlummer ihre Hülle,
Mit Kraft durchſtrömet einſt und Lebensfülle
In dieſem ihr geweihten Haus.

Sie iſt nicht mehr! die Quelle meiner Freuden,
Die Zeugin und Vertraute meiner Leiden —
Nun ſeh' ich troſtlos um mich her.
Von ihr verlaſſen, ſitz' ich hier und weine:
Ich ſuche Ruh' — doch ach! ich finde keine.
Denn meine Doris iſt nicht mehr.

Der göttliche Menſchenfreund Jeſus, um uns die unendliche Vaterliebe Gottes recht anſchaulich zu machen, und unſer Herz zum unbegrenzten Vertrauen gegen einen ſo liebevollen Vater, und zur lebhafteſten Gegenliebe zu entflammen, macht uns vorzüglich aufmerkſam auf Blumen und Vögel. Und in der That, was kann für einen guten Menſchen, der unbefangen reinen Naturfreuden ſein Herz und ſeine Sinne öffnet, reizvoller, und, ſelbſt bei dem Druck der ſchwerſten Leiden, erquickender und beruhigender ſeyn, als der aufmerkſame, geiſtvolle Blick auf dieſe Gegenſtände? Das kleinſte Blümchen, z. B. das Vergißmeinnicht, ſtellt es ſich nicht dem Blicke des Natur- und Gottesfreundes in der Geſtalt eines Kindes dar, das die ſinnreiche Mutterliebe geſchmückt hat, und in deſſen Schmuck ſie ſich ſelig fühlt? Und die Vögel, die nicht aufhören, das Gefühl ihres Wohlſeyns auszujauchzen, wie müſſen ſie nicht ſelbſt den unverdorbenen Menſchen mit innigſter Freude erfüllen? Und ſollte die ewige Liebe, die ſich in dem Pflanzen- und Thierreiche ſo ſichtbar, ſo entzückend ausgeprägt hat, den Menſchen, den Zweck und das Meiſterſtück der ganzen Schöpfung, vernachläſſigen, oder ihn nur zum Elende geſchaffen haben? Sie ſollte den allergrößten Theil des Menſchengeſchlechts, ſelbſt unſchuldige Kinder, die ohne

Taufe ſterben, nicht ausgenommen, zu ewigen Höllenqualen, und nur einige Wenige zur ewigen Glückſeligkeit beſtimmt haben, und zwar einzig aus dem Grunde, weil ſie in dieſem Erdenleben durch blinden Glauben und Gehorſam gerade das Göttliche in dem Menſchen, Freiheit, Vernunft, Gewiſſen, verleugneten? Wie entfernt von Gott muß eine Kirche ſeyn, die einen ſo gottloſen Unſinn zum Fundament der Religion machen konnte! Nein, die ganze Natur predigt uns das Gegentheil, und zeigt uns bis auf die kleinſten Theile, daß Gott nichts Anderes, als ewige und unendliche Liebe iſt. Dieſe Liebe muß ſich vorzüglich in der Menſchheit, als dem Zwecke des ganzen übrigen Univerſums, wo die Gotteskraft, Freiheit, noch nicht ans Licht tritt, ergießen. Selbſt die größten Leiden, in welche auch der beſte Menſch nicht ſelten verſetzt wird, können nichts Anderes ſeyn, als Wirkungen der ewigen Liebe, weil der Menſch nicht bloß zum Sinnengenuß, wie das Thierreich, ſondern zur Seligkeit beſtimmt iſt, die nicht gegeben werden kann, ſondern durch eigne Freiheit zu erkämpfen iſt. Die Freiheit aber, als Naturanlage, muß ſich durch Kampf gegen Alles, was ſie nicht ſelbſt iſt, gegen alle Zauberreize und Schreckniſſe ſelbſt frei machen, ſo daß ſie ſich mit Allmachtskraft über Alles erheben kann. Das wirkſamſte Mittel aber, die Freiheit zu dieſer Gotteswürde zu erheben, iſt ein feindſeliges Schickſal, das den Menſchen von allen Seiten beſtürmt, ihm Alles, was ihm theuer ſeyn mag, zu entreißen droht, und wirklich entreißt, und ihn zuletzt dem ſchmerzlichſten Tode preis gibt. Wenn er, wie ein unerſchütterlicher Fels, allen

dieſen Stürmen zu trotzen durch langen mit Muth fortgeſetzten Kampf gelernt hat, dann hat er ſich wahrhaft frei und der höchſten Seligkeit fähig gemacht; dann iſt er der göttliche Menſch, der er werden ſoll. Das höchſte Muſter der durch das widrigſte Schickſal errungenen, abſoluten, über die ganze Natur erhabenen und nur in ſich ſelbſt gewurzelten Freiheit erblicken wir an Jeſu Chriſto. Er wußte beſtimmt, welches ſchreckliche Loos ihm beſchieden ſey, wenn er den Weg der heiligſten Pflicht, zu deren Erfüllung er ſich von Gott berufen fühlte, der Pflicht, die Menſchen von dem höchſt drückenden, und alles Elend bewirkenden Sklavenjoche des blinden Glaubens und Gehorſams zu befreien, und die Religion der Freiheit in die Welt einzuführen, unverrückt wandeln und verfolgen würde. Und da er dieſe heilige, ihm von Gott auferlegte Pflicht auf das vollkommenſte zu erfüllen feſt entſchloſſen war, ſo ging er freiwillig, ſelbſt auf einem Dornenwege, der dahin führte, dem ſchauervollſten Tode entgegen. Wie göttlich und zugleich menſchlich muß uns Jeſus erſcheinen, der in dem Anblick der Natur, beſonders der Blumen und Vögel, das Unterpfand der ewigen Vaterliebe auch bei den größten Leiden, die Gott über Unſchuldige verhängt, entdeckte, und hier vollkommene Beruhigung, Zufriedenheit, Seelenruhe, verbunden mit einem unbegrenzten Vertrauen auf Gott, als den liebevollſten Vater fand! Meine Lage im Kloſter war ſo beſchaffen, daß ſie mir bei dem feſten Entſchluß, meine ſo ſchwer errungene Geiſtesfreiheit nicht bloß für mich zu behaupten, ſondern auch denſelben Geiſt ſo viel als

möglich unter andern Menſchen zu verbreiten, nicht ſelten einen bittern Leidensbecher darreichte, und noch dazu ein höchſt trauriges Ende befürchten ließ. Ich wendete daher mich, nach der Ermahnung Jeſu, an die Natur, dieſen entzückenden, Herz und Geiſt erhebenden Schauplatz der göttlichen Macht, Weisheit und Güte, um ihre kraftvollen und begeiſternden Predigten zu hören, und von ihr die hohe Kunſt zu lernen, meine Menſchenwürde zu behaupten. Und ich muß aufrichtig bekennen, daß bis auf dieſe Stunde nichts fähiger, nichts wirkſamer war, jede Beſorgniß, jeden Kummer niederzuſchlagen, mein Herz mit Heiterkeit, mit Zufriedenheit und Freude zu erfüllen, mir ein unbegrenztes Vertrauen auf die Wege einer väterlichen Weltregierung und kindliche Liebe gegen den Schöpfer einzuflößen, und mich mit Muth gegen jede Gefahr, mit edlem Trotz gegen jedes widrige Schickſal zu ſtählen, als die Betrachtung der Natur. Um aber immer einen Naturprediger vor mir zu haben, kaufte ich mir einen Canarienvogel. Mit Haß gegen jede Art von Sklaverei erfüllt, und einzig dem Geſetze der Freiheit huldigend, wollte ich auch meinen Vogel durch Liebe zur Freiheit bilden, ſo daß er nur ſeinem eignen Triebe folgen könnte, wenn er meine Wünſche befriedigte. Meine Autorität ſollte ihm nichts gelten, ſobald ſie der ihm eignen Freiheit entgegen ſtand. Durch die Liebe, die ich ihm bewies, ſollte er nur aus Liebe gegen mich bewogen werden, meine Winke zu befolgen. Alles iſt Aushauch der ewigen Liebe; daher iſt die Liebe das Lebensprincip des ganzen Univerſums. Selbſt in der unorganiſchen Natur

trägt Alles die ſanften Bande der Liebe und wirkt durch Liebe. Alles, bis auf den Staub, ſeine Halbheit und Unvollkommenheit im iſolirten Daſeyn fühlend, ſucht ſeinen nächſten Gegenſatz auf, um durch Vereinigung mit ihm ſich zu ergänzen, und durch Liebe zu wirken. Alle Producte der Natur, auch in den ſcheinbaren Gefilden des Todes, ſind Kinder der Liebe. Aber vorzüglich zeigt ſich die unwiderſtehliche Macht der Liebe in den fühlenden Geſchöpfen. Das wildeſte Geſchöpf wird durch den Zauber der Liebe gezähmt, und zur Gegenliebe hingeriſſen, wenn ihm auch der Gegenſtand, der mit Liebe auf daſſelbe wirkt, von Natur aus fremd, ja ſogar als widerlich und feindſelig erſcheint. Wie göttlich iſt daher die Religion der Liebe, die Jeſus vom Kreuze herab der ganzen Welt predigte! Schon längſt würde in der ganzen bekannten Welt kein Menſch mehr ſeyn, der ſich nicht zu dieſer Religion bekennte, wenn ſie nicht in eine Tigerreligion verwandelt worden wäre. Es iſt unmöglich, daß irgend ein Menſch einer Liebe, die Jeſus gelehrt und bewieſen hat, der wohlthätigen und aufopfernden Liebe, und einer Belehrung, die keinen andern Zweck hat, als alle wahren Bedürfniſſe des Menſchen zu befriedigen, und Segen und Glückſeligkeit in der Welt zu verbreiten, widerſtehen könne, ſobald er die liebevolle Abſicht des Lehrers und der Lehre ſelbſt erkennt, da ſelbſt kein Thier dem gefühlten Zug der Liebe widerſtehen kann. Mein Vögelchen merkte ſehr bald, daß ich es nur mit Liebe zu behandeln die Abſicht hatte. Es wurde daher ſo zahm und ſo an mich gewöhnt, daß ich es ſogar zum

Fenſter hinausfliegen laſſen konnte, ohne beſorgt zu ſeyn, daß es entfliehen würde. Es freuete ſich auf den Dächern mit andern Vögeln, und kam dann entweder von ſelbſt, oder auf meinen Ruf wieder zu mir zurück. Wenn es auch auf dem Kirchthurm ſaß, und ich es rief mit dem ihm gegebenen Namen, ſo flog es herab in meine Hand. Ich gab ihm keinen Bauer, ſondern es konnte frei in meinem Zimmer herum, oder durch das offene Fenſter aus- und einfliegen. Zu Nacht ſaß es auf einem Stäbchen. Wenn ich aus der Zelle gegangen war und lange ausblieb, ſo kam es mir bei der Zurückkunft freudig entgegen, ſetzte ſich auf meinen Kopf oder auf meine Schulter, und bewies mir die Sehnſucht, die es nach mir hatte, durch allerlei Arten des Frohſeyns, daß es mich wieder ſah. Es bemerkte ſehr genau, wenn ich übel gelaunt war, und ruhete dann durch ſein munteres Weſen nicht, bis es auch mich munter gemacht hatte. Einſt ſtand ich früh auf, und konnte mich wegen körperlichen und geiſtigen Mißbehagens zu keiner Arbeit beſtimmen. In dieſer unangenehmen Gemüthsſtimmung kam mein Vögelchen auf den Tiſch, an dem ich bedenklich ſaß, und begeiſterte mich durch ſeine Schmeicheleien ſo, daß ich folgendes Lied auf daſſelbe machte.

Morgenlied an meinen Vogel.

Auf! kleiner Hinterſaſſe meiner Zelle!
Der Tag rückt glänzend an, es wird ſchon helle;
Verlaß dein Stäbchen, komm zu mir.
Komm, kleiner Gaukler, komm, wir wollen ſcherzen:
Du ſchnackig Ding, du liegſt mir mehr am Herzen,
Als Mönchsascetik und Brevier.

Wie ſorgenlos, wie ruhig war dein Schlummer!
Kein ſchwermuthsvoller Traum, kein banger Kummer
Vergällte deinen ſüßen Schlaf.
So ſchläft die Unſchuld lächelnd ohne Sorgen,
Erwachet wonnevoll am frühen Morgen:
Nicht ſo der ſieche Laſterſklav.

Komm, kleiner Träumer, Liebling meiner Seele!
Setz' dich auf meinen Finger und erzähle,
Was du zu Nacht geträumet haſt.
Nicht wahr, von Vögelchen, die mit dir pickten,
Dich ſchnäbelten, durch tauſend Küſſ' entzückten,
Sich wiegend froh auf ſchlankem Aſt?

Auch träumteſt du von mir, von beſten Speiſen,
Die du aus meinen Lippen pflegſt zu reißen
Und zu verzehr'n auf meiner Hand.
Ein Weibchen war dabei voll heißer Triebe:
Du liebteſt ungeſcheut, denn deine Liebe
Verbot noch nie ein Hildebrand.

Das größte Vögelglück hab' ich gefunden:
So dachteſt du, und ſieh! nun iſt's verſchwunden;
Es währte nur bis heute früh.
Die Menſchen träumen, leider! wenn ſie wachen:
Soll man nicht über ihre Thorheit lachen?
Ihr Glück iſt oft nur Phantaſie.

Schon haſt du deinen Zaubertraum vergeſſen,
Nun denkſt du nur an mich — an Singen — Freſſen:
Und ſo gebricht nichts deinem Glück.
Nur wenn ein Vögelchen vor meiner Zelle
Vorüberſtreicht, dann willſt du von der Stelle,
Und ſiehſt ihm nach mit regem Blick.

Gerade geht mir's ſo, du gutes Närrchen,
In meiner Zell' — ich kann dir's nicht verbergen —
Bin ich am Schreibepult vergnügt.
Doch wenn ich ſeh', was du im Traum geſehen —
Du weißt ſchon was — ſo pflegt es zu geſchehen,
Daß dann mein Glück zu Boden liegt.

Zufrieden, gutes Thier, mit deinem Looſe,
Fliegſt du von Zeit zu Zeit von meinem Schooße
Auf Dächer einem Liebchen zu.
Im Hochgefühl des reizendſten der Triebe
Wird dir das Dach zum Paradies der Liebe:
Wär' ich ſo glücklich doch, wie du!

Ach! deinen Freund küßt in der Sklavenhülle
Kein Weib und ſchmiegt ſich in der Liebe Fülle
An ſeinen Buſen ſchmachtend an.
Im Pfaffenhimmel gibt es keine Damen:
Hier hört man nicht die ſüßeſten der Namen —
Weib, Vater, Mutter, Mann.

Heil dir! mein Vögelchen, daß du die Hölle
Des Pfaffenthums nicht kenneſt, nicht die Zelle,
Die Satan hier errichtet hat. —
Das Chorgeplärre, Faſten, Geißelhiebe,
Tyrannenzucht, Ertödtung aller Triebe,
Clauſur, Stillſchweigen, Cölibat.

O, ſieh den Jüngling dort, den Kraft durchſchüttert,
Dem liebend jeder Nerv elektriſch zittert,
Zur ew'gen Pfaffenqual verdammt!
Wie er, durch Wahn an Geiſt und Herz gelähmet,
Umſonſt bekämpft den Trieb, den nichts bezähmet,
Gleich Höllenfeuer hoch entflammt.

Sieh hier das Mädchen, das ſo reizvoll blühet,
Im Kloſter von dem Flammenwunſche glühet
Nach des geliebten Jünglings Kuß.
Sieh, wie der Drang den Schwanenbuſen hebet,
Verſchleiert durch die zarten Glieder bebet,
Vergebens ſchmachtend nach Genuß.

Des Jünglings ach! hinwelken ſeine Kräfte,
Des Grames Wurm verzehrt die Lebensſäfte,
Nagt Blätter ſammt den Blüthen ab.
Des Mädchens ach! — die holden Roſenwangen,
Die mit des Frühlings ſchönſtem Brautſchmuck prangen,
Bald modern ſie im finſtern Grab.

Auch fühl' ich hart die Feſſeln, die mich drücken;
Umſonſt ahn' ich ſehr lebhaft das Entzücken,
Das ew'ge Lieb' und Treu' gewährt.
Doch glücklich ſchon, daß du willſt bei mir bleiben,
Werd' ich, den Muſen hold, die Zeit vertreiben
Und thun, was Mönchsaseetik lehrt.

So wird auch mich des Glückes Stern begleiten,
So weit das Schickſal will, bei allen Leiden,
Die einmal unvermeidlich ſind.
Und du? vergiß nur deine fernen Brüder —
Gleich Mönchen, friß und ſauf und ſinge Lieder,
Dann biſt du glücklich, gutes Kind!

Du wirſt dazu ein heil'ger Vogel werden:
Roms Heiligkeitsfabrik wird dich auf Erden
Kanoniſiren nach dem Tod.
Man wird zu deinem Wundergrabe wallen;
Dem frommen Weibervolk wirſt du vor Allen
Zur Rettung ſeyn bei jeder Noth.

Freundſchaft, die nur aus einem freien, der Wahrheit, Tugend und Liebe geweihten Geiſte entſpringen kann, dieſe wahre Zierde der Menſchheit, dieſes größte Labſal des Lebens, iſt dem eigentlichen Mönche fremd. „Die Mönche," ſagt man daher, wie in einem Sprüchwort, „kommen zuſammen, ohne ſich zu kennen; ſie leben unter einander, ohne ſich zu lieben; ſie ſterben, ohne von den übrigen bedauert zu werden." Ohne den himmliſchen Genuß der Freundſchaft wäre ich im Kloſter höchſt unglücklich geweſen. Aber er wurde mir in einem um ſo größern Maße zu Theil, je mehr man den Aufſchwung meines Geiſtes bei ſo großen Schwierigkeiten, die ich zu überwinden hatte, ſchätzen zu müſſen glaubte. Selbſt in Banz gab es edlere Seelen, beſonders unter den jungen Mönchen, die großentheils durch meine Grundſätze dem Mönchsgeiſt entriſſen, mir mit aufrichtiger Liebe und Freundſchaft ergeben waren. Aber auch außer dem Kloſter gewann ich viele edle Menſchen zu Freunden, beſonders unter den Proteſtanten, die häufig von allen Gegenden Deutſchlands nach Banz kamen und mich da kennen lernten. Auch auf den Reiſen, die ich manchmal ſelbſt in proteſtantiſche Gegenden und Länder machte, und wo ich abſichtlich die durch Herz und Geiſt ausgezeichnetſten Männer aufſuchte, ge-

lang mirs, viele dergleichen zu finden, die mich durch ihre aufrichtigſte Freundſchaft beglückten. Dieſes hohe Glück der Freundſchaft, das mir in meinen Mönchsfeſſeln zu Theil wurde, gewährte mir nicht nur Troſt in den mannigfaltigen Leiden, welche der verfolgungsſüchtige Mönchsgeiſt mir verurſachte, ſondern war auch für mich der lebhafteſte Sporn, der mich antrieb, auf dem Wege der Geiſtesfreiheit, den ich betreten hatte, mit Muth, Entſchloſſenheit und Frohſinn fortzuwandeln. Im Hochgefühl, das die Freundſchaft einflößt, verfaßte ich folgendes Lied:

An die Freundſchaft.

Du, der reinſten Freudenquelle,
Strömend aus der Gottheit Thron,
Freundſchaft, ſtürz' in voller Welle,
Stürz' herab zum Erdenſohn!
Geiſt und Herz ſey dir geweiht,
Göttin für die Ewigkeit!

Nur die edelſten der Seelen,
Sie entflammt dein Götterſinn:
Ihnen, wenn ſich Thoren quälen,
Biſt du Freudengeberin;
Stimmſt ihr Herz durch Sympathie
Zu der froh'ſten Harmonie.

Menſchenfreundin, Millionen
Knüpft in Eins dein großer Bund;
Menſchen von den fernſten Zonen
Auf dem ganzen Erdenrund
Werden unter ſich verwandt,
Brüder durch das Freundſchaftsband.

Durch den Sporn der Ehrbegierde
Lenkſt du uns zur Tugend hin;
Wirſt des Lebens ſchönſte Zierde,
Gibſt uns Muth und frohen Sinn;
Leiteſt uns an Freundes Hand
Ueber's Grab zum Vaterland.

Auf dem großen Prachttheater
Zeigſt du uns den Herrn der Welt,
Gott, als unſern Freund und Vater,
Der das Univerſum hält.
Nun entzückt uns die Natur,
Jedes Blümchen auf der Flur.

Ueberall von allen Seiten
Strömſt du friſches Leben zu,
Stets verjüngte Himmelsfreuden,
Harmonie und Gottesruh'.
Jede Kraft hebt ſich empor
In der Freunde Gottes Chor.

Du entflammſt mit Heldenmuthe,
Daß der Freund dem Freund ſich weiht,
Für den Freund im Opferblute
Sterben, iſt ihm Seligkeit.
So ein Freund war Gottes Sohn;
Kreuz war ihm der Gottheit Thron.

Nie verwelket deine Blüthe,
Nie ſtirbt ab dein friſches Laub.
Aller Aushauch ew'ger Güte
Hebt ſich wieder aus dem Staub.
Selbſt aus dumpfer Todesgruft
Strömet neue Lebensluft.

Aus des Grabes Finſterniſſen
Bricht dein Himmelslicht hervor,
Aus geſpalt'ner Hügel Riſſen
Tönt der ſel'gen Freunde Chor,
O wie ſelig im Genuß
Ew'ger Lieb' und Bruderkuß!

Hier wird Perle jede Zähre,
Für des Freundes Wohl geweint;
Jeder Dorn zum Kranz der Ehre,
Der da krönt den edlen Freund,
Herrlich, himmliſch, göttlich=groß
Iſt der echten Freundſchaft Loos.

Du bedeckeſt unſ're Mängel
Liebevoll mit deinem Flor;
Schwache Menſchen werden Engel,
Leih'n ſie deiner Stimm' ihr Ohr;
Frühlingsmorgen wird die Nacht,
Wo der Freundſchaft Sonne lacht.

Heil dem Jüngling, deſſen Feuer
Mäßigt deine Zauberhand;
Dem ein weiſer Freund iſt theuer,
Ihm vom Himmel zugeſandt!
Fähig jeder ſchönen That,
Wallt er ſeinen Blumenpfad!

Heil der Jungfrau, deren Roſen
Nur für Lieb' und Freundſchaft blüh'n;
Deren Wangen beim Liebkoſen
Des Verführers ſchamroth glüh'n!
O die Liebe wird gewiß
Oeffnen ihr ein Paradies!

Heil auch mir, daß Freundſchaft ſtreuet
  Blumen auf den Dornenpfad,
Den ich wandle, und erfreuet
  Mich mit Troſt und weiſem Rath!
  Selig ſelbſt im Mönchsgewand
  Bin ich durch das Freundſchaftsband.

O ihr Thoren, die ihr fliehet
  Dieſe holde Tröſterin;
Menſchenfeinde, die ihr ziehet
  In Aegyptens Wüſten hin;
  Ach, daß ihr der Menſchheit flucht,
  Heiligkeit bei Tigern ſucht!

Streb' vor Allem hier auf Erden,
  Menſchenſcheuer Selbſttyrann,
Unter Menſchen Menſch zu werden,
  Dann ſchließ dich den Engeln an!
  Ueberſchnelle Engelei
  Iſt nur finſt're Schwärmerei.

Ende des zweiten Theiles.

Berichtigungen und Druckfehler zu dem erſten Bande.

Seite	Zeile	
14	9	von unten, ſtatt: einer, lies: reiner.
22	7	ſtatt: Launen, lies: Lappen.
33	1	— daß — das.
79		Hier iſt eine Stelle weggelaſſen, wodurch der Zuſammenhang zerriſſen iſt. Dieſer Fehler iſt ſchon in der Vorrede bemerkt worden.
79	10	von unten: angeſtammten, man ſetze hinzu: Würde.
81	3	Die Hölle — man ſetze hinzu: o Satan!
84	9	ſtatt: einer wahren, lies: alleinwahren.
179	10	von unten, ſtatt: mir eine, lies: meine.
200	6	von unten, *nomina* iſt wegzuſtreichen.
214	7	nach angeführt habe, iſt hinzuzuſetzen: ſagt.
218	11	von unten, ſtatt: geneigt wird, lies: gereizt wird.
227	6	*sunt o monachi*, iſt der Buchſtabe o wegzuſtreichen.
232	10	ſtatt: dieſelbe, lies: dieſelben.
234	1	ein Wahnſinniger, man ſetze hinzu: der ins Tollhaus gehört.
297	8	von unten, ſtatt: nichts Anderes, lies: nicht anders.
302	11	ſtatt Hölle der Calypſo, lies Höhle.
303	1	von unten: ſtatt: *praelecta*, lies: praeelecta.
304	10	von unten: *et* misericordia, iſt et wegzuſtreichen.
334	7	ſtatt: durch das, lies: auf das.

Literariſcher Anzeiger.

Die katholiſche Kirche in ihren Gebrechen.

Im Verlage der Hofbuchdruckerei in Altenburg iſt ſo eben erſchienen

die zweite vermehrte Auflage der Schrift:

Die katholiſche Kirche, beſonders in Schleſien, in ihren Gebrechen dargeſtellt von einem katholiſchen Geiſtlichen. Mit Herz. Sächſ. Cenſur. gr. 8. Preis: 1 Rthlr. 16 Gr.

Etwas Empfehlendes über dieſe höchſt merkwürdige und wichtige Schrift von Seiten der Verlagshandlung zu ſagen, hält dieſe für überflüſſig, da faſt jedes Journal und, was noch mehr iſt, die Stimme des Publicums in ganz Deutſchland über den Werth und die hohe Wichtigkeit derſelben entſchieden hat. Die erſte zweitauſend ſtarke Auflage dieſes Werkes vergriff ſich binnen wenigen Wochen: ein Abſatz, welcher in Deutſchland faſt ohne Beiſpiel iſt! Die Verlagshandlung konnte alſo die erſte Auflage gar nicht öffentlich anzeigen, und hat es ſich alſo bis jetzt vorbehalten, das Publicum auf die zweite vermehrte Auflage aufmerkſam zu machen, und das Werk der Theilnahme aller Derjenigen zu empfehlen, denen es um Verbreitung der Wahrheit und des Lichts rechter Ernſt iſt. Das Werk ſelbſt iſt von gleichem Intereſſe, ſowohl für Katholiken, als Proteſtanten, und verdient von beiden Religionsparteien geleſen und berückſichtigt zu werden; bedeutende Stimmen, ſelbſt katholiſche Religionslehrer, haben auf die hohe Wichtigkeit deſſelben aufmerkſam gemacht. Wir erwähnen bloß die merkwürdige Recenſion des berühmten Dereſer in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1826, die in der Vorrede zur zweiten Auflage unſers

Werkes als Actenſtück für einen größern Kreis von Leſern mitgetheilt iſt.

Im Hesperus 1827, Nr. 76, wird die katholiſche Kirche Schleſiens ebenfalls ausführlich beſprochen und darüber geäußert: Dieſes Buch iſt ein Werk, das man in Gold einfaſſen und in Aller Hände verbreiten ſollte. Dagegen wird es freilich in katholiſchen Zeitſchriften ein Pasquill, ein erbärmliches Werk, eine Schmähſchrift geſcholten. Ein Beweis, wie verſchieden die Anſichten in der Welt ſind.

In unſerm Verlage erſchien gleichzeitig noch folgendes Werk:

Demagogie der Jeſuiten, durch die Urtheile ausgezeichneter Perſonen und die eignen Schriften und Handlungen der Ordensglieder bewieſen; ein hiſtor. polit. Verſuch, allen Fürſten und Völkern, ganz vorzüglich dem Deutſchen Bunde, gewidmet von Otto von Deppen. Mit Herzogl. Sächſ. Cenſur. gr. 8. broch. Preis: 1 Rthlr.

Der Herr Verfaſſer hat mit großer Freimüthigkeit die Umtriebe, Laſter und Schändlichkeiten einer Menge von Mitgliedern dieſes Ordens zuſammengeſtellt, und dieſes piquante Gemälde durch Belege aus den eignen Schriften der Jeſuiten verſehen, wodurch den in dieſem Buche enthaltenen Anklagen ein großes hiſtoriſches Intereſſe verliehen worden iſt. Hr. v. Deppen ſagt im Laufe ſeiner Darſtellung: „Es gibt kein Laſter, keine Niederträchtigkeit, deren „ſich die Jeſuiten nicht ſchuldig gemacht hätten. In allen „Schändlichkeiten ſind ſie Meiſter geweſen, und es reichen „hundert Folianten nicht hin, das ganze Regiſter ihrer Sünden zu faſſen. Die Belege zu dieſer Behauptung liefert „mein Buch.“

Ueber dieſes Werk leſe man die Recenſion im Allgem. Anzeiger der Deutſchen 1826, Nr. 196, um ſich ganz zu überzeugen, wie ſehr es Aufmerkſamkeit und Verbreitung verdient.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schad, Johann Baptist,

Johann Baptist Schad's Russisch-Kaiserlichen Collegienrathes und Professors der Philosophie in Jena, ehemals Benedictiners zu Kloster Banz Lebensgeschichte von ihm selbst beschrieben ; Fürsten, Staatsmännern, Religionslehrern und Erziehern vorzüglich gewidmet
Bd.: 2

Altenburg 1828

Biogr. 1052 ad-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066546-7